Hebel

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hebel's

Allemannische Gedichte.

Für Freunde ländlicher Natur und Sitten.

Aus der Allemannischen Mundart
übersetzt
von
Adrian.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1824.

Wd.
183. D

Sylvestrem tenui musam meditabor avena.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn Prälaten

Dr. J. P. von Hebel

verehrungsvoll geweiht

vom Uebersetzer.

Vorwort.

Ueber den Werth der Hebel'schen Gedichte ist, der Anerkennung, welche ihnen von gewichtigen Richtern, wie Goethe und Jean Paul, ward, nicht zu gedenken, in der Schweiz und dem südlichen Deutschland, wo man die Allemannische Sprache spricht oder versteht, nur Eine Stimme. Der Dichter erfreut sich dort einer Popularität und Verehrung, welche dem unverdorbenen Geschmacke und der kindlichen Gemüthlichkeit seiner Leser zu großer Ehre gereicht. Um so näher lag der Wunsch, die Allemannischen Gedichte in das Hochdeutsche übersetzt zu sehen, da jene südliche Mundart für einen großen Theil der Leser nicht ohne Schwierigkeit ist, und den Genuß an dieser köstlichen Volkspoesie stört oder doch schwächt. Zwar hatte Herr Pfarrer Girardet zu Dresden eine Uebertragung der Hebel'schen Gedichte in das Hochdeutsche versucht; allein sie schien meinen Bekannten und mir nicht durchgehens den

Forderungen zu entsprechen, welche eine billige, um nicht zu sagen strenge, Kritik an Uebertragungen der Art zu machen berechtigt ist.

Die vorliegende Uebersetzung entspricht gleichfalls noch immer nicht der Idee, welche ich bei einer Vergleichung mit dem Original hier erreicht zu wissen wünschte; da aber ein Gleichstellen mit diesem wohl unmöglich ist, so mag sie sich einstweilen theilnehmende Leser suchen, bis eine gelungenere Nachbildung an ihre Stelle tritt.

Wenn durch die so wünschenswerthe, weitere Verbreitung der Allemannischen Gedichte die Zahl „der Freunde ländlicher Natur und Sitten", welchen Hebel seine Gedichte geweiht hat, vermehrt wird; wenn das Gemälde idyllischer Unschuld, schön belebter, großartiger Natur und schlichter, kräftiger Volkscharaktere erfreut, anregt, erhebt: so gebührt der Dank dafür einzig dem Dichter Hebel.

Adrian.

Inhalt.

	Seite
Die Wiese.	1
Freude in Ehren.	29
Die Irrlichter.	31
Der Schmelzofen.	35
Der Morgenstern.	43
Der Karfunkel.	48
Das Hexlein.	68
Der Mann im Mond.	70
Die Marktweiber in der Stadt.	74
Der Sommerabend.	79
Die Mutter am Christabend.	83
Eine Frage.	87
Noch eine Frage.	91
Gespenst an der Kanderer Straße.	94
Der Käfer.	97
Der Statthalter von Schopfheim.	100
Hans und Verene.	126
Der Winter.	130
Das Habermuß.	133
Wächterruf.	143
Der Bettler.	145
Der Storch.	148
Sonntagsfrühe.	152
Auf einem Grabe.	156
Der Wächter in der Mitternacht.	159

	Seite
Der zufriedene Landmann.	167
Die Vergänglichkeit.	170
Der Jenner.	179
Der Knabe im Erdbeerschlag.	184
Das Spinnlein.	186
Dem aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten an seinem Hochzeittage.	190
Die Feldhüter.	194
Des neuen Jahres Morgengruß.	203
Geisterbesuch auf dem Feldberg.	209
Der Abendstern.	226
Der Schwarzwälder im Breisgau.	231
Riedligers Tochter.	233
Die Ueberraschung im Garten.	248
Das Gewitter.	252
Agatha.	256
Die Häfnet-Jungfrau.	258
Auf den Tod eines Zechers.	267
Der Wegweiser.	269

Die Wiese.*)

Wo der Dengel-Geist**) in mitternächtiger Stunde
Seine goldene Sense dengelt auf silberner Platte,
(Todtnau's Knaben wissen es wohl), am waldigen Feldberg, —
Wo mit lieblichem Antlitz aus tief verborgenen Klüften
Blickend, die Wiese kühn gen Todtnau hinab in das Thal stürzt,
Schwebt mein heiterer Blick und schweben meine Gedanken. —

*) Ein Waldstrom dieses Namens, der an dem Feldberg im Breisgau entspringt, bei Gündenhausen einen andern Strom, gleiches Namens aufnimmt und bei Kleinhüningen im Kanton Basel in den Rhein ausströmt.

**) Der „Dengle-Geist," Gespenst auf dem Feldberg.

Feldberg's liebliche Tochter, o Wiese, sey mir willkommen!
Sieh, ich will dich jetzt ehren mit meinem schlichten Gesange,
Und mit dem Lied dich begleiten auf deinen freudigen Wegen.

Im verschwiegenen Schoose der Felsen heimlich geboren,
An den Wolken gesäugt mit Duft und himmlischem Regen,
Schläfst du, ein winziges Kind, in deinem verschlossenen Stübchen,
Heimlich, wohlverwahrt. Noch nie haben menschliche Augen
Schauen dürfen und sehn, wie schön mein Mägdelein daliegt
Im kristallnen Gemach und in der silbernen Wiege,
Und es hat noch kein menschliches Ohr sein Athmen erlauschet,

Oder sein Stimmchen gehört, sein heimliches
Lächeln und Weinen.
Nur die stillen Geister, sie gehn auf verborge-
nen Pfaden
Aus und ein und ziehen dich auf und lehren
dich laufen,
Geben dir fröhlichen Sinn und zeigen dir nütz-
liche Dinge;
Und es ist auch kein Wort verloren, das sie
dir sagen.
Denn wie du dich bewegen kannst auf eigenen
Füßlein,
Schlüpfst du mit leisem Tritt aus deinem kri-
stallenen Stübchen
Baarfuß heraus, und blickst mit stillem Lächeln
zum Himmel.
O wie bist du so niedlich, wie hast du so hei-
tere Aeuglein!
Nicht wahr, hier außen ist's schön, so hast du
dir's immer gedacht?
Hörst du, wie's in den Bäumen rauscht, wie
die Vögelein pfeifen?

Doch du sagst: „Wohl hör' ich's, doch kann ich
hier nicht verweilen:
Freudig ist mein Weg und wird je weiter je
schöner.

Nun so sehet doch hin —, wie kann mein
Mägdelein springen!
„Kannst du mich fangen," so spricht es und lacht,
„so folge mir nach jetzt."
Stets einen andern Weg und stets in anderen
Sprüngen!
Falle mir nicht jenen Abhang hinab! — Da hast
du's, ich sag's ja.
Hab' ich's denn nicht gesagt? — Doch gaukelt
es weiter und weiter,
Kriecht auf Händen und Füßen und richtet sich
wieder empor, —
Schlüpft ins Gebüsch — jetzt suche mir's einer! —
dort äugelt's heraus ja;
Wart', ich komme! — Nun ruft mir's wieder
hinter den Bäumen:

„Rathe, wo bin ich jetzt?“ und treibt so man-
cherlei Possen.

Aber so wandelnd, wirst du auch sichtlich grö-
ßer und schöner.
Wo dein lieblicher Athem weht, da färbt sich der
Rasen
Grüner rechts und links; es stehen in saftigem
Triebe
Gras und Kräuter auf; es stehen in frischem
Gewande
Farbige Blumen da und die Bienchen kommen
und saugen:
Auch die Bachstelze kömmt und sieh doch, die
Gänse von Todtnau.
Alles will dich beschauen und alles will dich be-
grüßen,
Und dein freundliches Herz gibt allen freund-
liche Rede.
„Kommt, ihr lieblichen Thierchen, da habt ihr!
esset und trinket!

„Weiter gehet mein Weg! Gott segn' euch, liebliche Thierchen!“

Aber rathet, ihr Leute, wohin unser Töchterlein nun geht?
Habt ihr gemeint, zum Tanz und zu den lustigen Burschen?
Nein, es geht, an Utzfeld vorbei, mit eilendem Fuße
Zu den schönen Buchen*) und hört eine heilige Meß' auch.
Gut erzogen ist's, man kann das anders nicht sagen.
Nach der heiligen Messe, da sagt's: „Nun mach' ich mich fertig,
Daß ich weiter komme.“ — Nun sind wir schon vornen bei Schönau,
Nun am Schlosse vorbei und immer weiter und weiter,

*) Eine Kapelle dieses Namens an der Wiese.

Zwischen Berg und Berg, im kühlen duftigen Schatten,
Und an manchem Kreuze vorbei, an mancher Kapelle.

Aber wie du gehst, wirst du immer größer und schöner.
Wo dein lieblicher Athem weht, wie färbt sich der Rasen
Grüner rechts und links, wie stehen in kräftigem Triebe
Neue Kräuter da, wie schießen in prachtvollen Farben
Blumen an Blumen auf, und gelbe saftige Weiden!
Von deinem Athem gewürzt, stehn die rothen Köpfchen der Erdbeern
Da in unzählbarer Meng' und warten am schattigen Thalweg.
Von deinem Athem genährt, steigt rechts am sonnigen Hügel

Goldener Rübsen auf in den Feldern, Streifen an Streifen.
Von deinem Athem gekühlt, singt hinter dem Laubwerk verborgen
Freudig der Hirtenknab' und die Holzart tönt in dem Buchwald.
Die Ziegen von Mambach kommen und wollige Lämmchen von Zell her;
Alles lebt und webt und tönt in freudigen Weisen:
Alles grünt und blühet in mannigfaltigen Farben.
Alles ist im Schmuck und will mein Mägdelein grüßen.
Doch du bist kein Mägdelein mehr, du bist jetzt ein Mädchen.

Aber an der Bruckwoog, nicht weit vom steinernen Kreuzchen,
Klettern die Knaben von Zell hoch an dem felsigen Abhang,

Suchen Engelsüß und sehen hinunter und staunen.
„Tomli," sagt der Sepli: „Was hat wohl die Wiese im Köpfchen?
Sieh nur, wie sie steht und wie sie nieder am Weg sitzt
Mit vertieftem Blick, und wie sie wieder empor jetzt
Schießt, und die Matte durchirrt und mit sich selber im Streit ist!"

Feldbergs Tochter, geh', du gefällst mir nur noch zur Hälfte!
Geht mir's doch wie dem Sepli. Was hast du für Launen im Köpfchen?
Fehlt dir etwas, so sprich; und willst du etwas, so sag' mir's!
Aber du schweigst in dich gekehrt! Mit schwankenden Schritten
Eilst du die Matten hinab in deinen tiefen Gedanken,

Fort ins Wiesenthal, fort dem Haußheimer Bergwerk entgegen,
Und du änderst den Glauben und wirst ein luthrischer Ketzer.
Hab' ich's denn nicht gesagt und so mir's vorgestellt lang schon?
Aber nun ist's so, was hilft nun noch Zürnen und Schmähen?
Aendern kann ich's nicht, so will ich lieber noch helfen:
Bringst mir doch vielleicht noch Freud' und heitere Stunden!
Steh' mir ein wenig still, ich will dich jetzt lutherisch kleiden.
Da sind weißbaumwollene Strümpfe mit künstlichen Zwickeln,
(Ziehe sie an, wenn du kannst) hier Schuh' mit silbernen Schnällchen!
Da ist ein grüner Rock! Vom breit gebänderten Leibchen
Fällt hinab bis zu den Knöcheln Fältchen an Fältchen.

Sitzt er recht? Nun vereine die Haften und nimm hier das Brusttuch
Sammt und rosteroth. Nun flecht' ich dir künstliche Zöpfe
Aus dem schönen, glattgekämmten, flachsenen Haare.
Oben am weißen Nacken in die Haare verschlungen
Fällt mit beiden Enden ein schwarzes seidenes Band dir
Bis zum tiefen Rocksaum hinab. — Gefällt dir die Mütze?
Wasserblauer Damast ist's, gestickt mit goldenen Blumen.
Ziehe sie mit dem Band doch nur von hinten zusammen,
Unter den Zöpfen durch (ungeschickt bist du!) und über den Ohren
Mit der Schleife herauf und abwärts nun dem Gesicht zu.
Jetzt eine seidene Schürze her, und endlich den Hauptputz,

Zwanzig Ellen lang und breit ein Mayländer Halstuch!
Wie ein luftig Gewölk am Morgenhimmel im Frühling
Schwebt dir's auf der Brust und steigt, wie du athmest und senkt sich,
Wogt dir über den Schultern und fällt in prächtigen Zipfeln
Ueber den Nacken hinab; sie flattern, wenn du im Wind gehst.
Wer den Schmuck hat, schmückt sich — lautet das uralte Sprüchwort.
Nicht wahr, die Ermel trägst du im Arm, weil das Wetter so schön ist,
Auch daß das Hemd man sieht und die schön gebildeten Arme;
Hier den Strohhut nimm in die Hand am seidenen Bande:
Mehr erwärmt dich die Sonn' und scheint dir besser ins Auge,
Wenn du so in der Hand ihn trägst; — auch steht es dir hübscher.

Sieh, nun bist du geputzt, als wenn du Gevatterin stehn wollt'st,
Und mir selbst gefällst du wieder, das kann ich dir sagen.

Wie 's sich jetzt erfreut und wie 's mit zierlichen Schritten
Hinschwebt im Tanz, und meint, es sei die Frau Schultheißin selber!
Wie's sein schönes Köpfchen erhebt und immer zurücksieht,
Ob man's wohl auch beschaut und, wie sich's gebühret, ihm nachblickt.
Ja, du bist wohl schön, und ja, du Närrchen, wir schauen,
Du Markgräfliches Mädchen, mit deiner goldenen Mütze
Mit den langen Zöpfen und der noch längeren Haarschnur,
Mit dem vierfach zusammengelegten flatternden Halstuch.

Aber rathet jetzt, wo das stolze Jüngferchen
hingeht?
Glaubt ihr vielleicht auf den Tanzplatz, oder zur
schattigen Linde?
Oder in die Schenk' und zu den Haußheimer
Burschen?
Habt ihr gemeint? Ja wohl! Am Bergwerk
murmelt's hinunter,
Blickt ein wenig hinein und treibt im Vorbei-
gehn die Räder,
Daß der Blasbalg sich rühre, und die Feuer
nicht ausgehn.
Aber weilen kann es hier nicht. In die Hauß-
heimer Matte
Schießet's und über den Damm mit großen
Schritten gen Farnau
Und so schnell es nur kann, fort durch das
Schopfheimer Kirchspiel.

Aber zu Gündenhausen, wer steht da wohl
an der Straße

Wartend, bis du kömmst und geht mit freudigen Schritten
Auf dich zu und gibt dir die Hand und fällt an die Brust dir?
Kennst du dein Schwesterlein nicht? Von Wisleth kömmt es herüber;
Wo man es sieht — es hat deinen Gang und deine Gebehrden.
Ja, du kennst es! Warum denn nicht? Mit freudigem Brausen
Hältst du's im Arm, und läßt es nicht gehen; gib acht, du erdrückst es!
Jetzt geht's abermals weiter und immer tiefer und tiefer!
Siehst du dort des Rötteler Schlosses verfallene Mauern?
In den getäfelten Zimmern, mit goldenen Leisten verzieret,
Haben sonst Fürsten gewohnt und schöne, fürstliche Frauen,
Herrn und Herrengesind — es war die Freude dort heimisch.

Aber jetzt ist alles dort still. Seit undenklichen Zeiten
Brennt keine Kerze mehr in seinen verödeten Sälen,
Flammt kein Feuer mehr auf seinem versunkenen Heerde,
Geht kein Krug in den Keller, kein Eimer hinab an den Brunnen.
Wilde Tauben nisten dort auf moosigen Bäumen! —
Sieh da drüben ist Mühlberg und in dem Schatten verborgen
Dort das Jägerhaus und am Berge die Hollstheimer Kirche.
Steinen lassen wir liegen und fahren hindurch in die Matte;
Guter Weg ist nie ein Umweg und schnell ist dein Fuß ja:
Wenn es nicht abwärts ging, ich weiß nicht, ob ich dir folgte!
Unter Steinen kömmst du mit deinen beflügelten Schritten

Wieder über die Straße. Nun wandeln wir vorwärts ins Rebland
Dicht an Hauigheim abwärts und neben Hagen und Röttle.
Blick ein wenig mir auf: wer steht dort oben am Fenster
In dem neuen Käppchen, mit seinen freundlichen Augen?
Neige dich artig, mein Kind, und sage: „Gott grüß' euch, Herr Pfarrer!"
Jetzt geht es Thumeigen zu und nun weiter zur Löracher Matte.
Siehst du das niedliche Städtchen mit seinen Fenstern und Dächern?
Und die Basler Herrn dort auf der staubigen Straße,
Wie sie reiten und fahren? siehst du das Stettener Wirthshaus?
Warum wirst du so still und wendest dein Aug' nicht hinüber?
Nicht wahr, du siehst jenes heilige Kreuz von Weitem und traust nicht,

Möchtest lieber zurück als voran! O laß dir nicht bangen;
Nicht lang währt es, so stehen wir frei auf schweizer'schem Boden.

Aber wie du gehst vom Bergwerk hinab gegen Schopfheim,
Bis nach Stetten hinab auf deinem steinigen Pfade,
Bald am linken Ufer, bald wieder drüben am rechten
Zwischen dem Dammwerk, wirst du immer größer und schöner,
Freudiger immer und unermüdet, wo man dich anschaut.
Wo dein lieblicher Athem weht, da färbt sich der Rasen
Grüner rechts und links! Wie stehn in kräftigem Triebe
Neue Kräuter auf! Wie prangen in höheren Farben

Zahllose Blumen! Weh thut den Schmetter-
lingen die Wahl da.
Wechselt mit dem goldenen Löwenzahne der Klee
nicht?
Nicht mit dem würzigen Kümmel, Frauenmantel
und Simse,
Weiße Blumen und der Bocksbart und Dolden
und Ruchgras?
Glänzet nicht der Thau auf allen Spitzen und
Halmen?
Watet nicht der Storch auf hohen Stelzen da-
zwischen?
Ziehen sich nicht von Berg zu Berg in langen
Bereichen
Fette Matten Stundenweit und Wiesen an Wie-
sen?
Und dazwischen stehn liebliche Dörfer und Kir-
chen mit Thürmen!
Brombacher Stiere kommen, es kommen Lörra-
cher Pferdchen,
Fressen dir aus der Hand und springen und
tanzen vor Freude;

Und von Baum zu Baum, von Zell bis drüben gen Riechen,
Zwitschern die Vögelchen überlaut*) und orgeln und pfeifen.
Sieh, die Brombacher Linde liegt, vom Sturmwind zerschmettert! —
Aber rechts und links, wie schwanken an flacheren Höhen
Rocken- und Weizenhalme! Wie stehn an sonnigen Hügeln
Reben an Reben auf! Wie woget auf höheren Bergen
Rechts und links der Buchenwald und die dunkleren Eichen!
O es ist alles so schön und überall anders und schöner.
Feldbergs Tochter, wo du bist, ist Nahrung und Leben. —

*) Halten die Vögeli Judenschul. Original.

Dir zur Seite hinauf und dir zur Seite
hinunter
Knarrt der Wagen, die Peitsche knallt und die
Sensen tönen!
Und du grüßest alle Menschen und plauderst mit
allen.
Stehet eine Mühl' am Weg' — eine Oel- oder
Reibmühl,
Drathzug oder Eisenhammer, Säg'- oder Schneid-
mühl, —
Greifst du hindurch mit biegsamem Arm und
gelenkigen Fingern,
Hilfst den Müllern dort mahlen und hilfst den
Mädchen hier reiben,
Spinnst mir das Haußheimer Eisen, wie Hanf,
in geschmeidigen Fäden.
Eichene Stämme versägst du und gehet das Ei-
sen vom Heerde
Auf den Ambos, erhebst du den Schmieden freu-
dig den Hammer,
Singst dazu und fragst nicht nach Dank., „Gott
grüß' und behüt' Euch."

Wenn eine Bleiche du findest, so läßt du dich's
auch nicht verdrießen,
Hauchest sanft sie an und hilfst der Sonne noch
bleichen,
Daß sie fertig wird; sie ist gar langsam und
träge.
Soll ich dir aber, Töchterlein, eins wie das an=
dere sagen,
So bekenn' ich dir: Du hast auch besondere
Launen:
Alle Leute klagen's und sagen, dir sey nicht zu
trauen,
Und wie schön du seyst, wie lieblich deine Ge=
behrden,
Lese man dir die Bosheit im Auge, sagen sie
alle.
Unversehens kletterst du irgendwo über das
Dammwerk,
Oder reißest es nieder und bahnst dir eigene
Wege.
Trägst den Leuten Stein' auf die Wiesen, Jas=
pis und Feldspat:

Wurde gemäht und das Heu dann gewendet und liegt es in Haufen,
Holst du's und trägst es hinüber zum Nachbar Armvoll und Armvoll.
Mancher will auch wissen, du seyst sehr glücklich im Finden
Auf den Bänken, die nicht rein sind; doch das glaub' ich nimmer.
Manchmal tobst du und dann muß alles dir aus dem Weg gehn.
Reißest wohl ein Häuslein auch nieder, wenn dir's im Weg' ist.
Wo du geheſt und wo du stehst, da hört man nur Vorwurf.

Feldbergs Tochter, höre, du bist an Tugend und Fehlern
Reif (so will es fast mich bedünken) zur Heirath! Wie wär' es?
Nun, was machst du für Aeuglein? Was zupfst du am seidenen Bande?

Stelle dich nicht so sittsam. Du Püppchen! Du denkst wohl, man weiß nicht,
Daß du versprochen, und daß ihr schon einander bestellt habt?
Denkst du, ich kenne den kräftigen Jüngling nicht, den du liebest?

Ueber hohe Felsen und über Stauden und Hecken
Eines Laufs aus den Schweizerbergen springt er zu Rheineck
In den Bodensee und schwimmt weiter bis Constanz.
Sagend: „Ich muß mein Mägdlein haben, was es auch koste.“
Aber oben bei Stein, da steigt er langsamen Schrittes
Wieder aus dem See mit rein gewaschenen Füssen
Thiesenhofen gefällt ihm nicht, noch das Kloster darneben —

Fort, Schaffhausen zu, fort zu den zackigen Felsen.
An den Felsen sagt er: „Das Mägdlein muß mir noch werden!
„Leib und Leben wag' ich daran und Brusttuch und Hemde!"
Spricht's und waget den Sprung. Nun fließt er gen Rheinau hinab.
Schwindlich ist ihm geworden, doch kömmt er weiter und weiter.
Eglisau und Kaiserstuhl und Zurzach und Waldshut
Hat er schon im Rücken! Von Waldstadt läuft er zu Waldstadt,
Jetzt bei Krenzach hinab in schöne, breite Gelände,
Basel zu. Dort wird der Hochzeit-Zettel geschrieben,
Nicht wahr, ich weiß es? Kannst du wohl noch läugnen, was wahr ist?

Hätt' ich zu rathen gehabt, ihr hättet zu Weil euch gefunden.

Mancher Bräutigam führte sein holdes Bräutchen gen Weil schon
Aus dem Zürchergebiet, von Liestel herab und von Basel,
Und er ist nun ihr Mann und sie kocht ihm die Suppe, und pflegt ihn —
Ohne Widerrede von meinen gnädigen Herrn dort.
Aber der Klein-Höninger Pfarrer besitzt dein Vertrauen.
Wie du meinst! Wir gehen nun durch die Riechheimer Matte!
Sieh, ist dort dein Liebster nicht und kömmt es nicht abwärts?
Ja, er ist's, er ist's! ich hör's am freudigen Brausen,
Ja, er ist's, er ist's, mit seinen tiefblauen Augen,
Mit den Schweizerhosen und mit den sammtenen Trägern
Mit den kristallnen Knöpfen am Perlenfarbigen Brusttuch

Mit der breiten Brust und mit dem kräftigen Arme,
Gotthard's ältester Sohn, doch wie ein Rathsherr von Basel
Stolz in seinen Schritten und schön in seinen Gebehrden.

O wie klopft dir das Herz, wie hebt sich dein flatterndes Halstuch,
Und wie steigt dir die Röthe jetzt in die lieblichen Wangen,
Wie am Himmel das Morgenroth am duftigen Maitag.
Nicht wahr, du bist ihm gut, und nicht wahr, das dachtest du nimmer,
Und es wird dir wahr, was im verborgenen Stübchen
Dir die Geister gesungen und an der silbernen Wiege!
Halte dich nur wohl! — Ich möchte noch manches dir sagen,

Aber es wird dir so bang, so weh! Dein Liebster, dein Liebster!
Fürchtest du, daß er entflieht, so geh! Mit Thränen im Aeuglein
Ruft's mir: „Behüte dich Gott!" und stürzet freudig an's Herz ihm.
Nun so behüte dich Gott, und vergiß nicht, was ich dir sagte.

Freude in Ehren.

Ein Lied in Ehren —
Wer will es wehren?
Singt Vöglein nicht in Busch und Hain?
Der Engel nicht im Sternenschein?
Ein freier froher Muth,
Gesundes, frohes Blut
Geht über Geld und Gut.

Ein Trunk in Ehren —
Wer will ihn wehren?
Gott schenkt den Blümchen Frühthau ein,
Der Schulz auch trinkt sein Schöppchen Wein!
Ja, wer am Werktag schafft,
Dem gibt der Rebensaft
Am Sonntag neue Kraft.

Ein Kuß in Ehren —
Wer will ihn wehren?
Küßt Blümchen nicht sein Schwesterlein?
Küßt Sternchen nicht sein Nachbarlein?

Ich sag', in Ehrbarkeit,
Wo Unschuld das Geleit
Und Zucht und Sittsamkeit.

Ein frohes Stündchen –
Ist's nicht ein Fündchen?
Jetzt haben wir's – drum sind wir froh,
Ach, allzubald ist's nicht mehr so!
Es währt nur kurze Zeit,
Der Kirchhof ist nicht weit.
Seyd wachsam und bereit!

Wer gibt uns Frieden,
Wenn wir geschieden?
Gott geb' uns einen sanften Tod,
Gewissensruhe geb' uns Gott,
Wenn klar die Sonne lacht,
Wenn alles blitzt und kracht,
Und in der letzten Nacht.

Die Irrlichter.

Wohl Engel gehn in stiller, dunkler Nacht
Umher, mit Sternenblumen hell gekrönt,
Auf grünen Matten, bis der Tag erwacht
Und da und dort die Betzeit-Glocke tönt.

Sie sprechen mit einander dieß und das,
Sie machen etwas mit einander aus:
Geheime Sachen sind's; man räth nicht, was?
Drauf gehn sie wieder fort und richten's aus.

Und glänzt kein Mond am Himmel und kein Stern,
Und sieht man nicht mehr, wo die Nußbäum' stehn,
Dann müssen feur'ge Männer nah und fern
Den holden Engeln leuchten, wo sie gehn.

Und wisset, jedem hängt ein Zwerchsack an,
Und wenn er kraftlos wird, greift er hinein,
Und beißt ein Stückchen Schwefelschnitten an
Und trinkt ein Stückchen Trestern-Branntewein.

Am Strohbund putzt er dann den Bart sich ab,
Hui, flackert es in tiefen Flammen auf,
Und hui, geht's fort die Matten auf und ab
Mit neuer Kraft die Matten ab und auf.

Bequemer ist's, wenn einem vor dem Fuß
Und vor dem Aug das Licht von selbst so rennt,
Als wenn man mit der Hand es tragen muß
Und wohl gar noch die Finger dran verbrennt.

Und schreiten Leut' in später Nacht einher,
Die schon von fern die Feuermänner sehn,
Und leise beten: „schirm' uns Gott der Herr!"
So seh'n sie blitzschnell jene vor sich stehn.

Warum? Der Engel hört das fromme Wort,
Es tönt wie Heimathgruß, er eilt herzu.
Der feur'ge Mann, ach, der blieb' lieber dort,
Und hält sich, wenn er kommt, die Ohren zu.

Und geht ein Trunkenbold hin durch die Nacht
Und tobt und fluchet: „Hölle, Kreuz und Stern."
Und andre Flüche, daß der Boden kracht —
Die Worte hört der feur'ge Mann wohl gern.

Doch

Doch wird's ihm nicht so gut. Der Engel spricht:
„Fort, fort, hinweg! Ich höre dieß nicht gern!"
Und Blitzes schnell erlischt das helle Licht,
Und Feuermann und Engel wandern fern.

Doch gehst du fort im göttlichen Geleit,
Und denkst: „Ihr möget kommen oder stehn,
„Den Weg weiß jeder und das Thal ist breit,"
Ist dieß das beste und man läßt dich gehn.

Doch wenn vielleicht dich schnöde Neugier quält,
Und du den Engeln folgst in Unverstand,
So hast du gegen sie dich schwer verfehlt;
Ihr Angesicht ist schnell von dir gewandt.

Erst sagen sie: „Dieß ist vielleicht sein Weg!
Wir weichen aus, damit er weiter kann!"
So sagen sie und wandeln still hinweg,
Ein Schlückchen nimmt indeß der feur'ge Mann.

Doch folgt man weiter über Steg und Bord,
Wo nur der Engel geht und wo er steht,
So sagt er endlich: Wohl find' ich den Ort,
Du Vorwitz, wo dein Weg nicht weiter geht.

Der Engel folgt des feur'gen Mannes Licht
Mit stillem Tritt und bleibet man nicht stehn,
So sinkt man in den Sumpf, das fehlet nicht.
Jetzt weißt du alles und kannst wieder gehn.

Nein, warte noch! die Lehre geb' ich dir!
Vergiß sie nicht, schreib lieber sie ins Buch:
Zum Ersten sag' ich: Ein „Gott sey mit dir!"
Ist jezt und immer besser, denn ein Fluch!

Des Engels und des Heils der Fluch beraubt,
Doch zieht Gebet und frommer Sinn sie an;
Wenn ihr den Feuermann zu sehen glaubt,
So ist's nur ein Laternchen, naht ihr dann.

Zum Andern sag' ich: Wenn ein Ehrenmann
Bei seinem Werke ungestört will seyn,
So laß ihn gehn — was geht es dich denn an?
Auch bleibe fern du, sprechen zwei allein.

Weicht man dir aus, so bleibe du zurück!
Geh deines Wegs in Gottes Namen fort!
Man merkt den Unverstand im Augenblick,
Und es entehrt dich! — Dieß mein letztes Wort.

Der Schmelzofen.

Jetzt brennt er in der schönsten Art;
Das Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt,
Und bis die Nacht aus Osten wallt,
Wird wohl die erste Masse kalt.

Das Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt;
Ein Sümmchen hab' ich drauf gespart.
Geh, Chüngi *), hol' uns alten Wein,
Wir wollen recht vergnügt nun seyn.

Die Freudenstund' ist nicht verwehrt;
Genießt mit Dank, was Gott bescheert;
Sie gibt uns frisches, frohes Blut
Und macht zur Arbeit wieder Muth.

Sie ist der Arbeit schönster Fund,
Erhaltend Leib und Kraft gesund;
Doch spricht man dann der Ordnung Hohn,
So hat man Schand' und Leid davon.

---

*) Kunigunde.

Ein froher Mann, ein braver Mann!
Jetzt schenket ein und stoßet an:
„Der Markgraf lebe und sein Haus!"
Die Mützen ab! und trinket aus!

Ein beßrer Herr ward nie gekannt;
Sein Segen überströmt das Land!
Die rechten Worte mangeln mir!
Der Himmel lohne ihm dafür.

Das Bergwerk soll im Segen stehn,
Ohn' es müßt mancher betteln gehn.
Der Herr Inspektor zahlet baar,
Er zahlt mit Freuden, das ist wahr.

Drum schenket ein und stoßet an!
Der Herr Inspektor ist ein Mann,
Mit Leuten unsrer Art gemein,
Und freundlich gegen Groß und Klein.

Er schaffet guten Wein auf's Werk,
Er holt ihn über Thal und Berg,
Er gibt ihn unverfälscht und mißt,
Wie's recht und wie es billig ist.

Wer an der Glut steht Nacht und Tag,
Muß trinken, was es kosten mag.
Es rieselt da manch Tröpfchen Schweiß,
Er seufzet wohl, wird ihm zu heiß.

Er wischt den Schweiß wohl vom Gesicht
Und athmet, daß die Brust fast bricht;
Und manche liebe Mitternacht
Wird so am heißen Heerd verwacht.

Der Schmelzer ist ein armer Mann,
Drum trinkt ihm zu und stoßet an:
Glück zu! Erheitere den Blick!
Ein Jeder hat sein Mißgeschick.

Am Zahltag siehst du froher aus,
Und trägst den Lohn im Tuch nach Haus:
Dann blickt dich Marei freundlich an
Und sagt: „Ich hab' den bravsten Mann.“

Sie schlägt zum Backen Eier ein
Und streut ein wenig Ingwer drein;
Sie thut Salat und Butter dran,
Und sagt: „Nun iß, du lieber Mann!“

Wenn jemand seine Arbeit thut,
So schmeckt ihm auch das Essen gut;
Er tauschte nicht in Leid und Lieb
Mit manchem reichen Tagedieb.

Der Wein ist gut — was ist zu thun?
Geh, Chüngi. Noch ein Fläschchen nun,
Weil doch der Ofen wieder geht,
Das Erz im vollen Kübel steht.

So brenn' er denn zu guter Stund,
Euch All' erhalte Gott gesund;
Er schirm' euch, wenn der Ofen glüht,
Daß keinem je ein Leid geschieht.

Und kömmt in strenger Winterzeit
Wenn Schnee das Land deckt weit und breit,
Ein armer Knab', ein armer Mann,
Und steht am Feuer, wärmt sich dran,

Und nimmt Kartoffeln aus dem Hut,
Und brät sie in der Asche Glut,
Und schläft beim Setzer auf dem Erz —
Schlaf wohl und tröste Gott dein Herz!

Dort steht ein solcher armer Mann!
Komm, trink mit uns, wir stoßen an!
Glück zu und tröste Gott dein Herz!
Man schläft nicht lieblich auf dem Erz.

Und kömmt manchmal ein Biedermann
Ans Feuer, steckt sein Pfeifchen an
Und sitzt bei uns am Ofen dicht,
So schmeck's ihm wohl und — brenn' dich nicht!

Doch fängt ein Knab' das Rauchen an,
Und meint, er könn' es wie ein Mann,
So scheuet sich der Schmelzer nicht,
Nimmt ihm die Pfeif' aus dem Gesicht,

Und wirft sie weg und schmäht dazu:
Bist du so klug schon, Laffe du?
Geh', sauge du am Habermark,
Denn Habermark macht Knaben stark.

Es gibt wohl manches Kurzweil mehr
Am Sonntag nach der Kinderlehr',
Und strömt der glüh'nde Eisenbach
Im Sand — ist's eine schöne Sach'.

Fragt mancher Mann: „Gabt ihr je acht,
„Auf welche Art man Eisen macht,
„Und wie sich's reinigt an der Glut?“
Er hat nicht, „Ja!“ zu sagen, Muth.

Wir wissen, wie's von statten geht,
Wie Eisen auf dem Sand gesteht,
Wie man es in die Schmiede bringt,
Und da auf hartem Ambos zwingt.

Jetzt schenket ein und stoßet an:
Der Hammermeister ist ein Mann!
Wenn ihr des Hammerschmied's entbehrt,
So liegt der Stoff da, ohne Werth.

Wie ging's dem braven Handwerksmann?
Was fing' er sonder Eisen an?
Der Schneider ist kein Schneider mehr,
Fehlt ihm die Nadel, fehlt die Scheer'.

Und wenn im frühen Morgenschein
Im Felde steht das Bäuerlein,
Und Hack' und Haue fehlen dann,
So ist er ein verlorner Mann.

Wer pflügt, wenn's an dem Pflug gebricht?
Wer braucht zum Mäh'n die Sense nicht?
Die Sichel, wenn der Weitzen bleicht?
Das Messer, wenn die Traube weicht?

So schmelzet denn und schmiedet ihr,
Und dankt dem lieben Gott dafür!
Und machet Sens' und Sichel draus
Und was man braucht in Feld und Haus.

Nur machet keine Schwerdter mehr!
Wie mancher liegt an Wunden schwer!
Der hinket ohne Fuß und Hand,
Und jener schläft im tiefen Sand.

Kanonen nicht, noch Flinten mehr!
Wir hörten all' das wilde Heer,
Und wie's in dem Gebürge kracht',
Und zitterten die ganze Nacht.

Wir litten, wie man leiden kann!
Drum schenket ein und stoßet an:
Auf Völker Fried' und Einigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Nun zahlen wir und gehn nach Haus,
Und richten heut noch manches aus,
Und dengeln bis zur späten Nacht
Und mähen, wenn der Tag erwacht.

Der Morgenstern.

Woher so früh, wohin so schnell,
Herr Morgenstern, so glänzend hell
In deiner lichten Himmelstracht,
In deiner goldnen Locken Pracht,
Mit deinen Augen klar und blau,
Gebadet in dem Morgenthau?

Du glaubtest, hier allein zu seyn?
Da hast du sehr geirrt! Nein, nein,
Wir mäh'n schon eine halbe Stund';
Früh aufstehn — das erhält gesund,
Das macht uns frischen, frohen Muth
Und — o, wie schmeckt die Suppe gut!

Gar mancher, freilich, hält noch Rast
Und denkt noch nicht an's Aufstehn fast;
Der Mäher und der Morgenstern
Stehn zeitig auf, und wachen gern,
Was ihr um Vier des Morgens thut,
Das kömmt euch Nachts um Neun zu gut.

Da sind die Vöglein auch schon, schaut!
Sie stimmen ihre Pfeifchen laut;
In Wald und Feld, in Busch und Schlag
Sagt ein's dem andern guten Tag!
Das Turteltäubchen girrt und lacht;
Die Morgenglock ist auch erwacht.

„So helf' uns Gott, und geb' uns Gott
„Heut Sonnenschein, und schirm' uns Gott!
„Wir bitten um ein christlich Herz,
„Das tröstet wohl in Freud' und Schmerz!
„Wer christlich lebt, hat frohen Muth;
„Der Himmel steht für alles gut.“ —

Und wißt ihr, was der Morgenstern
Am Himmel sucht? Man sagt's nicht gern!
Er folget eines Sternlein's Licht,
Und von ihm lassen kann er nicht:
Die Mutter meint, das sey nicht gut
Und hält ihn unter strenger Huth.

Drum steht er früh auf, folgt von fern
Durch's Morgenroth dem lieben Stern
Und sucht und geht in Schmerz und Qual,
Und küßt' ihn gern ein einzig Mal
Und sagt' ihm gern: „Ich bin dir hold!“
Das wär' ihm über Gut und Gold.

Und kam er fast dem Sternchen nach,
So wird die Mutter plötzlich wach:
Und ruft sie laut ihm fern und nah,
So ist das Söhnchen nicht mehr da.
Drauf flicht sie ihren Kranz ins Haar
Und geht herauf am Berge klar.

Und wenn der Stern die Mutter sieht,
So wird er todtenbleich und flieht;
Er lächelt mild zum Abschiedsgruß:
Schwer fühlt er, daß er scheiden muß!
Jetzt, Morgenstern, ist's hohe Zeit,
Dein Mütterchen ist nicht mehr weit.

Dort kömmt sie schon — sagt' ich es nicht? —
Umflossen rings vom Rosenlicht.
Sie zündet ihre Strahlen an,
Der Kirchthurm wärmt sich auch schon dran;
Und wo sie glänzt in Berg und Thal,
Rührt Leben sich allüberall.

Der Storch versucht des Schnabels Kraft;
„Du kannst's noch, klapperst meisterhaft!"
Die Schornstein' rauchen allgemach,
Das Mühlrad rauscht am Erlen-Bach,
Und aus dem dunkeln Buchenwald
Die schwere Holzart widerhallt.

Was wandelt dort im Morgenstrahl
Mit Tuch und Korb durch's Mattenthal?
Es sind die lieben Mädchen ja —
Ist schon die Zeit zum Frühstück da?
Das Anne Meili vornen dran —
Es lacht mich schon von weitem an.

Wenn ich das Kind der Sonne wär',
Und Meili käm' von ungefähr
Im Morgenroth, ich ging' ihm nach,
Ich müßt' herab vom Himmelsdach!
Und wenn die Mutter sagte: Nein!
Ich müßte! Gott mag mir's verzeih'n!

Der Karfunkel.

Seinen Taback schnitt der Vater, da blickt' ihn die Marei
Freundlich und bittweis' an: „Erzähl' uns etwas, o Vater,
Wieder so, wie gestern Nacht, als Chüngi der Schlaf kam.“
Bei diesen Worten rücken Chüngi und Bäbi und Marei
Mit den Rädern an's Licht und spannen die Saiten und streichen
Mit dem Schwärtchen das Rad und zupfen einander am Ermel.
Und der Joppi nimmt eine Handvoll Lichtspän' und legt sie
Neben den Lichtstock hin und sagt: „Das will ich besorgen.“
Aber langes Wegs liegt der Hans Jörg über dem Ofen

Blicket

Blicket hinab und denkt: „Hier oben hör' ich's am besten,
„Und bin keinem im Weg!" Als nun der Vater den Tabak
Sich geschnitten, die Pfeif' auch gefüllt, da kam er zum Lichtstock,
Hielt sein Pfeifchen drunter und trank in gierigen Zügen,
Bis es brannte. Dann drückt' er die Glut mit den Fingern zusammen
Und macht den Deckel zu. „So will ich denn etwas erzählen,"
Spricht er und setzt sich nieder: „Doch müßt ihr ordentlich still seyn,
Denn ich werde leicht sonst irr' — und hör, du dort oben,
Schnell von dem Ofen! Wußtest du wieder kein anderes Plätzchen?
Ist dir's zu wohl? Gelüstet dich's wieder nach einem Karfunkel?
Wenn's nur keiner ist, wie der, von dem ich nun rede. —

Hört: Es ist ein Plätzchen, es geht nicht Egge
noch Pflug drauf,
Strauch an Strauch schon hundert Jahr', und
giftige Kräuter:
Keine Drossel singt drinn, kein Sommervöglein
besucht sie,
Kröten bewachen dort einen, den der Himmel
verstoßen.
Klug, so sagt man, sey das Bürschchen gewesen,
doch sey er
Zeitlich ins Wirthshaus gegangen und über Ge-
sangbuch und Bibel
Seyen ihm Karten gewesen am Samstag Abend
und Sonntags.
Fluchen konnt' er, es hätt' eine Hex' im ru-
ßigen Schornstein
Sich bekreuzigt und die Stern' am Himmel er-
bebten.
Einmal sah in grünem Rock ein borstiger Jä-
ger
Ihrem Spiel zu. Unter Schelten und grim-
migen Flüchen

Gingen Stich um Stich und das Geld dem Michel verloren.
„Du entgehst mir nicht!" sagt für sich leise der Grünrock.
Das vernahm noch die Wirthin und dachte: Ist's etwa ein Werber?
Nein, es war kein Werber, ihr werdet es besser erfahren,
Wenn der Michel ein Weib hat, und sein Vermögen verthan ist.
Was nur dachte des Straßenwirths Tochter? Sie gab ihm aus Liebe
Hand und Jawort, nimmer aber aus Liebe zum Michel,
Nein, zu Vater und Mutter; es war ihr Willen und Wunsch so.
Jenes Abends entschläft das Mädchen in schweren Gedanken,
Und um Mitternacht kömmt ihr ein Traum gar schwer und bedeutsam,
Und es ist ihr, als käm' sie von Staufen herauf an die Landstraß;

An der Landstraße geht ein Kapuziner und betet.
„Schenkt mir auch ein Bild, Herr Pater! Wollt ihr so gut seyn?
„Bin ich nicht eine Braut? Vielleicht hat es gute Bedeutung.“
Langsam schüttelt den Kopf der Pater und aus der Kaputze
Nimmt er eine Handvoll Bilder: „Ziehe dir selbst ein's!“
Sprach's und als sie zog, da griff sie in schmutzige Karten.
„Hast wohl das Eckstein Aß? Einen rothen Karfunkel bedeutet's;
„Gutes Geschick ist das nicht!“— „Ja, wahrlich,“ spricht sie, „das hab' ich.“
Wieder sagt der Pater: „So ziehe denn anders, o Bräutchen!“
„Hast du vielleicht Kreuz-Sieben?“— „Ja, wahrlich!“ sagt sie und seufzet.
„Tröste dich Gott! Zieh' anders! Es können noch bessere drinn seyn!

„Hast ein blutiges Herz?“ — Ja, wahrlich!“
sagt sie erschrocken.
„Nun so ziehe noch Ein Mal, vielleicht kömmt
der Heilige doch noch!
„Ist es der Bube von Piek?“— „Es wird wohl,
betrachtet ihn selbst nur!“ —
„Ja du hast ihn! Tröste dich Gott! der bringt
dich zu Grabe.“
So hat das Kätterli geträumt, so hat sie ge-
schlafen.
Straßenwirths Tochter, was dachtest du? und
nahmst mir ihn dennoch?
Ach, sie mußte ja, und da sprach sie: „Im Na-
men des Himmels!
„Nach den sieben Kreuzen und hinter dem blu-
tigen Herzen
„Kömmt meine Heilige, will es Gott, und
nimmt mich hinüber.“
Anfangs mocht' es noch gehn. Zwar manchmal
spielte der Michel,
Trank auch, bis es genug, und fluchte und plagte
sein Weibchen.

Manchmal ist er in sich gegangen, wenn sie mit Thränen
Flehend ihn bat und bat. So sprach er einst: „Sieh, ich will nun
Unterhandeln mit dir und will die Karten verfluchen.
„Mich soll der T.... holen, berühr' ich je wieder Karten!"
Aber ins Wirthshaus muß ich, sieh, das kann ich nicht lassen.
Groll' und weine, so lang dir's gefällt, ich kann dir nicht helfen.
Hielt er das Erste nicht, so blieb er doch treu in dem Andern.
Wie er in's Wirthshaus kömmt, so sitzt mein borstiger Grünrock
Hinter dem Tisch mit zwei andern, mischet die Karten und ruft ihm:
„Bist du ein rechter Kam'rad, so komm, wir wollen ein's spielen."
„Ich nicht!" sagt der Michel, „Bas' Margreth, gebt mir ein Schöppchen!"

„Du nicht!“ sagt der Grüne: „Nun komm, nur bis du den Schoppen
„Ausgetrunken; wir spielen um nichts, des Zeitvertreibs wegen.“
„Nun,“ denkt bei sich selbst der Michel: „wenn es um nichts geht,
Dann ist's ja nicht gespielt!“ — und setzt sich neben den Grünrock.
Kömmt ein Knab an das Fenster mit lockiger Stirne; der ruft ihm:
„Meister Michel, auf ein Wort nur! der Straßwirth schickt mich.“
„Schick' ihn wieder,“ sagt er, „ich weiß schon, was er im Kopf hat!
„Wer spielt aus, und was ist Trumpf, und gestochen das Eckstein.“
Drauf und drauf! Zuletzt sagt der Grün': „Ei, du bist ein Glückskind!
„Spielen wir jetzt um einen Kreuzer?“ — Einerlei ist's nun,
Denkt der Michel, gespielt ist gespielt und sagt: „Es ist eins nun!“

„Kommt doch," ruft der Knabe, und klopft wieder ans Fenster,
„Nur auf ein einziges Wörtchen!" — „Sprich mir jetzt nichts dazwischen!
„Den Kreuz-Buben heraus und Schipp' und noch einmal Schippe!"
Und so geht's vom Kreuzer bis endlich zu der Dublone.

Wie sie aufstehn, sagt der Grünrock: „Michel, ich kann dir
Jetzt nicht zahlen: Du magst dafür meinen Ring hier behalten,
Bis ich ihn wieder löse. Es sind verborgene Kräfte
In dem rothen Karfunkel. O sieh nur, wie er dich anblitzt!" —
Klopft es am Fenster zum dritten Mal: Kommt, Michel, weil's Zeit ist!"
„Laß ihn reden, sagt der Grünrock, wenn er nicht gehn will.

„Nimm du hier meinen Ring und wenn du kein Geld mehr besitzest
„Weder zu Haus noch irgendwo — sieh, es kann dir nicht fehlen.
„Wenn der Ring am Finger steckt und du greifst in die Tasche
„Einmal täglich, so hast du einen Bairischen Thaler.
„Nur an keinem Feiertag, das wollt ich selbst dir nicht rathen.
„Kannst du sonst mich brauchen, so rufe mir nur und ich hör' es.
„Heiß' ich nicht Vizli Buzli und hab' ich die Ohren nicht bei mir?"

Aber es weinet die Frau zu Haus im einsamen Stübchen,
In der Bibel lesend und im zerriss'nen Gebetbuch:
Und der Michel kömmt und grollet: „Find' ich dich wieder
„An dem ewigen Beten und unter nutzlosen Thränen?

„Sieh hier, was ich gewonnen — einen rothen Karfunkel!“
Kätterli bebt und erbleicht: „O Jesu!“ sagt sie: „was seh' ich!
Gutes bedeutet das nicht!“ — und sinkt darnieder in Ohnmacht.

Wärst du doch nimmer erwacht! Wie manchen bitteren Kummer
Hättest du, arme Frau, verschlafen, der deiner noch harret.

Jetzt wird's täglich schlimmer. Auf allen Märkten erscheint er,
Alle Kirchweih'n besucht er, und wo ihr ein Wirthshaus betretet,
Nachts um zwölf und Vormittags und Abends um vier Uhr,
Sitzt der Michel dort und mischet betrügliche Karten.
Und das Kind verwildert; das Hütchen schwindet; verkauft wird

Acker um Acker; die Frau vergeht in bitteren Thränen.
Kömmt er etwa nach Haus, gibt's schnöde Reden und Antwort,
„Kömmst du, du Lump?“ und so und so. — Mit trunkenen Lippen
Flucht der Michel und schlägt seine Frau. Bald muß er zum Pfarrer,
Bald vor das Oberamt, und mit dem Häscher dem Thurm zu.
Geht es schlimm, so kömmt es noch ärger, wenn ihm der Vizli
Buzli wieder verlockend naht und Gall' in das Blut mischt.

So währt's sieben Jahre. Einmal bracht' ihn der Buzli
Wieder aus dem Thurm und sprach: „Komm, gehn wir ins Wirthshaus,
„Ehe du heim kömmst mit den Streichen, die du erhalten.

„Kalt wird nicht leicht, was dir zum Willkomm dein Weibchen gekocht hat.
„Sieh, du dauerst mich! Wenn ich's bedenke, möcht' ich vergehen,
„Wie's dir geht und wie dir die Frau das Leben verbittert,
„So einem Mann, der Tag um Tag seinen Thaler verthun kann!
„Glücklich bist du im Spiel, doch nach dem leidigen Sprichwort,
„Mit dem Weibe trafst du es nicht, das kann ich dir sagen.
„Wärst du allein, wie hättest du's gut und lebtest so ruhig!
„Deutlich sieht man, daß es dich quält und im Innern dir wüthet.
„Trink' ein Schlückchen Branntwein! er kühlt das heiße Geblüt wohl!"

Aber die Frau zu Haus' mit zusammengeschlagenen Händen

Sitzt sie auf der Bank und blickt durch Thränen
zum Himmel.
„Sieben Jahr' und sieben Kreuz!" so
schluchzet sie endlich:
„Wörtlich trifft es ein und Gott im Himmel
vollend' es."
Spricht's und nimmt ein Buch und betet in
Todesgedanken.
Drüber reißt der Michel die Thür auf, fürch=
terlich scheltend:
„Weinst du schon wieder? Du hast es nöthig,
falsches Geschöpf du!
„Sauerkraut koche mir!" — Kätterli sagt: „Es
ist nirgends mehr Feuer."
„Sauerkraut will ich! Sieh, dir dreh ich das
Messer im Leib' um!" —
„Lieber heut, als morgen! Du bringst mich un=
ter die Erde
„So oder so, und das Bübchen hast du mir
auch schon gemordet!" —
„Dich sollen tausend Wetter tief in die Erde
verschlagen!"

Spricht's und zuckt und sinnlos schwanket Kätterli nieder.
„O mein blutiges Herz!" so stöhnt sie noch leis' als sie hinsank.
„Komm, Schippenbub', da hast du mich, nun bring mich zu Grabe."
Jetzt eilt der Michel fort, von schnellen Schrecken ergriffen,
Läuft er ins Feld; der Boden schwankt und es rasselt im Nußbaum.
„Bizli Buzli, rathe mir nun!" So rief er. Der Buzli,
Hinter dem Nußbaum steht er und kömmt und fragt ihn: „Was fehlt dir?"
„Kätterli hab' ich erstochen, nun rathe! Was soll ich beginnen?" —
„Ist das alles?" sagt der Buzli: „Wahrlich, du kannst doch
„Einen erschrecken! Ich dachte Wunder, was dir begegnet!
„Nun, im Land darfst du nicht bleiben, das wäre gefährlich!

„Ist nicht dort der Rhein? Und komm, ich will
dich begleiten;
„Sieh an dem Ufer den Kahn!“ — Jetzt steigen
sie drüben im Sundgau
Frisch an das Land, und quer durch's Feld.
Im einsamen Wirthshaus
Brennt ein Licht. „Wir wollen doch sehen, wer
da noch drinn ist,“
Sprach der Grüne: „Vielleicht kannst du dir
die Grillen vertreiben.“

Aber im Wirthshaus sitzen noch späte, nächt-
liche Bursche,
Und sie beginnen nun von neuem das Zechen
und Spielen.
„Kreuz ist Trumpf! Und noch ein Mal! Und
kennt ihr diese?
„Diese gestochen! und noch einen Trumpf! und
— gestochen das Herz hier!“
Schon halb zwölf ist's. Will denn nicht mit
lockiger Stirne

Jetzt der Knabe erscheinen? Ach nein! O Michel, nun endet's!
O wie spielst du ohne Geschick heut! „Gestochen das Herz hier!"
Greift ihm tief in die Seel', und jedes Mal, wenn er den Stich hat,
Wiederholt es der Grüne und wirft einen Blick auf den Michel.
Mitternacht ist schon nahe. Mit immer schlechteren Karten
Spielt er schlechter stets und beginnt mit Kreide zu zahlen.
Jetzt hat es zwölf geschlagen. Er greift mit beringetem Finger
Frisch in die Tasche. „Wer wechselt noch einen Bairischen Thaler?"
Schlechtes Geld, Herr Michel! Er greift in glasige Scherben,
Thut einen Schrei und blickt mit Schrecken und Grau'n auf den Grünen.
Aber der Buzli leeret sein Branntweingläschen und lächelt:

„Mi-

„Michel, lass' uns nun gehn, der Wirth will
gewiß jetzt zu Bette!
„Heute kommen viel' Gäste, den lustigen Feier-
tag feiernd.
„Ist's nicht der fünfundzwanzigst' August und
Ludwigstag heute!
„Dreh' am Ring, so lange du willst, du bringst
ihn herab nicht."
O wie lauschte der Michel: — ein lustiger
Feiertag heute!
O wie klammert er fest die Füße unten am
Tischbein!
Nicht lang' hilft es und thut nicht gut. Mit
ängstlichem Beben
Steht er auf und spricht kein Wort; sie gehn
mit einander,
Vornen schreitet der Grüne und Michel folgt
auf dem Fuß' ihm,
Wie das Kalb dem Metzger folget zur blutigen
Schlachtbank.
Buzli heißt, einen Büchsenschuß etwa vom Wirths-
haus, ihn still stehn.

„Michel," sagt er, „sieh, es steht kein Sternlein am Himmel!
„Sieh der Himmel hängt voll Gewitter über und über!
„Keine Luft weht, es schwanket kein Zweig, es rührt sich kein Blättchen,
„Und auch du bist so still. Ich glaube, du möchtest wohl beten,
„Oder rechnest du mit dir und ist dir das Leben verleidet?
„Wie du meinst! Die Wahl ist schlecht, ich muß dir's bekennen.
„So, hier hast du ein Messer! Ich kauft's auf dem Blotzheimer Markte.
„Schneide selbst den Hals dir ab, dann sparst du das Trinkgeld."

* * *

So erzählte der Vater und mit lang verhaltenem Athem
Sprach drauf die Mutter: „Bist du bald fertig? Mache die Mädchen

Nicht so ängstlich, es sind doch nichts als erdich-
tete Mährchen!" —
„Ja, ich bin ja fertig!" versetzte der Vater:
„dort liegt er
„Mit seinem Ring im Dornengebüsch, wo die
Drosseln nicht singen."
Aber die Marei sagt: „O Mutter, wer wird
sich denn fürchten?
„Glaubst du, ich merke nicht, was er meint und
was er will sagen?
„Ja, der Vizli Buzli, das ist die böse Versu-
chung.
„Lockt sie nicht und führt sie nicht in Sünden
und Elend,
„Wenn der Mensch nicht arbeitet, nicht gehorcht
und nicht betet?
„Und das lockige Kind ist die gute Warnung
im Busen.
„O, meinen Vater kenn' ich wohl und seine Ge-
danken."

Das Herlein.

Und wie ich auf dem Schnittstuhl sitz',
Zum Zeitvertreib, und Lichtspän' schnitz',
So kömmt ein Herlein wohlgemuth
Und fragt noch gar: „Schneidt's Messer gut?"

Und sagt mir gar noch guten Tag,
Und wie ich schau' und wie ich sag':
„Es geht so so," und „großen Dank!"
So wird das Herz mir plötzlich krank.

Blitzschnell verschwindet, was ich sah;
Und blick' ich auf, ist nichts mehr da:
Und ruf' ich laut: „Du Herlein, hör'!"
Gibt mir's schon keine Antwort mehr.

Mir schmeckt nun nicht mehr Speis und Trank,
Und nichts macht man mir mehr zu Dank:
Froh schläft ein Andrer bis zum Tag,
Ich höre jeden Stundenschlag.

Was ich beginn', mißlinget mir,
Und wandl' ich dort, und weil' ich hier,
So liegt das Herlein mir im Sinn,
Und meine Ruhe ist dahin.

Ja, sein Gesichtchen war so schön,
Ein Engel könnt' sich dran versehn,
Auch sprach es mit so freiem Muth,
So lieb und süß: „Schneidt's Messer gut?“

Das hört' ich denn zu meiner Qual
Zum ersten und zum letzten Mal.
Es lief in Busch und Wald hinein
Und weiter über Stock und Stein.

Wer spähet mir mein Herlein aus?
Wer zeigt mir seiner Mutter Haus?
Ich laufe, was ich laufen kann —
Ich treff' es doch vielleicht noch an!

Ich suche alle Dörfer aus,
Ich frage nach, von Haus zu Haus,
Und wird mir nicht mein Herlein kund,
So werd' ich nimmermehr gesund.

Der Mann im Mond.

„Sieh Mütterchen, was ist im Mond?“
Nun, siehst du's nicht? ein Mann!
„Ja, wahrlich ja, ich seh' ihn schon.
„Er hat ein Jäckchen an.

„Was macht er denn die ganze Nacht,
„Er scheint gar nichts zu thun?“
Du siehst nicht, daß er Reisholz macht?
„Ja, Weiden dreht er nun!

„Wär' ich, wie er, daheim blieb' ich,
„Das Reisholz macht' ich hier.“
Ist er aus unserm Ort denn, sprich?
Gibt's solche nicht auch hier?

Und glaubst du denn, er könne fort?
Ihm ward verdienter Lohn!
Er ging wohl gern — doch bleibt er dort
Zur Strafe auf der Frohn'.

„Und was verbrach er, Mütterchen?
„Wer hat ihn so verbannt?"
Man nannt' ihn hier das Dieterchen,
Als Taugenichts bekannt.

Sieh, Kind, er ließ die Arbeit ruhn,
Nahm am Gebet nicht Theil;
Und etwas muß der Mensch doch thun,
Sonst hat er Langeweil.

Drum, sperrt' ihn nicht im Arbeitshaus
Der Schultheiß etwa ein,
So war er in den Schenken draus
Und leert' sein Fläschchen Wein.

„Ei, Mütterchen, wer gab das Geld
„Zu solchem Leben her?"
Kind, was er fand in Haus und Feld,
Das fand kein andrer mehr.

Einmal, — es war ein Sonntag, Kind, —
Da steht er auf vor Tag,
Und nimmt ein Beil und eilt geschwind
Hin in den Lieler Schlag.

Er haut die schönsten Büchlein um,
Macht Bohnenstangen draus,
Und trägt sie fort und schaut nicht um,
Und ist schon fast am Haus.

Und eben geht er auf dem Steg,
Da ruft's, wie Donner schier:
„Jetzt, Dieter, geht's auf anderm Weg!
„Jetzt, Dieter, komm mit mir!"

Und auf und fort, dem Winde gleich!
Nun sucht ihn weit und breit!
Dort oben steht er im Gesträuch
Und in der Einsamkeit.

Jetzt haut er junge Büchlein um,
Jetzt haucht er in die Händ',
Jetzt dreht er Weiden, legt sie drum —
Das Trinken hat ein End'.

So geht's dem armen Dieterchen!
Die Strafe ist wohl groß!
„Behüt' uns Gott, lieb Mütterchen,
„Mir wünscht' ich nicht sein Loos."

Drum halte dein Gewissen rein,
Dann lebt sich's wonniglich!
Den Sonntag laß dir heilig seyn,
Am Werktag rühre dich.

Die Marktweiber in der Stadt.

Da komm' ich aus des Rathsherren Haus,
Und wahrlich, prachtvoll sieht's dort aus;
Doch scheint mir's, sie haben auch Sorg' und Qual,
Die ihnen die Ruhe rauben;
„Kaufet junge Tauben!"
Und ist's nicht so überall?

Ja wahrlich, man glaubt, in der Stadt
Sey alles sauber und glatt;
Die Herrn, die sehn so lustig aus, —
Doch Elend sieht man oft thronen
„Kaufet grüne Bohnen!"
In dem glänzendsten Haus.

Und muß es gelitten seyn,
Trägt man, denk' ich, leichter die Pein
Im Freien draus, wo die Sonn' auch lacht,
Und Blumen prangen im Lenze
„Kaufet fette Gänse!"
Und Sternlein schmücken die Nacht.

Und wenn der Tag erwacht,
Wer freut sich nicht der Pracht?
Man glaubt, der Himmel neige sich
Herab in seiner Feier,
„Kaufet frische Eier!“
Beglückend männiglich.

Die Vöglein denken auch so;
Sie werden munter und froh
Und singen: „Herr Gott, dich loben wir!“
Und schwingen sich auf zu den Wolken,
„Kaufet frische Molken!“
Vor Wonne vergeht man schier.

Man fasset frischen Muth
Und denkt: Gott meint es gut,
Sonst hätte der Himmel kein Morgenroth;
Er will uns im Dulden hier üben,
„Kaufet gelbe Rüben!“
Wir brauchen kein Zuckerbrod.

Und drinnen liegt noch mancher in Ruh'
Und hat die Läden und Vorhänge zu
Und schläft und Träume sind ihm nah:
Wenn er dann aufwacht erschrocken,
„Kaufet Artischocken!“
So sind wir schon alle da.

Das merken sie selbst zu Haus
Und kommen auf's Land heraus
Und holen sich Frohsinn und frischen Muth,
Groß und Klein und Vater und Mutter;
„Kaufet frische Butter!“
Draus schmeckt's ihnen ziemlich gut.

Und doch meint so ein Herr,
Er sey — ich weiß nicht, wer?
Und sieht uns nur von der Seite an.
Da gibt er eine große Blöße:
„Kaufet frische Käse!“
Mein Hans ist auch noch ein Mann.

Sie haben Geld, das mag wohl seyn,
Und greifen in volle Kisten hinein;
Ich geize mit dem Groschenstück sehr,
Bei ihnen heißt es: Dublonen,
„Kaufet grüne Bohnen!“
Und doch wird die Tasche nicht leer.

Wie kostbar geht's da am Tische zu!
Es heißt nur: Herz, was verlangest du?
Pasteten, Schnecken, Fleisch und Fisch
Und Torten und Makaronen
„Kaufet grüne Bohnen!“
Der Platz fehlt auf dem Tisch.

Und was kostet der Putz da noch!
Manchmal kömmt der Neid mir doch!
Welch ein Kleid! seht euch nur um —
Da sind wir freilich arme Dirnen,
„Kaufet gute Birnen!“
Ich gäb' ihr das meinige drum.

Doch ist's nicht im Herzen licht,
So freut dich das Beste nicht,
Der Kummer folgt deinem Schritt,
Das Schönste kann dich betrüben,
„Kaufet gelbe Rüben!"
Was thust du dann damit?

Und hat man Gram und Harm,
So ist man lieber arm;
Man hat nicht viel und braucht nicht viel
Und ist doch sicher vor den Dieben,
„Kaufet weiße Rüben!"
Man kömmt doch auch zum Ziel!

Das letzte Stündchen — habt ihr's bedacht?
Nun, wohl, es bringet jede Nacht
Einen Morgen und man freut sich drauf.
Gott hat im Himmel Kronen,
„Kaufet grüne Bohnen!"
Wir wollen dort das Gäßchen hinauf.

Der Sommerabend.

O sieh, wie ist die Sonne müd,
Sieh, wie sie gen die Heimath zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,
Und wie sie nun ihr Tüchlein nimmt,
Ein Wölkchen, roth mit blau vermischt,
Und sich damit die Stirne wischt.

Sie hat nun eine schlimme Zeit,
Im Sommer gar, der Weg ist weit
Und Arbeit trifft sie überall,
In Haus und Feld, in Berg und Thal:
Um Licht und Wärme flehet man,
Und ihre Gunst spricht jeder an.

Sie schmückte wohl manch Blümchen hold,
Und kleidet' es in Roth und Gold;
Dem Bienchen reicht' sie süßen Trank
Und fragte: „Ist dir's auch zu Dank?"
Und später bleibt dem Käfer doch
Ein Tröpfchen Thaues übrig noch.

Manch Samenkörnchen sie erschloß
Und machte, daß das Keimchen schoß.
Und haben nicht die Vöglein spät
Noch um ihr Abendbrod gefleht?
Und keines sucht im Laubdach Ruh,
Sie mißt zuvor sein Theil ihm zu.

Und wo am Baum ein Kirschlein lacht,
Dem färbt sie roth der Wange Pracht;
Und wo im Feld die Aehre schwankt,
Die Rebe um den Pfahl sich rankt,
Da hat sie liebvoll sich gesenkt
Und sie mit Laub und Glanz umhängt.

Und auf der Bleiche war sie heut
In ihrer vollen Thätigkeit.
Wie freute da der Bleicher sich!
Doch sprach er nicht: Gott segne dich!
Wo nur ein Weib ihr Wäsche reicht',
Schnell war sie trocken und gebleicht.

Ja wahrlich, hier und überall,
Wo man durch Gras und Halm im Thal
Des Mähers Sense blinken sah,
Da war die Sonne hülfreich nah.
Ein Wunder ist's, bei meiner Treu' —
Am Morgen Gras und Abends Heu!

Darum ist sie nun auch so müd
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied;
Sieh, wie sie sich, von Schweiß benetzt,
Tief athmend auf den Berg dort setzt!
Jetzt lächelt sie zum letzten Mal,
Jetzt sagt sie: Schlafet wohl zumal!

Sie ist hinab! Auf Wiedersehn!
Seht auf dem Thurm den Hahn sich drehn!
Er schaut ihr nach, so lang er kann!
Warum starrt sie der Vorwitz an?
Nun, bald bestraft sie dich, du Thor,
Und nimmt den rothen Schleier vor.

Die gute Frau, sie dauert mich,
Sie hat ihr Hauskreuz sicherlich.
Sie lebt wohl mit dem Mann nicht gut,
Und kömmt sie heim, nimmt er den Hut;
Und glaubt es mir, nun kömmt er bald!
Dort sitzt er schon im Föhrenwald!

Wo bleibt er denn mit seinem Glanz?
Man meinet schier, er traut nicht ganz.
O komme nur, was kann dir drohn?
Dein Weibchen, glaub' es, schlummert schon.
Jetzt steht er auf und blickt ins Thal;
Das Fröschlein grüßt ihn überall.

Es wird nun Zeit zum Schlafen seyn,
Und wer nicht fühlt Gewissenspein,
Entschlummert wohl auch ohne Lied;
Man ist schon von der Arbeit müd;
Wir haben heute Heu gemacht —
Gott geb' uns eine gute Nacht.

Die Mutter am Christabend.

Er schläft, er schläft! Da liegt er, wie ein Graf!
Du lieber Engel, erwache mir nicht,
Ich bitt' und fleh', erwache mir nicht,
Gott beglückt mein Kind im Schlaf.

Erwache mir nicht, du Engel dort!
Mit leisem Tritt geht die Mutter fort,
Sie geht mit zartem Muttersinn
Und holt einen Baum im Kämmerlein drin.

Was häng' ich dir denn daran?
Einen schönen Lebkuchen-Mann,
Ein Zicklein und ein Schäflein,
Und Blümchen weiß und gelb und roth
Vom allersüßesten Zuckerbrod.

Es ist genug, du Mutter-Herz!
Viel Süßes macht nur Schmerz.
Gib's sparsam, wie der liebe Gott!
Nicht täglich schenkt er Zuckerbrod.

Und jetzt die Aepfel her,
Die allerschönsten in dem Haus
Such' ich meinem Liebling aus!
Wer hat sie schöner, wer?

Gewiß, es ist eine Pracht,
Wie so ein Apfel lacht;
Und ist der Zuckerbäcker ein Mann,
Er mache so einen, wenn er kann!
Der liebe Gott hat ihn gemacht.

Was hab' ich wohl noch mehr?
Ein Tüchlein weiß und roth,
Und zwar eines von den schönen!
O Kind, vor bittern Thränen
Bewahre dich Gott, bewahre dich Gott!

Und was ist mehr da drin?
Ein Büchlein, Kind, es ist auch noch dein!
Ich lege dir schöne Bilder hinein,
Und schöne Gebete sind schon drin.

Nun ist, denk' ich, alles da,
Das Schöne und das Gute —
Ei nein, es fehlt die Ruthe!
Hier ist sie ja, hier ist sie ja!

Vielleicht wird sie dich nicht erfreun;
Sie schlägt vielleicht dein Händchen wund;
Doch willst du so, dann ist's gesund,
Und willst du nicht, dann muß es nicht seyn.

In Gottes Namen geschehe dann,
Wie du es willst, mein Kind!
Doch Mutterliebe ist zart und lind,
Sie windet rothe Bänder drum,
Und macht eine Schleife dran.

Er ist geschmückt nun, wie sich's gebührt,
Und wie ein Maienbaum geziert.
Und wenn der frühe Tag erwacht,
Hat das Christkind alles gemacht.

Du nimmst die Gab' und dankst mir kaum,
Du weißt nicht, wer dir geschenkt den Baum:
Doch schmeckt dir's nur und freut es dich,
So freuet auch die Mutter sich.

Der Wächter ruft die eilfte Stunde schon an?
Himmel, wie doch die Zeit verrinnt,
Und wie man sich vergessen kann,
Wenn das Herz an etwas Nahrung find't.

Jetzt schirme dich Gott der Herr!
Im nächsten Jahre mehr!
Das ist die Nacht, in der Christus kam,
Und Kindes Fleisch und Blut annahm;
Wärst du auch so brav, wie er!

Eine Frage.

Sprich, ist dir auch bekannt, du liebes Herz,
Was wohl das holde Weihnachtskindlein sey?
Ich denk' ich sag' dir's und ich thu' es gern.

Es ist ein Engel aus dem Paradies,
Mit sanften Augen und mit mildem Sinn.
Herab vom klaren Himmel hat ihn Gott
Zum Segen und zum Trost gesandt den Kindern.
Er hütet sie am Bettlein Tag und Nacht;
Er deckt sie mit den weichen Schwingen zu;
Und weht er sie mit reinem Odem an,
Hell wird das Aeuglein, rund und roth das Bäckchen.
Er trägt sie auf den Händen in Gefahr,
Pflückt Blümchen für sie auf der grünen Flur:
Und steht in Schnee und Wind der Christtag da,
So stellt er einen schönen Frühling still
Mit seinem Christbaum auf im Kämmerlein,
Und lächelt still und fühlet süße Lust,
Und „Mutterliebe" ist sein schöner Name.

Ja, gehe, liebes Herz, von Haus zu Haus,
Sag Guten Tag und Gott mit euch und
sieh,
Du wirst am Weihnachts-Baum gewahren bald,
Wie alle Mütter sind im ganzen Dorf.

Da steht ein Baum — nein, schau ihn doch
recht an!
In allen Aesten nichts als Zuckerbrod.
Es taugt nicht viel. Die hat zu große Freud
An ihrem Büblein, will ihm alles süß
Und lieblich machen, thut ihm was es will.
Gib acht, gib acht, es kömmt einmal die Zeit,
Wo über ihren Kopf die Händ' sie ringt
Und sagt: „Gottloses Kind, ist das mein Dank?"
Ja wahrlich, Mütterchen, das ist dein Dank!
Ganz anders sieht's im Haus des Nachbarn aus.
Gar schöne braune Birnen, welsche Nüss',
Und aus dem Keller mancher rothe Apfel,
Ein Kugelbüchschen, doch will's Gott der Herr
Kein Blei darin. Von zartem Besenreis
Ein goldnes Rüthlein, schlank und glänzendneu.

Sieh, diese Mutter hat ihr Kindlein lieb.
Sieh, diese Mutter zieht's verständig auf;
Und wird der Kleine ungestümm und meint,
Er sey der Herr im Haus, hebt sie beherzt
Den Finger auf — ihr bangt vor'm Büblein nicht, —
Und sagt: „Sieh nur, was hinter'm Spiegel steckt!"
Das Bübchen hört's, und wird ein braver Knabe.

Wir gehn nun wieder weiter um ein Haus.
Da sind zwar viele Kinder, doch wohin
Der Blick sich wendet — nirgends ist ein Christbaum.
Komm schnell, o komm, wir bleiben hier nicht lange.
O Frau, wer fühlte so dein Mutterherz?
Kannst du es ohn' Erbarmen, schmerzlos seh'n,
Wie deine Kinder, ach dein Fleisch und Blut,
Verwildern, ohne Pfleg' und ohne Zucht
Und hungernd bei den andern Kindern steh'n

In den zerlumpten Kleidern, scheu und fremd?
Und Wein und Kaffee schmeckt dir doch so gut!

Doch sieh im vierten Haus! Mein güt'ger Gott,
Was hängt denn da am grünen Weihnachtsbaum?
Stachliches Laub und spärlich zwischen drin
Verschrumpfte Aepfel, eine dürre Nuß!
Sie will, und kann nicht, nimmt ihr Kind an's Herz
Erwärmt's am Busen, blickt es an und weint;
Der Engel legt dem Kindlein Thränen ein.
Auch das ist gut, und mehr als Marzipan
Und Zuckererbsen. Gott im Himmel sieht's,
Er macht' aus manchen armen Bübchen doch
Schon brave Männer, Schultheiße und Richter,
Und aus der Tochter eine brave Frau —
Wenn es nur nicht an Zucht und Warnung fehlt.

Noch eine Frage.

Und ist dir auch bekannt, du liebes Herz,
Warum den zarten Kindern du die Freude
In so ein Bäumchen voller Stacheln*) hängst?
Weil's grüne Blätter hat im Winter, meinst du,
Und spitze Dornen, daß das Büblein nicht
Nach Lust die schönen Sachen holen kann?
Das ist wohl gut, doch weißt du es nicht recht.
Ich denk' ich sag' dir's und ich thu' es gern.

Sieh, liebes Herz, vom Menschenleben soll
Der dorn'ge Freudenbaum ein Abbild seyn.
Nah bei einander wohnen Freud' und Leid,
Was dir das Leben süß und lieblich macht,
Und was noch schöner in der Ferne schwebt —
Du freu'st dich drauf, doch in den Dornen hängt's.

---

*) Die Stechpalme.

Wie dünkt dir das? Zum Ersten sag' ich so:
Wenn Wermuth fließt in deinen Freudenbecher,
Und wenn ein scharfer Schmerz durch's Leben
zuckt,
Sey nicht erschreckt und sey nicht so erstaunt!
Dich hat als Kind ja deine sel'ge Mutter
— Gott tröste sie — schon darauf vorbereitet.
Drum denke nur: „Es ist ein Weihnachtsbaum!
Nah bei einander wohnen Freud' und Leid."

Zum Zweiten sag' ich dir: Nicht wär' es
gut,
Wenn's anders wäre. Was aus Dornen blickt,
Das sieht viel lieblicher und schöner aus,
Und — merk' es wohl — man hat auch länger
dran.
Es wär', als legt' man Nüss' und Zuckerbrod,
Und was am Bäumchen schön und glänzend hängt,
Auf einmal hin in einen großen Teller,
Und stellt' es auf: „Nun iß, so lang du magst
Und etwas da ist!" Wär's nicht Unverstand?

Zum Dritten sag' ich: Es bedarf der Vorsicht,
Wenn man auf Erden will nach Freuden haschen;
Sonst greift man bald in scharfgespitzte Dornen,
Und ziehet eine wunde Hand zurück:
Denn Freude hängt in Dornen. Dessen denke
Und mäß'ge dich im Glück. Doch wenn du's hast,
So laß dir's schmecken. Segne dir's der Herr!

Gespenst an der Kanderer Straße.

Es gibt Gespenster, das ist ausgemacht!
Geh' nur, bethört vom Weine, in der Nacht
Von Kandern heim! Du triffst ein Plätzchen an,
Und gehst da irr'. Zwei Batzen setz' ich dran.

Vor Zeiten war nicht fern von jenem Platz
Ein Häuschen. Eine Frau, ein Kind, die Katz' —
Die lebten drin. Der Mann ließ vor dem Zelt
Sein Leben auf dem Heltelinger Feld.

Und wie sie hört: „Dein Mann liegt todt im Sand!"
Hebt sie verzweifelnd himmelan die Hand.
Doch holt sie noch den Brei und bläst und spricht,
Dem Kind ihn gebend: „Gott verläßt uns nicht!"

Das Kleine war ihr Trost. Doch schleicht das Kind
Einst aus dem Haus; die Mutter sitzt und spinnt,
Und meint, es sey im Hause, ruft und geht,
Und sieht jetzt, daß es auf dem Fußweg steht.

Und drüben kömmt ein Mann in trunknem Muth
Von Kandern, überrennt das junge Blut,
Und wie die Mutter eilt in Angst und Noth —
Zerschmettert liegt das liebe Kind und todt.

Jetzt gräbt sie ihm ein Grab im tiefen Wald
Und scharrt es zu und spricht: „Ich folge bald!"
Sie setzt sich nieder an dem Grab und wacht,
Und endlich stirbt sie in der neunten Nacht.

Und so verwest der Leib in Luft und Wind,
Doch sitzt der Geist noch dort, bewacht das Kind,
Und rastet nicht; den Trunkenen zur Qual
Führt jetzt der Weg von Kandern her in's Thal.

Und kömmt von Kandern nun ein trunkner Mann,
So sieht der Geist es ihm von fern schon an,
Und führt ihn irre, sey er, wer er sey —
Er läßt ihn an dem Grabe nicht vorbei.

Er taumelt rechts und links und sucht den Weg,
Besinnt sich: „Drüben ist vielleicht der Steg?"
Und geht und lauscht und hört die Katze schrein
Und glaubt, es müsse wohl der Haushahn seyn.

Er folgt dem Ton durch Hecken, Sumpf und
Mohr,
Der Ruf klingt lockend da und dort hervor;
Und wenn er glaubt, nun bald sein Haus zu sehn,
Sieht er die Schenke wieder vor sich stehn.

Doch wanderst nüchtern du der Stelle zu,
So sagt der Geist: „Der läßt mein Kind in Ruh!"
Er rührt sich nicht und läßt dich friediglich
Auf deinem Wege gehn. Verstehst du mich?

Der Käfer.

Der Käfer fliegt der Lilje zu;
Es sitzt ein schöner Engel da,
Er schenket süßen Blumensaft,
Und wohlfeil ist er, wie ich sah.

Der Engel sprach: „was wünschest du?“
„„Ein Schöppchen Alten hätt' ich gern!““
Der Engel sagt: „Das kann nicht seyn,
„Den tranken längst schon andre Herrn!“

„„So schenkt ein Schöppchen Neuen ein!““
Der Engel ihm den Kelch nun beut:
Der Käfer trinkt voll Lust und fragt:
„„Was ist nun meine Schuldigkeit?““

Der Engel sagt: „Es kostet nichts:
„Auch gleicht ein kleiner Dienst es aus;
„Willst du, so nimm das Blumenmehl
„Und trag' es dort ins Nachbarshaus.

„Zwar hat er selber, was er braucht,
„Doch freut's ihn und er schickt auch mir
„Manchmal ein wenig Blumenmehl
„Manchmal ein Tröpfchen Thau dafür.

Der Käfer sagt: „„Ei ja! Schön Dank,
„„Wenn du damit zufrieden bist!""
Er trägt das Mehl in's Nachbarshaus,
Wo auch ein solcher Engel ist.

Er sagt: „Vom Nachbar komm' ich her,
„Gott grüß' dich, und er schickt dir hier
„Auch Blumenmehl!" Der Engel sagt:
„„Gar sehr gelegen kömmst du mir!""

Er ladet ab; der Engel schenkt
Ein Schöppchen guten Neuen ein
Und sagt: „Hier trinke, wenn du magst!"
Der Käfer sagt: „„Das kann schon seyn!""

Drauf fliegt er schnell zum Liebchen heim:
Es harrt im Busch voll Ungeduld
Und zankt: „Wo bleibst du nur so lang?"
Er sagt: „„Nicht ich, mein Durst ist schuld.""

Er blickt es an, umarmt's und küßt's:
Sie freu'n sich unterm Laubesdach.
Drauf legt er sich ins Todtenbett
Und sagt zum Liebchen: „Komm bald nach!"

Sprich Sepli, das gefällt dir wohl?
Du hast auch so ein lust'ges Blut!
Ja, solch ein Leben, lieber Freund,
Es ist wohl für ein Thierchen gut.

Der Statthalter von Schopfheim.

Vetter Hans Jerg, es donnert, es donnert drüben am Rheinstrom
Und es gibt ein Gewitter! Ich wollt' es zöge vorüber.
Schwarz verhüllt kömmt's — nein, sehet, wie's blitzt, und höret, wie's stürmet,
Wie's im Kamin tost und wie der Hahn auf dem Kirchthurme knarret!
Helf' uns Gott! — Es kömmt immer näher, kömmt immer stärker.
Schließet die Läden, dies steete Blitzen blendet das Auge;
Und nun holet das Krüglein und setzt euch um mich, denn ich will euch
Aus der alten Zeit vom Statthalter etwas erzählen.

Friedli hieß er und gab es je einen seltsamen
Knaben,
So ist's der Friedli gewesen in seiner Jugend,
das weiß ich.
Aber schöner als er durchwandelt' das Wiese-
Thal keiner,
Da er als Bauernknecht noch beim alten Statt-
halter diente.
Krause Locken hat er gehabt und Augen wie
Kohlen,
Wangen wie Milch und Blut und runde, kräf-
tige Glieder.
Auch hatte Meister's Vrenli *) an ihm ihre ei-
gene Freude,
Er an Vrenli auch, das glaubt mir, doch war
er der Knecht nur.
Nein, wie es tobt und vom Himmel schüttet!
Bringt ihr das Krüglein,
Und ein Krüstchen Brod dazu? Jetzt sitzet und
höret!

---

*) Veronika.

Vor fünf hundert Jahren — mir hat's mein
Vater erzählet —
War ein schwerer Krieg und die Panduren wa=
ren im Lande.
Drunter ist's und drüber gegangen, wie ihr
wohl denket.
Reiche sind reicher geworden an Geld, an Mat=
ten und Hochmuth,
Arme sind ärmer geworden und nichts nahm
zu, als die Schulden.
Mancher brave Mann konnte nicht mehr im
Sturme sich halten,
Und, verlustig der Habe, mußt' er hungern
und betteln.
Haufenweis rotteten sich im Gebirg die Ver=
armten zusammen,
Schaaren von Nachzüglern ließ auch der Frie=
den im Lande zurück noch,
Schreckbares Volk mit Schwerdt und Büchse,
unstät und listig.
Sehr betrübte Zeiten waren's, Gott woll' uns
bewahren.

Damals besaß ein Bauer auf der Heid' unter Fernau
Haus und Scheun' und Stiere — ja, man fand sie nicht schöner
In dem weiten Land — und auf den Matten von Fernau
Bis nach Haußen hin, Schleus' an Schleuse; und Grashalm an Grashalm
Mähte der Uhli*) und führte das Heu nach Haus auf die Heide:
Aber ein wüster Mann dabei, wie's keinen in sieben
Herrenländern gibt — in Welschland war er's geworden.
Hätt' ihm Schopfheim's Statthalter nicht sein Vrenli gegeben,
Vreneli, voller Verstand und wie der Morgen so lieblich,
Nimmer wär' eine Magd bis zum Abend im Hause verblieben

*) Ulrich.

Und kein Knecht hätte sich ihm verdingt. Es kömmt wohl ein Bettler,
Und man gibt ihm kein Brod, doch spricht man zu ihm in Frieden:
„Helfe dir Gott!“ – Er nicht so! „Ich will dir das Betteln verleiden,“
Sagt er „und geh', es ist nun noch Zeit, sonst soll dich der T..... –“
Und die armen Leute empfahlen's dem Himmel und weinten.
Jedem kömmt seine Zeit. So etwa acht Tage vor Christtag
Schlachtete Uhli und machte Würste bis zu dem Abend,
Nachts dann hob er sein Krüglein bey den gebratenen Rippchen.
„Vrenli, geh' in den Keller, und Vrenli gib mir zu trinken!“
Sagt' er zwanzig Mal wohl mit matter, gebrochener Stimme.
Sieben Maaß und ein Schöppchen, sagte man, konnt' er vertragen!

Wo aber war der Friederli wohl zur selbigen Stunde?
Etwa im Heuschoppen? bei den Stieren und Pferden des Herren?
Habt ihr gemeint? Ey nein! Um Fastnacht war er entwischt schon
Seinem Herrn, der Statthalter hätt' ihn sonst tüchtig geschüttelt.
Wenn er etwas verbrach, so werd' ich es wohl nicht verrathen;
Was geht's mich denn an? Fort ist er! Ueber vier Wochen
Hatte man keine Spur, bis der Ostermonat begonnen;
Da nun stand er unter dem armen Volk im Gebürge,
Schön an Wuchs und Gesicht und freundlich gegen die Leute,
Muthig wie ein Löwe, doch voll verborgener Klugheit,
Hatten sie all' ihn gern und sprachen: „Sey du der Hauptmann!

„Was du sagst, das thun wir und wenn du uns ausschickst, so gehn wir,
„Hundert und fünfzig Mann und sieben und siebenzig Buben.“
Und der Friedli sagt: „Die Nachzügler laßt uns verfolgen!
„Wenn ein reicher Bauer die armen plaget und quälet,
„Wollen wir's ihm vergelten — er soll sein Lebtag dran denken,
„Bis auch wieder Recht und Gesetz und Ordnung im Land ist!“
Helf' uns Gott der Herr! — Jetzt ruft seinem Völkchen der Hauptmann.
„Leute, was fangen wir an? Geschlachtet hat Uhli, so hör' ich.
„Wohl wäre da eine Seite Speck aus dem Fasse zu holen,
„Und ein Dutzend Würste. Wie wär' es? Doch dauert mich Vrenli.
„Besser ist es, einige gehn und singen um's Würstchen!

„Saget, ich lass' ihn grüßen, er soll's in Frieden verzehren,
„Und von seinem Schwein doch auch ein Pröbchen mir schicken.
„Haben wir nicht manchen Hirsch aus seinen Gärten verscheuchet?
„Haben wir auf seiner Matte ein Habermark-Büschchen zertreten?
„Oder ein Bäumchen geschüttelt? Ist seinen Knechten und Buben
„Auch nur so viel geschehn? Doch wässert' und hütete mancher
„Nachts um Eins und früh vor Tag; sie können nicht klagen.
„Legt ihm das recht an das Herz, ich wünsch' euch gute Verrichtung."
Sagt's und es gehen drei Buben und kommen mit Säcken zum Uhli.
„Guten Abend!" — „Tausend Donner! Was habt ihr, was wollt ihr?" —
„Nun, wir kommen dort oben vom Sattelhof. Hört, was wir wünschen!

„So und so sagt' unser Meister, so sagen wir
wieder.“
Schlimmer Weise war Vrenli irgendwo draußen,
Als sie kamen; doch auf der Ofenbank lagen
die Knechte
Und der Uhli gab in dem Rausch grobe Reden
und Antwort.
„Saget euerm Meister — (es ist nicht mit Eh-
ren zu melden)
„Meister hin und Meister her, und wer ist der
Meister?
„Solches Volks ist genug im Lande, die betteln
und stehlen,
„Scheerenschleifer, Kesselflicker, alte Soldaten,
„Sägenfeiler, Körbemacher und Landstreicher
der Art.
„Wenn man allen wollt' geben, man müßte noch
mit ihnen umziehn.
„Packt euch, nun ist's hohe Zeit!“ — „Um
Gott, habt Erbarmen!
„Nur eine Handvoll Mehl und nur eins von
den Würstchen!“ —

„Warte, du ketz'rischer Wicht, ein Rippenstück-
chen wird gut seyn.
„Jòbbi *), geh' an den Pfosten und hol' mir
den Ziemer herunter!
„Wollt ihr euch packen jetzt gleich, ich frag', ihr
lustig Gesindel?"
Ja, sie packten sich, doch hinter ihnen schlichen
vom Ofen
Zu der Thüre die Knechte hinaus und suchten
Verenli.
„Meisterin, schlimm steht's nun, jetzt, Meisterin,
helfet und rathet!
„Das und das ist geschehn, sie haben's nicht an
uns verdienet.
„Wenn wir wässerten oder die Hirsche hüteten
draußen,
„Nachts um Eins und früh vor Tag, wir kön-
nen nicht klagen.
„Nein, im Gegentheil! Nicht wahr, Jòbbi, sie
halfen uns manchmal.

---

*) Jakob.

„Aber kommen wir wieder, so werden sie anders nun reden.“
Vrenli lauscht und lauscht, es macht bedenkliche Mienen;
Vrenli bindet die Mütze und schüttelt das Mayländer Halstuch;
Vrenli knüpft am Schürzband. — „Sepli, spanne das Pferd an,
„Und einen Bündel Stroh nimm, und hörst du, laß nur den Meister
„Nichts gewahren und einer geh' auf die Farnauer Straße
„Schau', ob alles sicher ist und niemand sich zeiget.

Kommen indessen die Buben mit leeren Säcken zum Friedli:
Himmel, wie steigen ihm da die Flammen in dem Gesicht auf.
Wie er sie fragt: „Was habt ihr?“ und wie ihr klarer Bericht ist:

„Nichts! und wißt ihr was? Geht ihr ein andres Mal selbst hin!
„Geht, zu heiß ist's dem Uhli; geht, und blast ihm ein wenig.“ —
„Das will ich thun!“ sagt der Hauptmann jetzt mit funkelnden Augen:
„Lange soll's ihn nicht brennen: kühl ist's im Fernauer Kirchhof.
„Uhli, du hast nicht lang mehr zu leben, das kann ich dir sagen.“
Sprichts und pfeift in den Wald, und schneller als man die Hand dreht,
Pfeift's von Wald zu Wald, an allen Enden und Orten,
Und es läuft daher von allen Orten und Enden.
„Auf, auf, frisch! Bergab! Der Uhli im Thal hat geschlachtet,
„Und in Einem geht's hin — wir schlachten heut Nacht noch den Uhli!
„Freilich, mich dauert sein Weibchen; sie wird gewaltig erschrecken!“

Jetzt kömmt es schwarz bergab, wohl über Stauden und Hecken,
Neben Reibbach hinab in den Tanners=Wald und von da fort
Rechts und links in das Fernauer Holz, geschwind wie die Windsbraut.
Schwarzwälder fahren mit Schlitten voll Spänen die Wiese hinab noch
Sehen's und bücken am Steiner Brückchen sich nieder und beten:
„Alle gute Geister!" und „Jesus, Maria und Joseph!"
Aber wie der Hauptmann bei Fernau heraus an den Wald kömmt,
Flüstert er: „Buben, zurück! Ich hör' ein Wägelein fahren;
„Die Factorin könnt's seyn, sie ging in den Tagen nach Basel,
„Und ihr dürft sie nicht erschrecken, laßt mich allein gehn."
Spricht's, und wie er kömmt, so schlüpft's herab von dem Wäg'lein,

Und

Und geht auf ihn zu und blickt ihm freundlich
in's Auge.
„Friedli, bist du's?" — „Ich denk' es wohl!" —
„So sey mir willkommen
„Unter freiem Himmel und unter den liebli-
chen Sternen!
„Nicht wahr, ich darf dich „Du" noch nennen?
Was hast du gedacht wohl
„Wegen meines mürrischen Manns und der
mürrischen Rede?
„Sieh, ich bin nicht schuld; zu spät war's als
mir's der Sepli
„Draussen am Wasserstein sagte; sonst wär's
anders gekommen.
„O, du glaubst nicht, wie ich gestraft bin. Bes-
sere Zeiten
„Hab' ich gelebt in des Vaters Haus. Nun
sind sie vorüber.
„Komm, hier bring' ich dir etwas, ein Säck-
chen getrocknete Kirschen,
„Schöne eingemachte Aepfel und Geißkäs, vom
besten;

„Da ein Säckchen Habermehl und da ein paar Würstchen,
„Und ein Fäßchen voll Wein, gib acht, auf daß es nicht schwanket,
„Denn es ist nicht verspundet, und auch ein Röllchen Taback noch.
„Komm ein wenig bei Seit bis dort die Leute vorbei sind,
„Und sey ordentlich, hörst du, und nimm dein Gewissen in Obacht."
Aber der Friedli schwöret: „Bei Gott, der Uhli muß sterben,
„Ohne Gnade!" doch Vrenli sagt: „Nun höre mich, Friedli.
„Du hast geschworen; und ja, wenn es Zeit ist sterben wir alle,
„Und der Uhli auch; doch laß du leben, was Gott will,
„Und denk' an dich selbst und an die künftigen Zeiten.
„So bleibst du nicht, wie du bist und so ein Leben verleidet.

„Bist du nicht hier daheim und hast du nicht
Vater und Mutter?
„Auch willst du einmal heim, dann erbst du
ein artiges Hüttchen
„In der Langenau und gefällt dir ein Mädchen
und frei'st du,
„Sagt der Vater nicht „Nein!" du kannst noch
Statthalter werden.
„Nimm, wie dir würde, müßtest du solcher Mis-
sethat denken,
„Und unsres Herren Stab mit blutigen Hän-
den dann führen!
„Seh' es dem Uhli nach! Als Höflichkeit nimm,
was er sagte;
„Höflich war es zwar nicht, doch bedenk' auch,
daß er mein Mann ist.
„Schlägt's nicht zu Schopfheim Eilf? Es ist Zeit!
Nun sage mir, folgst du?"
Aber der Friederli steht, er steht in tiefen Ge-
danken,
Und hat die Augen voll Wasser und möchte
gern reden und kann nicht.

Endlich bricht ihm das Herz: „Ja, wenn du
mir einen Kuß gibst.
„Gott der Herr sey mit dir, und ja, ich will
mich bekehren.
„Buben, packet auf, wir nehmen in Frieden
vorlieb nun!
„Einige gehen in's Thal und schießen irgend
ein Hirschchen."
Sagt's und geht in den Wald und blicket zum
Himmel und weinet
Bis sich die Stern' ins Morgenlicht tauchen
und drinnen erlöschen.
Endlich geht er auch, doch blicken die Männer
einander
Manchmal an und sagen: „Was fehlt doch nur
dem Hauptmann?"

Aber des Statthalters Tochter liegt jetzt beim
Uhli und stößt ihn;
„Schnarche mir doch nicht so! Man kann ja
nicht neben dir schlafen!"

Und der Uhli zuckt und streckt sich: „Vrenli, wie ist mir?“
„Nun, wie wird dir seyn?“ — „Einen blutigen Traum hatt' ich, Vrenli!
„Vreni es geht nicht gut! Ich habe mich selbst sehen schlachten.
„Haben sie mich nicht erstochen und in dem Kübel gebrühet,
„Mit dem Messer geschabt? Du glaubst nicht, wie mir's so weh thut.
Aber Vrenli sagt: „Nun, es thut nichts. Kömmt dir nicht manchmal
Etwas vor? Nun ist es das Schwein, drum sahst du dich metzeln.
Aber des Uhli Schlaf war verschwunden und schwere Gedanken
Kämpften bis zum Morgen mit seinen zerrütteten Sinnen,
Bis er den Kaffee trank, bis Vrenli das Brod schnitt zur Suppe,
Bis ein alter Mann verzagt zur Stubenthür' eintritt.

„Kümmel! Wachholderbeeren! Will niemand
kaufen da drinnen?“ —
„Nein, ihr verkauft hier nichts!“ — „Mir ist's
auch nicht um das Verkaufen!
„Kann ich, Meister Uhli, mit euch ein Weni-
ges sprechen?
„Ist das eure Frau, so mag sie's hören — es
thut nichts.
„Fünf waren wir gestern Nacht, führten Waare
die Wiese herab noch —
„Ich, mein Röslein, mein Bube, und Richter-
li's Röslein und Matthis.
„Als wir gen Fernau kamen, so stand es voll
Männer und Buben
„Links im Wald, und an der Straß ein lusti-
ges Bürschchen.
„Eine Frau stand bei ihm — von den ehrbar-
sten keine! —
„Wenn ich sie unter Hunderten säh', ich würde
sie kennen:
„Hat der Mond nicht geschienen und hab' ich
die Augen nicht bei mir?

„So viel hört' ich: „es ist geschworen, der Uhli muß sterben!
„Als ich eben vorbei ging, sagt' er so zu dem Weibe.
„Weiter weiß ich nichts, und weiter kann ich nichts sagen.
„Warten ist nicht gut, man hört und geht seines Wegs fort.
„Gott mit euch! Ich geh' und ihr mögt nun selbst thun, was gut ist.“ —
Wie hat Vrenli gehorcht! Doch blieb sie klug und besonnen:
„Hast du's denn nicht gemerkt, es war ihm nur um den Branntwein!“
Aber des Uhli Gehör ist vergangen: er lieget in Ohnmacht,
Seine Augen verdreht er — man sieht nichts mehr von dem Schwarzen;
Seine Zung' ist gelähmt, sein Mund verzerret, und schwarzblau
Ist er bis an den Hals. Man holt den Meister von Hagen,

Und von Zell den Doctor Friedli, — ihm ist
nicht zu helfen.
Friederli, du hast die Wahrheit gesagt, der
Uhli muß sterben.
Vormittag ist's so und Nachmittag ist es anders.
Sprechen lernt er nicht mehr und sieht dem
Tod so entgegen,
Bis am Dienstag darauf, da sieht man den Zug
und sie singen: „Mitten
Wir im Leben sind" — auf der Straße
zum Fernauer Kirchhof.
Das ist gewiß, man trug ihn fort — doch heißt
es, ein Andrer
Hab' ihn geholt und er wandre zu Zeiten als
blutiger Eber.
Geht ihr des Nachts vom Bergwerk heim und
fühlet den Kopf schwer,
Und ihr sehet einen Eber mit blutiger Wunde,
Geht ihm still aus dem Weg. Der Uhli ist's
aus dem Thale.
Sehet ihr nichts, so ist er's nicht. Ich sah ihn
noch niemals.

Aber wer wird mit Zuspruch wohl Vrenli
nun trösten?
Groß ist das Leid eben nicht, und sieben Wochen nach Pfingsten
Ist sie wieder verlobt. Mit wem? Ihr werdet nicht fragen.
Furchtbar eifert ihr Vater und schwur: „Ich werd' es nie dulden!
„So ein verlaufener Bursch mit meiner leiblichen Tochter,
„Mit meinem Fleisch und Blut? Ich führe dich selbst in das Zuchthaus."
Aber was war's? — Vrenli ist die einzige Tochter,
Und ihre eigene Herrin, — und da mag er rathen und warnen —
Hindern kann er's doch nicht, — doch durfte sie nicht mehr ins Haus ihm.
Auch betrat sie es nimmer, bis nach Michaelis ihr Vater
Durch die Wiese zu Weil ritt (er kauft' einen Wagen voll Wein sich); —

Hoch stand das Wasser und finstere Nacht war's,
als er hindurchzog:
Und er kam aus dem Weg und es trieb ihn
tiefer und tiefer,
Bis er vom Rappen fiel und nimmer das Ufer
erreichte.
An der Schorenbrück' ward er am folgenden
Morgen gefunden.

Aber nun zieht unser Paar in Frieden gen
Schopfheim
Und nimmt Besitz von Haus und Gut, der
Friedli wird Bürger,
Führt ein rechtliches Leben — er kann gut le=
sen und schreiben, —
Helf' uns Gott — und steigt allmählig zu Wür=
den und Ehren.
Wer wird Kirchenaufseher, und wer wird Wei=
bel, und wer steht
Bald am Rathhaus=Fenster und lächelt gütig,
wenn etwa

Mit dem Hut in der Hand ein Langenauer vorbeigeht?
Ist es nicht mein Herr Frieder mit seiner lockigen Stirne?
— Hört, wie's tobt, und hört, wie's regnet — sehet doch hin nur,
Fängt's nicht von neuem an? — Endlich sagen die Bürger: „der Hügli
„Kann nicht Geschriebenes lesen, wie kann er denn Statthalter bleiben?
„Das wär' für ihn, Herr Frieder, und Er muß die Bürger regieren.
„Er ist ein braver Mann, in allen Stücken bewandert,
„Und seine Frau, Statthalters Blut, mit Tugend gezieret,
„Hat ein gutes Herz und Verstand, fast mehr noch, als Er hat.
„Sag' Er nicht lange Nein, es nützt nichts, wir thun es nicht anders." —
„Nun, so sag' ich Ja, das Regieren kömmt mir nicht schwer an."

Dreimal knallt die Kanone — nun, hört doch, wie's draussen regnet,
Seht wie's durch die Spalten blitzt! — Im Pflug und im Engel
Tanzten sie bis tief in die Nacht und aßen und tranken.
Wahr ist's, die Stadt konnt' einen bravern Mann nicht erwählen,
Und dem Vrenli gönn' ich's auch. In die Schopfheimer Kirche
Bracht' er eine Orgel, vor ihm war keine darinnen
(Noch sieht man sie zu Haußen); die Nachzügler hat er vertrieben
Ueber die Bürger Aufsicht gehalten, gerathen, gewarnet.
Aber sein Weib und er, sie haben in Frieden und Liebe
Mit einander gelebt und Gutes gethan an den Armen,
Ja, und sie ist ihm Mutter von sieben Kindern geworden;

Helf' uns Gott! — und es stammt von ihnen
im Schopfheimer Kirchspiel
Manche Familie her und blühet in Reichthum
und Ehren.
Helf' uns Gott und behüt' uns Gott! Im Na-
men des Himmels!
Das hat gedonnert und das hat getoset! Wenn's
nur nicht einschlug! —
Manche Familie, sag' ich — die wenigsten wis-
sen es selbst noch,
Wer sie sind und wie sie heißen, das will ich
nun sagen.
Zwar ist das Krüglein leer — horch horch,
was gibt's auf der Gasse?
Vetter Hans Jerg es stürmet! Feuer! Feuer!
dem Brand zu!

Hans und Verene.

Schön find' ich doch nur eine,
Schön find' ich sie gewiß!
O wäre doch das Mädchen mein,
Sie ist so flink, so hold und fein
So hold und fein, —
Ich wär' im Paradies.

Ja, mir gefällt das Mädchen,
Das Mädchen hätt' ich gern!
Sie hat stets einen frohen Muth,
Und ein Gesicht, wie Milch und Blut,
Wie Milch und Blut,
Und Augen wie ein Stern.

Und seh' ich sie von ferne,
Wie mein Gesicht dann glüht!
Im Busen keine Ruhe mehr,
Und Aug' und Wangen thränenschwer,
Wohl thränenschwer!
Weiß nicht, wie mir geschieht.

Am Dienstag früh beim Brunnen,
Da sprach sie mich gar an:
„Komm, hilf mir, Hans! Was fehlet dir?
„Dir ist nicht wohl, das glaube mir,
„Ja, glaub' es mir!"
Mein Lebtag denk' ich dran.

Ich sollt' es ihr da sagen,
Und hätt' ich's nur gethan!
O wär' ich nur nicht all zu arm,
Das Herz nicht allzu schwer und warm,
Zu schwer und warm,
Ich brächt' mein Wort noch an.

Und auf und fort, nun geh' ich,
Sie pflückt wohl jetzt Salat,
Ich sag' ihr's, wenn ich irgend kann
Und sieht sie mich nicht freundlich an,
Nicht freundlich an,
So bin ich heut Soldat.

Ein armer Bursche bin ich,
Arm bin ich, das ist wahr.
Doch niemals that ich Unrecht noch,
Und gut gewachsen bin ich doch,
Das bin ich doch?
Man nimmt mich, das ist klar.

Was rauschet im Gesträuche?
Was rühret wohl sich drin?
Es flüstert und es rauscht im Laub;
O Gott behüte mich, ich glaub',
Ich glaub', ich glaub',
Daß ich verrathen bin.

„Da bin ich ja, bin sein ja,
„Wenn Hans mich nehmen will!
„Im Spätjahr hab' ich's schon gemerkt,
„Am Dienstag hast du mich bestärkt,
„Ja, ganz bestärkt;
„Warum schwiegst du denn still?

„Und bist du arm an Gulden,
„Und bist du arm an Gold —
„Ein redlich Herz ist mehr als Geld;
„Bestellen kannst du Haus und Feld,
„Ja, Haus und Feld,
„Und sieh, ich bin dir hold!“

Vrenli, o, was sagst du?
Was sagst du, Vrenli, da?
Nun wird es um mich klar und licht,
Ertragen hätt' ich's länger nicht,
Nein, länger nicht.
Ja, freilich will ich, ja!

Der Winter.

Ist denn da droben Baumwolle feil?
Sie schütten uns ein gutes Theil
Herab auf Garten und auf Haus;
Es schneit doch auch — es ist ein Graus:
Und doch hängt noch der Himmel voll
Von solcher Waare, seh' ich wohl.

Wo jemand wandert nah' und fern,
Der kaufet von der Baumwolle gern,
Trägt sie auf Hut und Schultern nach
Und eilt davon, zum nächsten Dach.
Sagt, ist es denn gestohl'nes Gut,
Daß ihr so lauft, so eilig thut?

Und Gärten ab und Gärten auf
Hat jeder Pfahl sein Käppchen auf;
Sie seh'n wie große Herren drein
Und glauben sich geschmückt allein.
Den Nußbaum nahm man auch nicht aus,
Noch Kirchendach, noch Herrenhaus.

Wohin man sieht, ist Schnee und Schnee —
In Wald und Thal, auf Feld und Höh'!
Manch Saamenkörnchen, klein und zart
Liegt in der Hülle wohl verwahrt;
Es harrt auf seinen Ostertag,
Wie sehr, wie lang' es schneien mag.

Manch Sommervöglein schöner Art
Liegt in der Hülle wohlverwahrt,
Es weiß von Kummer nicht, noch Klag',
Und harrt auf seinen Ostertag:
Und währt's auch lang' — er kömmt gewiß,
Indessen schläft es sanft und süß.

Doch wenn im Lenz die Schwalbe singt,
Die Frühlingssonne nieder dringt,
O, dann erwacht's in jedem Grab
Und streift das Todtenhemdchen ab.
Wo irgend sich ein Löchlein zeigt,
Empor das junge Leben steigt.

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her,
Ein Krümchen Brod ist sein Begehr:
Seht, welche fleh'nde Mien' es macht —
Es hatt' auch nichts seit gestern Nacht,
Ja, Bürschchen, wohler mag dir seyn,
Harrt Korn in allen Furchen dein.

Hier! Laß auch 'was dem spätern Gast!
Komm wieder, wenn du Hunger hast! —
Es muß doch wahr seyn, wie man spricht:
„Sie säen nicht, und ärndten nicht,
„Sie haben keinen Pflug, kein Joch,
„Und Gott im Himmel nährt sie doch."

Das Habermuß.

Kinder, das Habermuß ist fertig, so kommt nun
und esset!
Betet: Aller Augen — und gebt mir or-
dentlich Achtung,
Daß am rusigen Topfe keinem das Aermelchen
schwarz wird.

Esset denn, und segn' es euch Gott, und
wachst und gedeihet!
Wohl hat der Vater die Haberkörnchen mit flei-
ßigen Händen
Zwischen die Furchen gesä't und sie untergeeggt
in dem Frühjahr —
Daß sie gewachsen sind und reif geworden, da-
für kann
Euer Vater nichts, — das thut der Vater im
Himmel.

Denket nur, ihr Kinder, es schläft im mehligen Körnlein
Klein und zart ein Keimchen; nicht regt noch rührt sich das Keimchen;
Nein, es schläft und spricht kein Wort und ißt nicht und trinkt nicht,
Bis man es in die Furchen legt, in den lockeren Boden.
Aber in den Furchen und in der feuchtigen Wärme
Wacht es heimlich auf aus seinem verschwiegenen Schläfchen,
Regt die zarten Gliedchen und sauget am saftigen Körnchen,
Wie ein Mutter-Kind, man wundert sich, daß es nicht weinet,
Unterdessen wird's größer und heimlich schöner und stärker,
Und schlüpft aus den Windeln; es streckt eine Wurzel hinab nun,
Tiefer hinab in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.

Ja, und der Vorwitz quält's: es mögte nun auch nur wissen,
Wie's wohl weiter oben sey. Gar heimlich und furchtsam
Lugt es aus dem Boden — o Himmel, ja, es gefällt ihm!
Unser lieber Herrgott, der schickt ein Engelein nieder.
„Bring' ihm ein Tröpfchen Thau und sag' ihm freundliche Grüße!"
Und es trinkt, und es schmeckt ihm wohl, und es streckt sich gar sehr nun.
Unterdessen kämmt sich die Sonn' und, gekämmt und gewaschen,
Kömmt sie mit dem Strickzeug hervor aus den waldigen Bergen,
Wandelt ihren Weg hoch an der himmlischen Landstraß',
Strickt und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kindlein schaut. Sie lächelt dem Keimchen entgegen,

Und es thut ihm wohl, bis tief hinab in die Wurzel.
„So eine schöne Frau, und doch so gütig und freundlich!“
Aber was strickt sie? Nun, Gewölk aus himmlischen Düften!
Es tröpfelt schon, nun regnet es sanft und nun stärker und stärker.
Da trinkt das Keimchen sich satt, drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's,
Und es sagt: „Nun geh' ich nicht wieder unter den Boden,
„Um keinen Preiß! Hier bleib' ich und harre, wie mir's noch ergehet.“

Esset, Kinder, und segn' es euch Gott und wachst und gedeihet.
Herbe Zeiten warten des Keimchens. Wolken an Wolken
Stehn am Himmel Tag und Nacht, und die Sonne verbirgt sich.

Auf den Bergen schneit's, und weiter hinunter fällt Hagel.
Hu! wie jetzt mein Keimchen zittert und wie es jetzt weinet!
Und der Boden ist zu, und es hat gar ärmliche Nahrung.
„Ist denn die Sonne gestorben," sagt es, „weil sie versteckt bleibt?
„Oder fürchtet den Frost sie? Ach, wär' ich doch geblieben,
„Wo ich gewesen, still und klein im mehligen Körnlein,
„Und daheim im Boden und in der feuchtigen Wärme!"
Sehet, Kinder, so geht's, ihr werdet auch noch so sagen,
Wenn ihr hinaus kommt und unter fremden Leuten dann mühsam
Arbeiten müßt und euch rühren, und Brod und Kleidung verdienen:
„Wär' ich doch daheim beim Mütterchen, hinter dem Ofen!"

Tröst' euch Gott! Es endet auch und wird vielleicht besser,
Wie's dem Keimchen ergangen ist. Am heiteren Maitag
Weht es so lau und die Sonne steigt so kräftig am Berg auf,
Und sie schaut, was das Keimchen macht und gibt ihm ein Küßchen,
Und nun ist ihm wohl und es weiß nicht zu bleiben vor Freude.

Allgemach prangen die Matten mit Gras und farbigen Blumen,
Allgemach duftet die Kirschenblüth' und grünet der Pflaumbaum.
Allgemach wird der Roggen buschig, Weizen und Gerste,
Und mein Häberchen sagt: „Da bleib' ich ja nicht zurück, ich!"
Nein, es breitet die Blättchen aus — wer mocht sie ihm weben?

Und jetzt schießt der Halm — wer treibt in den vielfachen Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser bis in die saftige Spitze?
Endlich schlüpft eine Aehre heraus und schwankt in den Lüften —
Sage mir nur ein Mensch, wer hat an seidenen Fäden
Da und dort ein Knöspchen gehängt mit künstlichen Händen?
Nun, die Engel! wer sonst? sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab, von Halm zu Halm, und arbeiten emsig.
Jetzt hängt Blüth' an Blüth' an der zarten schwankenden Aehre,
Und mein Haber stehet, wie ein Bräutchen im Kirchstuhl.
Nun sind zarte Körnchen drin und wachsen im Stillen,
Und mein Haber beginnt nun zu merken, was es will werden.

Kömmt das Käferchen und die Fliege, sie machen Besuch ihm,
Sehen, was er macht, und singen: Eia Popeia!
Und das Leuchtwürmchen kömmt — o Wunder! — mit dem Laternchen
Nachts um Neun auf Besuch noch, wenn Fliege und Käferlein schlafen.

Esset, Kinder, und segn' es euch Gott und wachst und gedeihet!
Allgemach machte man Heu und pflückte die Kirschen nach Pfingsten;
Allgemach pflückte man nun die Pfläumchen hinter dem Garten;
Allgemach schnitt man auch den Roggen, Weizen und Gerste
Und die armen Kinder lasen baarfuß zwischen den Stoppeln
Die gefallenen Aehren: das Mäuschen half ihnen treulich.

Drauf bleicht' endlich auch der Haber. Voll mehliger Körner
Schwankt' er und sagte: „Nun will mir's allmählig nicht mehr behagen,
„Und ich fühl's, meine Zeit ist aus — was soll ich allein hier,
„Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Erdbeeren-Kraute?"
Drauf ging die Mutter hinaus mit Eferſinli*) und Plunni**),
Kalt war es schon und man fror an den Fingern Morgens und Abends.
Endlich kam er nach Haus und in der staubigen Scheune
Wurde gedroschen von Früh um zwei bis Abends um vier Uhr;
Drauf kam des Müllers Esel und trug ihn hinüber zur Mühle,

*) Euphrosinchen.

**) Apollonchen.

Und dann bracht' er ihn wieder zu kleinen Körnchen zermahlen;
Und mit fetter Milch vom jungen, fleckichten Kühchen
Kocht' ihn die Mutter im Topf — nicht wahr, es schmeckte euch köstlich?
Wischet die Löffel ab! Eines bete: danket dem Herren —
Und nun geht in die Schule, der Büchersack hängt dort am Fenster!
Falle mir keines, gebt Acht, und lernet, was man euch aufgibt.
Wann ihr wieder heimkehrt, bekommt ihr getrocknete Pflaumen.

Wächterruf.

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zehn geschlagen.
Nun betet, und zu Bette nun,
Und, läßt euch das Gewissen ruhn,
Schlaft sanft und wohl! Im Himmel wacht
Ein heitres Aug die ganze Nacht.

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Eilf geschlagen.
Und wer noch bei der Arbeit schwitzt,
Und wer noch bei den Karten sitzt,
Dem sag' ich — es ist hohe Zeit,
Geht schlafen in des Herrn Geleit.

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zwölf geschlagen.
Und wenn noch in der Mitternacht
Ein Herz in Gram und Leiden wacht —
Gott geb' ihm eine ruh'ge Stund
Und mach' es heiter und gesund.

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Eins geschlagen.
Und wenn, gelockt durch Satans List
Ein Dieb auf dunkeln Wegen ist,
— Ich will's nicht hoffen, doch, geschieht's —
Geh heim! der Richter droben sieht's!

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zwei geschlagen.
Und wem schon wieder, eh' es tagt,
Die schwere Sorg' am Herzen nagt, —
Du armes Herz! Dein Schlaf entschwand,
Schirmt dich denn nicht des Ew'gen Hand?

Hört, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Drei geschlagen.
Die Morgenstund am Himmel schwebt;
Und wer in Frieden den Tag erlebt,
Der danke Gott und fasse Muth
Und geh' ans Werk, und halt' sich gut.

Der

Der Bettler.

Ein alter Mann, ein armer Mann
Spricht euch um eine Gabe an.
Von euerm Tisch ein Stückchen Brod
— Um Jesu blut'gen Kreuzestod! —
Wenn's euer guter Wille ist.

Dem Sturm und Winde blosgestellt,
Erblickte ich das Licht der Welt,
Und auf der Straß' in Sturm und Wind
Wuchs arm ich auf, ein Bettelkind.
Drauf, als ich groß geworden war,
Da dacht' ich, meiner Eltern baar,
Und freundelos: Soldatentod
Ist besser doch, als Bettelbrod.
Ich hab' in schwarzer Winternacht
Vor Laudon's Zelt und Fahn gewacht,
Bei Pascal Paoli stand ich dann
In Corsica als Reitersmann;
Gefochten hab' ich da mit Muth,
An Gurt und Säbel klebte Blut.

Vor mancher Batterie war ich,
In zwanzig Schlachten schlug ich mich,
Und setzte kühn das Leben ein —
Doch Schwerdt und Kugeln schonten mein.
Zuletzt mußt' ich mit lahmem Arm
Ins Elend gehn! daß Gott erbarm'!
Nun ja, nach Gottes Willen!

„Komm armer Mann!
Ich gebe, was ich geben kann.
Dir helfe Gott aus Noth und Qual
Und tröste dich im Erdenthal!"

Vergelt's der Herr und dank' dir Gott,
Du zarter Engel weiß und roth,
Dein Lohn sey einst ein braver Mann!
Warum blickst du so trüb mich an?
Liegt dein Geliebter auch im Zelt,
Mit Schwerdt und Roß im weiten Feld?
Gott schirme dich vor Weh und Leid,
Er sey des Liebsten Schutzgeleit
Und bring' ihn dir gesund nach Haus!
Vor Mantua herrscht des Krieges Graus.

Ich brächte Nachricht dir vielleicht. —
Du siehst mich an, wie Schnee erbleicht?
Ich denk', ich leg' das Bettelkleid,
Den falschen grauen Bart bei Seit'?
Nun sieh mich an — erkennst du mich?
Und freut auch mein Willkommen dich?

Herr Jesus, der Friedli, mein Friedli ist da!
Willkommen, willkommen! Wohl kenn' ich dich, ja!
Wohl hat mich begleitet deine liebe Gestalt
Auf duftigen Matten, im schattigen Wald.
Wohl hat dich begleitet mein ängstliches Herz
Durch Schwerdter und Kugeln mit Hoffnung und Schmerz.
Mit Thrän' und Gebet. Gott hat mir willfahrt,
Er hat mir mein Friedli, hat mir ihn bewahrt.
Wie klopft's mir im Busen! Wie groß ist mein Glück!
Komm, Mutter, mein Friedli — er kehrte zurück.

Der Storch.

Nach dem Frieden.

Herr Storch, willkommen! Schon so früh?
Der Frösch' im Teich vergißt du nie!
Du glaubst, der Winter sey entflohn,
Und bessres Wetter komme schon?

Nun ja, der Schnee schmolz überall
Man meint, schon werd' es grün im Thal.
Der Himmel ist so rein und blau
Und Lüftchen wehen mild und lau.

So hört nur, welche Sprach' er spricht!
Er schwatzt, doch man versteht ihn nicht!
Drum kömmt er über Strom und Meer
Aus weiten fremden Ländern her.

Wie geht es denn in Afrika?
Sieht man denn auch das Unheil da,
Gespannte Büchsen, Kriegesgraus,
Und Freiheits-Bäum' am Gotteshaus?

Du hast so rothe Strümpflein an.
Ist etwa Blut vom Schlachtfeld dran?
Woher des Flügels schwarzer Fleck?
Du nahtest wohl den Flammen keck?

Du konntest über Land und Meer
Den Weg dir sparen hin und her,
Vom Rheinstrom bis nach Afrika —
Du hattest alles das ganz nah. —

Nicht unverschonet blieben wir;
Noch blutet manche Wunde hier,
Noch lastet mancher Kummer schwer,
Und manche schöne Truh' ist leer.

Noch größer waren Noth und Drang
Dort an der Alpenkett' entlang;
Das Weh und Ach tönt' überall
Aus Wald und Thal und Bergeswall.

An Tell's, des Wackern, Freiheitshut
Klebt mancher Tropfen Schweizerblut!
Wie hat's um ihn geblitzt, gekracht,
Und laut gebrüllt die Schreckennacht!

Doch hat auch in der Wetternacht
Der Engel Gottes noch gewacht. —
„Ja freilich,“ sagt er, „Klipp und Klapp!“
Und zieht den Schnabel auf und ab.

Geh, Mutter, ruf' das Bübchen mir!
Sieh, Kind, der Storch ist wieder hier!
Sag': „Grüß dich Gott! Was bringt der Freund
Mir mit?“ — Er kennt dich nicht, wie's scheint.

Er kennt dich nicht — du wächst gar sehr
Dein Haar wird lang und lockt sich mehr:
Ein Jüppchen trugst du letztes Jahr,
Und nun ein stattlich Hosenpaar.

Er klappert ohne Maß und Ziel;
Es scheint, er weiß gewaltig viel.
Es geht ihm auch, wie manchem Mann,
Er hat selbst sein Gefallen dran.

Genug, Herr Storch! Nun wissen wir's,
Und was du sagst — wir glauben dir's.
Dich freut's, daß noch die Häuser stehn,
Und wir gesund uns wieder sehn.

Es geht nun wieder ziemlich, ja!
Das Feld-Piket ist nicht mehr da;
Wo Lager waren, Zelt an Zelt,
Geht nun der Pflug im Ackerfeld.

Noch waltet, der die Raben nährt
Und der die Störche fliegen lehrt;
Durch ihn wird Armen Brod zu Theil,
Und werden alte Wunden heil.

Und wo man schaut und schauen kann,
Da lächelt uns der Friede an,
Wie Frühlicht, wenn die Nacht verweht,
Und die Sonne hinter den Tannen steht.

Geh, sieh nun auch die Gegend an,
Du magst dich wohl erfreuen dran.
Mein Wiesengrund ist dir bekannt
Am Brunnen nieder, linker Hand.

Triffst du am Bach ein Fröschchen an, —
Wir gönnen dir's. Erstick' nicht dran!
Doch bitt' ich, laß die Bienen gehn!
Sie fliegen schon, Job hat's gesehn.

Sonntagsfrühe.

Der Samstag rief dem Sonntag zu:
„Ich legte Alle jetzt zur Ruh;
„Die Arbeit bis zur späten Nacht
„Hat schläfrig sie und müd gemacht;
„Und beinah will mir's selbst so gehn,
„Ich kann auf keinem Fuß mehr stehn."

So sprach er und die Mitternacht
Versenkt' ihn in ihr dunkles Schacht.
Der Sonntag sagt: „Nun ist's an mir!"
Gar still und leis schließt er die Thür;
Halbschlafend taumelt er, halb wach
Erwartungsvoll den Sternen nach.

Doch jetzt reibt er die Augen aus
Und nahet sich der Sonne Haus:
Die schläft im stillen Kämmerlein
Und leis klopft er am Fensterlein
Und ruft ihr: „Zeit ist's, komm heraus!"
Sie sagt: „Sogleich bin ich ja draus!"

Und leise auf den Zehen geht,
Und heiter auf den Bergen steht
Der Sonntag; niemand ist zu sehn
Und niemand hört und sieht ihn gehn.
Still tritt er in das Dorf und spricht
Zum Hahne: „Du, verrath' mich nicht!"

Und wenn man endlich dann erwacht
Und frisch und hell der Morgen lacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Blickt in die Fenster uns herein
Mit seinen Augen mild und gut
Und mit dem Kranz auf seinem Hut.

Er meint es gut, das glaubet mir;
Es freut ihn, schlafen ruhig wir
Und glauben, noch sey's dunkle Nacht,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel lacht:
Drum trat er auch so leis uns nah,
Drum steht er auch so lieblich da.

Wie glänzet hell auf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht die frische Maienluft
Von Kirschenblüth' und Schlehenduft!
Die Bienchen fliegen arbeitsam,
Nicht wissend, daß der Sonntag kam.

Wie pranget auf dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Mai'ngewand,
Gelbveilchen und die Tulipan
Und Sternenblum' und Thimian
Und Hyazinthen weiß und blau —
Man glaubt zu schaun in Edens Au.

Es ist so still und traulich dann!
So ruhig und so froh ist man!
Man hört im Dorf kein „Hüst" und „Hott!"
Ein „Guten Tag" und „Dank dir Gott!"
Und „schön ist heut, Gottlob, der Tag!"
Ist alles, was man hören mag.

Das Vöglein sagt: „Ei freilich, ja!
„O Wunder, seht, er ist schon da!
„Er legt ja seinen Himmelsschein
„Um Blüth' und Laub in Busch und Hain!"
Das Distelfinkchen vornen dran
Hat auch sein Sonntagskleid schon an.

Klingt nicht das Kirchenglöckchen, sprich?
Es scheint, heut' eilt der Pfarrer sich.
Nun geht, brecht mir Aurikeln ab,
Doch wischt mir ja den Staub nicht ab:
Und, Chüngi, ziehe schnell dich an,
Ich gebe dir mein Sträußchen dann.

Auf einem Grabe.

Schlaf wohl, schlaf wohl im kühlen Bett!
Du liegst zwar hart auf Sand und Kies;
Doch fühlt dein müdes Haupt es nicht.
Schlaf' sanft und wohl.

Das Betttuch liegt dir schwer und dicht
Hoch aufgeworfen, auf der Brust.
Doch schläfst du süß, es drückt dich nicht.
Schlaf' sanft und wohl!

Du schläfst und hörst mein Lebewohl,
Du hörst mein sehnend Klagen nicht!
Wär's besser, wenn du es vernähm'st?
Nein, wahrlich, nein!

O dir ist wohl! o dir ist wohl!
Und wäre ich nur auch bei dir,
So wäre alles recht und gut!
Wir ruhten sanft!

Du schläfst, dich weckt die Uhr nicht auf
Im Kirchenthurm die lange Nacht,
Noch wann der Wächter Zwölf anruft
Im stillen Dorf.

Und wenn's am schwarzen Himmel blitzt,
Und Wolk' an Wolke donnernd kracht —
Das Wetter fährt dir über's Grab
Und weckt dich nicht.

Und was dich früh vom Morgenroth
Bis spät zur Mitternacht bekümmert hat,
Gottlob, du bist davon befreit
Im stillen Grab.

Dir ist nun wohl! o dir ist wohl!
Und alles, was du hier gelitten,
Gott sey gelobt — im kühlen Grund
Thut's nicht mehr weh.

Drum, wäre ich nur auch bei dir,
So wäre alles recht und gut.
Jetzt sitz' ich da, mir bleibt kein Trost
Im tiefen Schmerz.

Doch bald vielleicht, wenn Gott es will,
Wird auch mein Feierabend nahn,
Und dann — dann gräbt der Nachbar Klaus
Mir auch ein Bett.

Und wenn ich kalt und leblos lieg',
Und wenn man mir das Schlaflied sang,
So legt man mir das Deckbett auf
Und — Lebet wohl!

Ich schlafe dann so sanft wie du
Und höre nicht die Kirchenuhr,
Wir schlafen, bis am Sonntag früh
Der Morgen tagt.

Und taget einst der Sonntag uns,
Und tönt der Engel Morgenlied,
Dann stehn wir mit einander auf
Erquickt und froh.

Es steht ein neuer Tempel da,
Er funkelt hell im Morgenroth.
Wir gehn und singen am Altar
Hallelujah!

Der Wächter in der Mitternacht.

„Höret, was ich euch will sagen!
„Die Glocke hat Zwölf geschlagen.“

Wie still ist alles! Wie verborgen ist,
Was Leben heißt, im Schooß der Mitternacht
Auf Straß' und Feld! Es tönt kein Menschen-
tritt;
Es fährt kein Wagen aus der Ferne her,
Kein Odem weht und keine Hausthür knarrt,
Und nicht einmal ein Fröschlein ruft im Bach.
Es liegt jetzt alles hinterm Vorhang schlummernd,
Und ob mit leichtem Fuß und stillem Tritt
Ein Geist vorüberschwebet, weiß ich nicht.

Doch horch! rauscht nicht der Teich? Er
schwillt und fließt
Im Graben ab am müden Mühlenrad;

Dort drüben schleicht der Iltis unterm Dach
Am Balken hin; und sieh, da oben zieht
Die Eul' in stillem Flug vom Kirchthurm her
Fort durch die Mitternacht! Hängt im Gewölk
Die große Nachtlaterne nicht, der Mond?
Still hängt sie droben und die Sterne flimmern,
Wie wenn man in der dunkeln Regennacht
Vom weiten Gang ermattet, auf der Straße
Der Heimath naht, noch keine Dächer sieht
Und da und dort ein freundlich Licht nur glänzt.

Wie wird mir's doch im Augenblick so seltsam?
Wie wird mir's doch so weich um Brust und Herz?
Als möcht' ich weinen und weiß nicht, warum?
Als fühlt ich Heimweh, und weiß nicht, nach was?

„Höret, was ich euch will sagen!
„Die Glocke hat Zwölf geschlagen."

„Und

„Und herrscht hienieden düstre
Nacht,
„So stehn die Stern' in höh'rer
Pracht,
„Und aus der Heimath kömmt der
Schein —
„Wie lieblich muß die Heimath
seyn!"

Wohin nun? Soll ich durch den Kirchhof
gehn
Ins Unterdorf? Mir ist, die Thür' sey auf,
Und Todte gingen in der Mitternacht
Aus ihrem Grab und schauten sich im Dorf
Ein wenig um, ob alles wohl noch sey,
Wie ehemals. Mir ist doch keiner je
Begegnet meines Wissens. Wohl, ich thu's,
Und ruf' den Todten — nein, das thu' ich
nicht!
Still will ich auf den stillen Gräbern gehn!
Sie haben ja die Uhr im Thurm — wer weiß,
Ob ihre Mitternacht vorüber schon?

Vielleicht senkt sie sich dunkler, schwärzer stets
Auf sie herab noch — denn die Nacht ist lang.
Vielleicht zuckt auch ein Streifchen Morgenroth
Schon an den Bergen auf — ich weiß es nicht.

Wie heimlich ist es hier! Sie schlafen wohl;
Gott segne sie! — ein wenig schauert mich's,
Das läugn' ich nicht; doch ist nicht alles todt:
Das Knarren hör' ich ja der Kirchenuhr —
Dieß ist der Puls der Zeit in ihrem Schlafe —;
Die Mitternacht weht von den Bergen her.
Ihr Odem streift entlang der Matte, spielt
Dort mit dem Strohkranz*) an dem grünen Ast,
Und pfeifet durch die Pfähl' am Gartenzaun.
Kalt haucht und feucht sie an die Kirchenmauer;
Die hohen Fenster zittern bang davon,
Und dort das lockre Kreuz. Und sieh, hier ist
Ein offnes Grab! — Du guter, alter Franz,

*) Tschäubbeli, der Strohbüschel, den man an die Bäume als Zeichen, daß ein Weg verboten, zu hängen pflegt.

Man macht' auch dir das Bett schon in dem Grund,
Das Deckbett harret deiner neben dran,
Und Lichter aus der Heimath sehn hinein.

Wohl, so ergeht's uns allen ja! der Schlaf
Bewältigt jeden auf dem Weg und führt
Der Heimath selbst uns zu. Doch wer einmal
Sein Bett im Kirchhof hat, — Gottlob, der hat
Zum letzten Mal hienieden übernachtet,
Und wenn es taget und wenn wir erwachen
Und auferstehn — dann währt es nicht mehr
lange,
Ein Stündchen etwa, oder wen'ger noch. —
So steig' ich denn auch noch die Treppen nieder,
Und blieb so nüchtern diese ganze Nacht.

„Höret, was ich euch will sagen!
„Die Glocke hat Zwölf geschlagen."

„Die Sternlein scheinen noch so
hell,
„Die Heimath ist des Lichtes Quell!

„Es währet nur noch kurze Zeit,
„Vom Kirchhof hat man nicht mehr
weit!“

Wo war ich denn? Wo bin ich denn wohl jetzt?
Ein Treppchen auf, ein Treppchen wieder ab —
Und weiter nichts? Nein, wahrlich, weiter
nichts!
Ist nicht das ganze Dorf um Mitternacht
Ein stiller Kirchhof? schläft nicht alles da,
Wie dort, vom langen, müden Wachen aus,
Von Freud und Leid, und ist in Gottes Hand,
Hier unterm Strohdach, dort im kühlen Grund,
Und harrt nicht jeder, bis es tagt um ihn?

Nun, tagen wird es wohl! Wie lang und
schwarz
Die Nacht vom hohen Himmel nieder hängt,
Deswegen bleibet doch der Tag nicht aus,
Und wenn ich wieder komm' und noch ein Mal,
Gibt mir der Hahn schon Antwort, wenn ich
rufe,

Weht mir die Morgenluft schon ins Gesicht.
Der Tag erwacht im Tannenwald, er hebt
Den Vorhang allgemach; das Morgenlicht
Träuft still in's nächt'ge Graun und endlich wogt es
In goldnen Strömen über Berg und Thal.
Es regt sich alles und erwacht; es geht
Ein Laden hier, dort eine Hausthür' auf;
Und frei und fröhlich tritt hervor das Leben.

O Himmel, welch ein froher Tag wird aufgehn,
Wenn einst die letzte, letzte Nacht versinkt,
Wenn alle goldnen Sterne, groß und klein,
Wenn Mond und Morgenroth und Sonne klar
Im Himmelslicht verrinnen und der Glanz
Bis in die tiefen Gräber nieder dringt,
Die Mutter ihren Kindern ruft: „Es tagt!"
Und alles aus dem Schlaf erwacht, und da
Ein Laden aufgeht, dort ein schweres Thor!
Die Todten blicken, jung und schön, heraus.
So mancher Gram ward über Nacht gestillt,

Und manche Wunde, die zum Herzen drang,
Ist heil. Sie schaun, gesund und schön, heraus
In Himmelsluft das holde Antlitz tauchend.
Sie stärkt bis tief in's Herz. O käm's doch bald so.

„Höret, was ich euch will sagen!
„Die Glocke hat Zwölf geschlagen."

„Noch leuchtet hell der Sternlein Licht;
„Noch immer kömmt der Morgen nicht.
„Doch Gott im Himmel lebt und wacht;
„Und setzt ein Ziel der langen Nacht."

Der zufriedene Landmann.

Nun, denk' ich, ist es wohlgethan,
Ich zünde mir ein Pfeifchen an,
Und fahre heim mit Egg' und Pflug,
Längst meint der Stier, es sey genug.

Wenn aus dem Rath der Kaiser geht,
Nach Wild in Forst und Fluren späht,
So nimmt er wohl sein Pfeifchen auch
Und schmaucht nach ächtem Weidmanns Brauch.

Doch nimmer schmeckt es ihm so gut,
Es ist ihm gar nicht wohl zu Muth:
Die goldnen Kronen drücken sehr,
Ein Strohhut ist nicht halb so schwer.

Wohl nimmt er manchen Batzen ein,
Doch mancher will gefüttert seyn;
Wohin er sieht, tönt Bitt' und Flehn —
Getröstet kann nicht jeder gehn.

Und wenn er hilft und sorgt und wacht
Vom frühen Morgen bis zur Nacht,
Und meinet, alles sey geschehn,
So sind doch Tadler noch zu sehn. —

Wenn, blutig roth von wilder Fehd'
Im Zelt der kühne Feldherr steht,
So nimmt er wohl sein Pfeifchen auch
Und schmaucht nach ächtem Kriegerbrauch.

Doch schmeckt's ihm nicht in dem Gewühl,
Bei Ach und Weh und Saitenspiel,
Er hat gekämpfet um und um,
Und niemand will ihn loben drum.

Und Brand und Mord sind sein Geleit'
Und schwerer Sturm zieht ihm zur Seit',
Ein Grenadier liegt da im Blut,
Und dort ein Dorf in Rauch und Glut. —

Zu Messe reist mit Gut und Geld
Der Kaufherr wohl durch Flur und Feld;
Auch diesem dünkt es wohlgethan:
Er zündet sich ein Pfeifchen an.

Doch schmeckt dir's nicht, du armer Mann
Man sieht dir deine Sorgen an;
Das Einmal Eins — es ist ein Graus —
Sieht aus den Augen dir heraus.

Es thut dir weh, du trägst so schwer,
Doch hast du nicht genug, willst mehr,
Und weißt ja nicht, wozu du's brauchst —
Drum schmeckt es schlecht dir, wenn du rauchst.

Mir schmeckt's, Gottlob! Mir ist's gesund. —
Das Saatkorn liegt im feuchten Grund;
Und mit dem Thau im Morgenroth,
Mit seinem Odem segnet's Gott.

Das Anne Meili, flink und fein —
Es harrt schon mit der Suppe mein;
Die Kindlein, alle hold und frisch,
Umlagern schon den kleinen Tisch.

Drum schmecket auch das Pfeifchen mir
Ich denk', ich stopf' es nochmals hier!
Bei frohem Sinn, bei frischem Muth,
Und heimwärts schmecket alles gut.

Die Vergänglichkeit.

(Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach, in der Nacht.)

Der Knabe sagt zum Vater:

Fast immer, Vater, wenn das Röttler Schloß
Mir vor den Augen stehet, denk' ich dran,
Ob es auch unserm Haus' einst so ergeht.
Steht's denn nicht dort, so schaurig wie der Tod
Im Basler Todtentanz? Man fürchtet sich,
Je länger man es anschaut. Unser Haus,
Das steht ja wie ein Kirchlein auf dem Berg
Und Licht strömt aus den Fenstern — prachtvoll ist's!
Sprich, Vater, geht's vielleicht ihm auch noch so?
Ich denke mir, das kann fast gar nicht seyn.

Der Vater sagt:

Mein guter Sohn, es kann wohl seyn! Was meinst du?
Wir sehn ja alles jung und neu, dann schleicht's
Dem Alter zu, und alles nimmt ein Ende,
Und nichts steht still. Horch, wie das Wasser rauscht,
Und sieh am Himmel droben Stern an Stern.
Man glaubt, es rühre keiner sich, und doch
Rückt alles weiter, alles kömmt und geht.

So ist's, ja! sieh mich an, so viel du willst.
Du bist noch jung, mein Kind! Auch ich war jung,
Doch anders ward's! Das Alter kömmt, das Alter,
Und wo ich gehe, gegen Wies, gen Gresgen
In Feld und Wald, gen Basel oder heim —
Dasselbe ist's — dem Kirchhof geh' ich zu. —
Wein', oder weine nicht! — Bist du, wie ich,
Und hast mein Alter, ja, dann bin ich todt,

Und Schaf' und Ziegen weiden um mein Grab.
Ja, wahrlich, und das Haus wird alt und schlecht,
Der Regen macht es schlechter jede Nacht,
Die Sonne brennt es schwärzer jeden Tag,
Und im Getäfel hört den Wurm man pochen.
Einst trieft das Wasser von der Deck', es pfeift
Der Wind durch das Gebälk; darüber schließest
Auch du das Aug', es kommen Kindes-Kinder
Und bessern dran. Vom Grund auf fault es endlich —
Nichts hilft mehr. Jahr um Jahr verfließt; man zählt
Zweitausend, und — in Trümmern liegt das Ganze.
Und selbst das Dörflein sinkt noch in sein Grab.
Wo jetzt des Vogt's, das Herrn-Haus steht, die Kirche,
Da gehet einst der Pflug —

Der Knabe sagt:

Nein, was du sagst?

Der Vater sagt:

So ist's, ja! Sieh mich an, so viel du willst!
Ist Basel keine schöne, prächt'ge Stadt?
Da siehst du Häuser, manche Kirch' ist nicht
So groß, — und Kirchen, manches Dorf zählt
nicht
So viele Häuser! Welche Menge Menschen,
Und welcher Reichthum! Mancher brave Herr,
Und mancher, den ich kannte, liegt schon lang
Im Kreuzgang hinterm Münsterplatz und schläft.
Dieß ist das Leben, Kind. Einst naht ein Tag,
Es sinkt auch Basel, und es ragt noch da
Und dort ein Glied aus dem Geschütt', ein Pfeiler,
Ein alter Thurm, ein Giebeldach; es wächst
Hollunder hier, dort Büchlein, Tannen drauf,
Und Moosgeflecht', und Reiher nisten drin —
Wohl wär' es Schade! — Sind dann noch die
Leute
So toll wie jetzt, so sieht man auch Gespenster,
Frau Faste — mir ist fast, als hört' ich sie? —
Man sagt's einmal, — der Lippi Läppeli,
Und andre mehr. Nun, warum stöß'st du mich?

Der Knabe sagt:

Sprich leise, Vater, bis wir an der Brücke
Und da an Berg und Wald vorüber sind.
Dort oben jagt der wilde Jäger, weißt du?
Und sieh, im Buschwerk drunten, sagt man, hat
Das Eiermädchen, halb verweßt, gelegen,
Gar lang' ist's! Hörst du, wie der Laubi keucht?

Der Vater sagt:

Er hat den Schnupfen! Sey doch nicht so seltsam!
Fort, Laubi, Merz*)! — und laß die Todten ruhn,
Sie thun dir nichts mehr! — Ja, was sagt' ich denn?
Von Basel sagt' ich, daß es auch einst sinke. —
Und geht nach langer Zeit ein Wandersmann
In der Entfernung an den Trümmern hin,
So blickt er drauf, wenn's nicht der Nebel wehrt,

---

*) Laubi und Merz sind Namen, die der Landmann den Zugochsen gibt.

Und sagt zum Freund, der mit ihm geht:
„Sieh, dort stand Basel einst! und jener Thurm
„War einst die Peterskirche! Schad' ist's drum!"

Der Knabe sagt:

Nein, Vater, ist dir's Ernst? es kann nicht seyn.

Der Vater sagt:

So ist's, ja! Sieh mich an, so viel du willst,
Und mit der Zeit verbrennt die ganze Welt.
Es geht ein Wächter aus um Mitternacht,
Ein fremder Mann, man weiß nicht, wer er ist;
Er glänzet wie ein Stern und ruft: „Wacht auf!
„Wacht auf! es kömmt der Tag!" — Drauf röthet sich
Der Himmel und es donnert überall,
Erst leis' und immer lauter dann, wie damals,
Als der Franzos im Jahre Sechs und Neunzig
So schrecklich schoß. Die Kirchenthürm' erbeben,

So schwankt der Boden; und die Glocken tönen,
Von selbst zur Betzeit läutend weit und breit,
Und alles betet. Drüber kömmt der Tag, —
O Gott, der Sonn' bedarf es nicht dazu —
Der Himmel steht in Glut, die Welt in Glanz.
Was noch geschieht, kann ich dir jetzt nicht sagen;
Und endlich kömmt das Feuer und es brennt,
Wo Boden ist und niemand löscht. Es löscht
Sich allgemach von selbst. Wie sieht's wohl aus dann?

Der Knabe sagt:

O Vater, schweige still! doch sprich, wie geht's
Den Leuten denn, wann alles brennt und brennt?

Der Vater sagt:

Nun, die sind nicht mehr da, wann's brennt, sie sind —
Wo sind sie? Sey du gut, mein Sohn, und fromm,
Und halte dein Gewissen allwärts rein! —

Sieh, wie die Luft mit schönen Sternen prangt!
Ein jeder Stern sey — denke dir, — ein Dorf,
Und eine schöne Stadt sey weiter oben,
Man sieht sie nicht von hier: bleibst du nun fromm,
So nimmt ein Stern dich auf und dir ist wohl!
Du findest dort, wenn Gott es will, den Vater,
Und Chüngi selig und die Mutter. Auch
Fährst du vielleicht zur Stadt die Milchstraß' aufwärts:
Wenn du da nieder schau'st, was siehst du wohl?
Ein Röttler Schloß! der Belchen*) steht verkohlt,
Der Blauen auch, gleich zwei verfallnen Thürmen,
Und zwischen ihnen brannte alles aus
Bis tief zum Grund hinab. Die Wiese hat
Kein Wasser mehr; ringsum ist alles öd' und schwarz,
Und todtenstill, so weit man blickt — du siehst das,

*) Bergkuppe im Schwarzwald.

Und sagst dem Freunde, welcher mit dir geht:
„Dort war die Erde, sieh! Und jenen Berg
„Hieß man den Belchen! Nicht sehr weit davon
„Stand Wisleth und ich lebte auch schon dort,
„Und ackerte und führte Holz nach Basel
„Und düngt' und wässerte, und machte Lichtspän'
„Und freute mich bis an mein selig Ende.
„Nun möcht' ich nicht mehr hin.“ — Fort,
Laubi, Merz!

Der Jenner.

Der Vater mag den Oeldampf nicht!
Wozu auch noch der Lampe Licht?
Die Läden auf! Der Morgenschein
Dringt schon durch jede Spalte ein. —
O seht, wie roth und kalt umweht
Der Jenner auf den Bergen steht.

Er sagt: „Ich bin ein hübscher Mann!
„Der Stern am Himmel lacht mich an!
„Er funkelt hell vor Lust und Freud',
„Und muß er fort, so ist's ihm leid,
„Er blickt mich an — es geht ihm nah,
„Er ist gewiß bald wieder da.

„Und unter mir, in Berg und Thal,
„Wie blitzt und glänzt es überall!
„Nichts ist, als Schnee und Schnee zu sehn;
„Ja, mir zur Ehr' ist das geschehn.
„Wohin ich geh' im weiten Feld,
„Sind Bahn' und Brücken wohlbestellt."

Er sagt: „Ich bin ein frischer Mann;
„Ich hab' ein luft'ges Jäckchen an,
„Und rothe Wangen, Augen klar,
„Und Duft im schöngelockten Haar;
„Nicht Kopfschmerz und nicht Gliederweh,
„Und wo ich schreite, kracht der Schnee.

„Ich bin kein ungeschickter Mann!
„Sieh, wie ich überzuckern kann!
„Ich hauch', und das Gebüsch umrankt's,
„Und an den zarten Birken schwankt's.
„Das bringt des Zuckerbäckers Hand
„Mit Geld und Gut wohl nie zu Stand.

„Sieh jetzt auch deine Scheiben an,
„Und wie ich Bilder zeichnen kann.
„Da hast du Blumen! sind sie schön?
„Dort ist ein ganzer Wald zu sehn!
„So kunstreich macht's der Frühling nicht,
„Nicht alles thut der Farben Licht."

Er sagt: „Ich bin ein starker Mann!
„Wer ist's, der mich bezwingen kann?
„Starr wird der Jäger auf der Jagd,
„Der Brunn-Trog springt, der Eichbaum kracht;
„Frau Sonne hat sich auch versteckt,
„Ihr Antlitz ist vom Duft bedeckt."

Wahr ist's, man weiß nicht, was sie treibt,
Und wo sie alle Morgen bleibt.
Wie lang die Nacht auch dauern mag,
Sie schlummert, bis zum vollen Tag;
Und währte bis um Zehn die Nacht,
Ihr säht sie nicht vor Eilf erwacht.

Hat sie's gehört? Dort ist sie ja!
Man glaubt, es brenne fern und nah!
Sie steht in kalter Morgenluft,
Sie schwimmt in rothem Nebelduft:
Das Fenster hauch' ein wenig an,
Damit man besser sehen kann.

Der Nebel wogt in Massen dicht;
Die Sonne kämpft und weichet nicht.
Ihr ist der Sieg nun. Weit und breit
Strahlt ihre Pracht und Herrlichkeit.
O sieh, wie sie die Dächer schmückt
Und durch das Kirchenfenster blickt.

Der Jenner stemmt die Arme ein,
Er rückt am Hut, sieht zornig drein
Und sagt: „Ich fürchte nichts von dir!
„Komm nur, und messe dich mit mir!
„Du hältst es hier nicht lange aus
„Und rühmst des Siegs dich nicht zu Haus."

Ja, so lebt's hübsch und lieblich sich,
Die warme Stub' erfreuet dich:
Doch manche Frau in Noth und Harm,
Sie trägt ihr nacktes Kind im Arm;
Sie wärmt's und koßt's und küßt's zur Ruh,
Und deckt's mit ihrer Schürze zu.

Sie hat kein Holz, und hat kein Brod,
Sie sitzt und klagt's dem lieben Gott:
Friert alles auch — doch schmelzt der Schmerz
Zu Thränen noch das Mutterherz.
Der Jenner ist ein rauher Mann,
Er nimmt sich nicht der Armen an.

Geht, bringt der armen Fischer-Lies'
Ein Hemd und Mehl und das und dieß,
Auch tragt ein wenig Holz zu ihr
Und saget, morgen backten wir,
Da läg' ein Brod für sie bereit.
Nun deckt den Tisch — denn es ist Zeit.

Der Knabe im Erdbeerschlag.

Ein Bübchen läuft, es geht zum Wald
Am Sonntag Nachmittag;
Kömmt in's Gebüsch und findet bald
Erdbeern, so viel es mag;
Es pflückt und ißt da ohne Zahl,
Und denkt: „Das ist mein Abendmahl!"

Und wie es ißt, da rauscht's im Laub;
Es kömmt ein schöner Knab',
Er hat ein Kleid wie Silberstaub
Und einen goldnen Stab:
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht
Erglänzt des Knaben Angesicht.

Drauf spricht der Knab mein Bübchen an:
„Was ißt du denn?" Der spricht:
„Ei, nichts!" und blickt ihn seitwärts an
Und lüpft sein Käppchen nicht.
Drauf sagt der Knab: „Ei, ißt du nichts,
„Du grober Bursch, so nützt's auch nichts."

Verschwunden ist mein Knab', es stehn
Die nächsten Büsch in Duft;
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.
Das Bübchen steht, blickt zu ihm auf
Und sinnt und eilet heim im Lauf.

Und seitdem soll kein Segen mehr
Im Erdbeer-Essen seyn,
Ich sah so etwas nimmermehr,
Sie wollen nicht gedeihn.
Versuch' es, iß so viel du willst,
Und sieh, ob du den Hunger stillst.

Und schließt das keine Lehre ein?
Was denkst du wohl? — Man muß
Gen fremde Leute freundlich seyn
In Wort und Red' und Gruß;
Die Mütz' auch ziehn zu rechter Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kömmt nicht weit.

Das Spinnlein.

Da seht mir nur die Spinne an,
Wie fein sie drehn und spinnen kann!
Kannst du das auch, Gevatterinn?
Da reichet deine Kunst nicht hin.
Sie macht's so niedlich und so fein,
Ich möcht' es ihr nicht haspeln, nein!

Wo fand den feinen Hanf sie hier?
Und welcher Meister hechelt' ihn?
Wohl manche Frau, das glaube mir,
Wär' auch so klug und schickte hin!
Nun schau, wie sie das Füßchen setzt,
Die Ermel streift, die Finger netzt!

Sieh, welchen Faden zieht sie aus!
Er geht bis zu des Nachbars Haus!
Ein breiter Weg ist's in der Luft,
Der morgen hängt voll frischem Duft:
Ein schmaler Pfad ist neben dran,
Daß sie darauf hinüber kann.

Sie spinnt und schwebet auf und ab
Nun im Galopp und nun im Trab;
Jetzt geht's im Kreis in größter Hast:
Sieh nur, der Ring ist fertig fast.
Jetzt schießt sie zarte Fäden ein,
Soll das vielleicht gewoben seyn?

Sie ist erstaunt, sie steht nun still,
Und weiß nicht recht, wohin sie will:
Sie geht zurück, man sieht es ja,
Sie hat etwas vergessen da.
Zwar, denkt sie, das hat keine Eil',
Ich halte mich nur auf derweil.

Sie spinnt und webt und hat nicht Rast
Und macht's so schön, man staunet fast.
Ist's gar, wie Pfarrer's Christoph sprach,
So sind die Fäden zehenfach:
Das wird ein gutes Aug genannt,
Das sie gezählt hat und erkannt.

Nun steht sie, putzt die Hände ab,
Und schneidet ihren Faden ab.
Sie setzt sich in ihr Sommerhaus,
Und schaut die lange Straß' hinaus.
Sie sagt: Man baut sich müde dran,
Doch freut uns auch die Arbeit dann.

Sie wogt und schwankt in freier Luft,
Hängt an der Sonn' in weichem Duft
Und spielt in ihrem goldnen Strahl.
Wie wohl ihr ist! Im weiten Thal
Tanzt jung und fett der Mücken Heer:
Sie denkt bei sich: „Käm eine her!"

Wie hast du, Spinnlein, mich entzückt!
So klein und dennoch so geschickt!
Wer hat das alles dich gelehrt?
Ich denk', Er, der uns alle nährt,
Der mild und gnädig waltet hier.
Sey ruhig, denn er gibt auch dir.

Da kömmt ein Mückchen, ach, wie dumm!
Es rannte fast das Häuschen um.
Man hört es winseln nun, und flehn!
Um dich ist's, armes Ding, geschehn!
Hast du die Augen nicht bei dir?
Bekümmern dich die Sachen hier?

Sieh, schnell bemerkt's das Spinnchen mein,
Sie zückt und springt und faßt sie fein.
Sie denkt: „Viel Arbeit hatt' ich hier,
„Nun schmeckt auch wohl das Brätchen mir!“ —
Drum sag' ich, er, der throne im Licht,
Kennt unsre Noth, vergißt uns nicht.

Dem aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten*) an seinem Hochzeittage.

Ich sagt' es ja, und so traf's ein!
Nicht lange wird es, sagt' ich, seyn,
So führt der Bot' vom Schweizerland
Das Bräutchen an der weichen Hand,
Das holde Bräutchen mit dem Kranz
Zur Kirche und zum Hochzeittanz.

Nun, das ist wahr, ein Mann wie er
Bedarf des lieben Weibchens sehr;
Wenn er, sobald der Morgen glüht,
Den Weg gen Brugg und Basel zieht, —
Wer nimmt ihn erst noch lieb und warm,
Mit Gruß und Küssen, in den Arm?

*) Zschokke.

Und wenn er mit dem Abendstern
Zur Heimath kömmt — was hätt' er gern?
Daß jemand an der Hausthür steht,
Und liebend ihm entgegen geht,
Und freundlich sagt: „dich grüße Gott,
„Du lieber Mann und Schweizerbot'"

Und sagen soll's ihm: „Lieber Mann,
„Zieh' eilig die Pantoffeln an,
„Das Jäckchen auch. Von Weißbrod frisch
„Steht schon dein Süppchen auf dem Tisch;
„Komm, liebes Herz, und iß zu Nacht,
„Das Bett ist dir auch schon gemacht."

Bekannt war das, mein Bote, dir,
Des Wort's bedurft' es nicht von mir.
Drum schautest du am langen Rhein,
Und Kanton aus und Kanton ein,
Den Mädchen scharf in's Auge ja,
Ob sich die rechte zeige da.

Und Kanton aus und Kanton ein,
An der Limmat bald, bald am Rhein,
Sah manche Maid mein Schweizerbot',
Weiß, wie der Schnee, wie Röslein roth,
Und schön und froh und tugendlich —
Doch zeigt sich stets die rechte nicht.

Geduld! Mein lieber Schweizerbot',
Der spricht: „Noch find' ich sie, mit Gott!"
Ja, Bote, ja, ich glaub' es schier!
Sie war ja in der Nähe dir.
Die Augen auf, Herr Schweizerbot'!
Sie kömmt nicht selbst. Verzeih mir's Gott.

Nun ist sie sein und er ist froh,
Der Landamman freut nie sich so. —
Biet' alle Schätze ihm am Rhein —
Er tauscht mit keinem Kaiser, nein!
Er blicket jetzt sein Bräutchen an:
„Du bist mein Weib, ich bin dein Mann!"

Ich sag' es frei und sag' es laut:
Mein Schweizerbot', in deiner Braut
Ward eine seltne Gabe dir,
Und deine Freude theilen wir!
Der süßen Liebe Himmelsglück
Strahl'! ewig neu in deinem Blick!

Was, denkst du, blickt im nächsten Jahr
Aus kleiner Wieg', mit Aeuglein klar,
Und lächelt lieb? — Mein Botenmann,
Er blickt sein goldnes Bübchen an.
Er zeigt ihm einen Zuckerring:
„Sieh, was ich dir von Aarau bring'!"

Mein Botenmann, durch's Land wohlauf!
Mit deiner Tasche ab und auf,
Und bring' uns, wie bisher geschehn,
Bericht' und Lehren, viel und schön.
An Zuckerbrod und Marzipan
Fehlt's nimmer deinen Kindern dann.

Die Feldhüter.

Hinten Wald und Berg, bis an die duftigen
Wolken,
Vornen Matten voll Klee und Saat, und golde=
nem Rübsen,
Steht eine Hütte im Feld und in der Mitter=
nacht Stille.
Nur die Sterne wachen und nur noch die Feld=
berger Wiese,
Und die Eulen im Wald und etwa Geister und
Hirsche.
Aber im Hüttchen sitzen und hüten die buschi=
gen Felder
Meiers munterer Fritz und Müllers lockiger
Heiner.
„Heinerchen" — sagte Fritz, „der Schlaf geht
leis' um die Hütte,
„Sieh, jetzt kömmt er herein, und sieh doch,
wahrlich, er hat dich!

„Schnell, komm in das Grüne! Wir wollen in lieblichem Wechsel
„Mit einander singen. Es weht eine lustige Nachtluft,
„Gaukelt sanft mit dem Laub und zieht in den Halmen Rekruten.
„Rechts um kehrt euch! links herstellt euch! Noch einmal rechts um!“ —

Aber des Müllers Heiner mit der lockigen Stirne
Hebt sich mühsam auf und sucht seine gläserne Röhre.
„Fritzchen, stoße mich nicht!“ Nun stehn sie gegen einander,
Der am Kirschen-Baum, der an der duftigen Linde,
Und versuchen die Tön' in ihrer Höhe und Tiefe,
Setzen ab und setzen an. „Beginne du, Heiner!“

Sagt der Fritz: „Du hast doch irgend ein Schätzchen, das weiß ich!

Heiner.

Tränk' ich Morgens am Brunnen, so holt auch das Meieli Wasser:
Wäscht es am Abend Salat, so komm' ich wieder und tränke.
„Guten Abend!" — „Dank dir Gott! Wie schön wir's doch treffen!" —
„Ja, wir treffen's recht schön! Es war ein lieblicher Tag heut!"

Fritz.

In der Kirch' im Chore, sagt der Herr Pfarrer ein Sprüchlein,
Blick' ich mein Vrenli an, ob es auch ordentlich zuhört,
Und es blickt mich an, ob ich auch ordentlich höre.
Läuft auch darüber ein Sprüchlein fort — wir können's nicht halten.

Heiner.

Schön tönt die Schopfheimer Glocke, wenn früh der Tag auf dem Berg steht;
Süß tönt die Menschenstimme wohl zu der Schopfheimer Orgel:
Doch tönt es schöner mich an, und süßer geht's mir zu Herzen,
Wenn mich das Meieli grüßt und sagt: „Wie schön wir's doch treffen?"

Fritz.

Weht der Frühling ins Thal und rieseln die fröhlichen Bächlein,
Und zieht der Vogel, dann wird das Herz und die Welt mir zu enge; —
Wenn ich bei meinem Vrenli sitz' im heiteren Stübchen,
Ist das Stübchen meine Welt, — Gott verzeih' es, mein Himmel.

Heiner.

Ziehen wir Neuntelsteine, geschickt bau' ich Mühlen an Mühlen,

„Auf und zu, und mir die Kuh!" Wer ist da mein Meister?
Doch, ist mein Meieli da, und ich hör' seine Stimm' und sein Rädchen,
Oder es schaut mir zu, dann könnt' es ein Schulknabe besser.

Fritz.

Kegeln wir auf dem Platz und sitzt Vrenli unter der Linde,
Fallen mir Sieben gewiß; und sagt es: „Der König soll fallen!"
Treff' ich den König allein. Doch sagt es: „Jetzt geh' ich!" und geht auch,
Ach, dann läuft durch die Gassen die Kugel, ohne zu treffen.

Heiner.

Lieblicher Ton und Schall, wo ist dein Gang in den Lüften?
Ziehst du etwa ins Dorf und kömmst an Meieli's Fenster,

Wecke mir leis' es auf: „Es läßt dich das Heinerchen grüßen!“
Fragt es mich morgen, so läugn' ich's. Doch sind die Augen Verräther.

Fritz.

Vrenli, schlafe recht süß in deinem getäfelten Stübchen,
In des Herzens stillem Frieden und siehst du im Traum mich,
Blicke mich freundlich an und gib mir ein herzhaftes Küßchen!
Komm' ich nach Haus und treffe dich an, so geb' ich dir's wieder.

Heiner.

Herr Schulmeister, o Mond, mit deiner wolkigen Stirne,
Mit dem gelehrten Gesicht und mit dem Pflaster am Backen,
Sind dir deine Kinder gehorsam und lernen sie fleißig?

Bleibe mir nicht zu lang' stehn bei jenem lieb-
lichen Sternlein.

Fritz.

Wölkchen der kühlen Nacht in deiner luftigen
Höhe,
Seife den Schulmeister ein mit der venetiani-
schen Seife,
Mach' ihn recht voll Schaum! So recht, und
immer noch besser,
Daß er sie nicht küssen kann, die lieblichen Stern-
lein.

Heiner.

Rauscht schon der Morgen im Laub? Gehn die Gei-
ster heim auf den Kirchhof?
Armer Steffi, du bist tief in der Wiese er-
trunken,
Und dein Chüngeli ist im heimlichen Kindbett
verschieden.
Aber nun seht ihr euch jede Nacht am luftigen
Kreuzweg.

Fritz.

Feurige Männer im Ried und am verschobenen Markstein,
Machet euch nur lustig. Man weiß schon, wer euch zum Tanz spielt.
Komme mir keiner nahe mit seiner brennenden Stange.
Sehe nur dort den Rothkopf, wie er Funken verstreuet!

Friederli, sagt der Heiner, gern eſſ' ich gebackene Eier,
Speckkuchen eſſ' ich gern. Doch könnt' ich alles vergessen,
Tönt deine liebliche Stimm' und deine künstliche Weise.
Wüßt' ich nur, wenn wir daheim sind, dir eine Freude zu machen,
Nicht wahr, du nimmst von mir vier neue weltliche Lieder:
Von des Sultans Töchterlein, vom Schreiber im Korbe,

Von dem Doctor Faust und von dem Lämmlein im Grünen.
Lang sind sie nicht, ich kaufte sie neu auf dem Markte zu Kandern.

Heinerchen, sagt der Fritz, ich schenk' ein niedliches Bild dir
Goldumstrahlt blickt in den Himmel die Jungfrau Maria.
„Jesu!" sagt sie, „wie ist's da oben so heiter und glänzend!"
Und ihr Gesicht wird sonnenhell und sie lächelt so lieblich,
Daß man möchte katholisch werden, wenn man sie anblickt.
Bringe das Bild deinem Meili, es hat auch so freundliche Augen,
Und sey nicht so schüchtern und sag' ihm, wie dir um's Herz ist!

Des neuen Jahres Morgengruß.

Noch zeigt sich nicht des Morgens Strahl,
Noch schlummern alle in dem Thal;
Ich weck' euch nicht, so lang ich kann,
Ich seh' indeß die Gegend an.
Seyd artig, Wölkchen, zieht nach Haus,
Der Mond sieht blaß genug schon aus.

Kein Blümlein roth, kein Blümlein weiß,
An allen Bäumen dürres Reis!
Das Stroh bedeckt die Brunnen all,
Das Kellerthor, die Thür' am Stall.
Mein Vetter hat's zu toll gemacht,
Und läuft nun fort in dunkler Nacht.

Das alles muß nun anders seyn,
Ich bin der Mann und richt' es ein.
Der Garten muß sich schmücken grün,

Aurikeln, Hyazinthen blühn,
Und neue Knospen jeden Tag,
Was Busch und Ast nur tragen mag.

Es rührt sich nichts. Sie schlafen fort. –
Nein sieh, es sitzt ein Spätzchen dort;
Der arme Tropf ist recht betrübt;
Er hat sein Weibchen wohl geliebt,
Als Mangel drauf und Noth einbrach,
Da ließen sie sich scheiden, ach!*)

Nun sieht's um ihn gar traurig aus,
Kein Weib, kein Brod und auch kein Haus,
Und steht er auf, so spät er mag,
So sagt ihm niemand guten Tag,
Und schneidet ihm die Suppe ein. –
Geduld, da muß geholfen seyn.

---

*) Nach Versicherung der Naturforscher zieht das Weibchen des gemeinen Finken, besonders aus den nördlichen Gegenden, gleich andern Zugvögeln in ein milderes Klima, und nur die Männchen bleiben zurück. Daher die naturhistorische Benennung Fringilla cœlebs.

Es rührt sich nichts. Sie schlafen fort. —
Ein schönes Kirchlein stehet dort,
So lieblich, wie in mancher Stadt.
Auf Sechs zeigt schon das Zifferblatt.
Der Morgen kömmt. Bei seinem Schein,
Es frieret mich durch Mark und Bein.

Das fühlen dort die Todten nie,
Ein ruhig Leben führen sie;
Sie schlafen warm im kleinen Haus,
Der Kirchhof gleichet alles aus.
Ist dort wohl noch ein Plätzchen leer?
Wie mancher sehnet sich wohl her!

Ein Kindlein, arm und mutterlos,
Versenk' ich hier im Erdenschoos;
Die alte Frau, der alte Mann —
Sie schauen längst schon himmelan:
Habt ihr in Schmerz den Tag durchwacht?
Wohl, schlaft hier eine stille Nacht.

Jetzt zündet man ein Licht dort an
Und sieh, ein andres neben dran.
Die Läden klappen drauf und drauf,
Und da geht eine Hausthür' auf.
„Gott grüß' euch, Nachbarn, fern und nah,
„Ich war die Nacht um Zwölf schon da.

„Mein Vetter packt' in Eil' und ging,
„Als noch die Nacht am Himmel hing;
„Traf ich nicht auf der Stelle ein,
„So war wohl die Gefahr nicht klein.
„Gefällt euch denn mein Sonntagskleid?
„Es kam ganz neu vom Schneider heut.

„Der Sammtrock steht nicht übel mir
„Zum rothen Scharlach-Jäckchen hier:
„Und plüsch'ne Hosen hab' ich an,
„Die Uhr steckt drin, ein Band ist dran,
„Das Haar ist kraus, und neu der Hut,
„Das Auge heiter, froh der Muth.

„Ihr blickt auf meinen Schnappsack hin,
„Wollt wissen, was verborgen drin?
„Euch das zu sagen, wär' Verrath,
„Geduldet euch — kömmt Zeit, kömmt Rath.
„Wohl Röschen sind's und Dornen dran —
„Nicht jedes einzeln findet man.

„Und Wiegenschnür' und Wickelband,
„Ein Fingerring an Bräutchens Hand,
„Ins Lockenhaar ein Ehrenkranz,
„Auf Rosmarin mit Goldschaum-Glanz.
„Vergeßt nicht, was ich bitt' und sag',
„Es kann uns treffen jeden Tag.

„Gewissensruhe geb' euch Gott,
„Und frohen Sinn in Freud und Noth;
„Und wer's nicht redlich meint und gut,
„Nicht seine Pflicht nach Kräften thut,
„Dem bring' ich Segen nicht, noch Glück —
„In eurer Hand liegt das Geschick.

„Nun geht und zieht die Kinder an,
„Und was ich sagte — denkt daran;
„Und wollt ihr auch zur Kirche gehn,
„So laßt drum nicht die Arbeit stehn.
„Der Mond erblaßt, hell wird's im Thal,
„Umblitzt vom ersten Sonnenstrahl."

Geisterbesuch auf dem Feldberg.

Wenn ich glaubte, der Dengelgeist, ihr Knaben von Todtnau,
Sey ein böser Geist, so weiß ich's nun anders zu sagen.
Aus der Stadt wohl bin ich und will's auch redlich bekennen,
Manchem Kaufherrn verwandt, wenn auch im siebenten Gliede,
Aber ein Sonntagskind. Wenn irgendwo luftige Geister
Auf den Kreuzwegen stehn, in alten Gewölben sich zeigen,
Und verborgenes Gold bewachen mit feurigen Augen,
Oder mit bittern Thränen waschen vergossenes Blut,

Und mit Erde verscharren, mit rothen Nägeln
verkratzen, —
Sieht es mein Auge beim Wetterleuchten. Sie
wimmern gar schmerzlich.
Und wenn mit schönen blauen Augen heilige
Engel
In der tiefen Nacht in stillen Dörfern umher-
gehn,
An den Fenstern lauschen, und, hören sie lieb-
liche Reden,
Lächelnd sich anschaun und sich an die Haus-
thüre setzen
Und die frommen Leut' im Schlaf vor Scha-
den bewahren;
Oder wenn ihrer zwei oder drei sich angehn
auf dem Kirchhof,
Und einander sagen: „Da schläft eine liebende
Mutter,
Da ein armer Mann, doch hat er niemand be-
trogen.
Schlafet sanft und wohl, wir wollen euch we-
cken, wenn's Zeit ist," —

Sieht es mein Aug' im Sternenlicht und ich
hôre sie reden.
Manche kenn' ich beim Namen und wenn wir
einander begegnen,
Bieten wir uns die Zeit und wechseln Reden
und Antwort.
„Grüße dich Gott! Hast du gute Wache?" —
„Gott dank' dir, so ziemlich!"
Glaubt's oder glaubt es nicht. Eines Tages
schickt mich der Vetter,
Als zum Kaffee die Butterweckchen köstlich uns
schmeckten,
Todtnau zu mit dem und jenem verdrießlichen
Auftrag.
„Halt' er sich nirgends auf und schwatz' er nicht
thörig ins Blaue,"
Ruft mir der Vetter noch nach, „und lass' er
nicht seine Dose
In dem Wirthshaus liegen, wie's sonst beim
Herrn der Gebrauch ist."
Auf und fort; ich geh' und was mir der Vet-
ter befohlen,

Hab' ich richtig besorgt. Jetzt sitz' ich zu Todtnau im Adler —
Und jetzt geh' ich spazieren, und glaube, der Weg sey bekannt mir,
Glaub', ich sey am Dorf, endlich klettr' ich hinten am Feldberg:
Mich verlockten die Vögel und an den Bächlein die Blümchen.
Das ist mein Fehler, — alles kann mich erfreun und bethören.
Drüber wird es kühl und die Vögel sitzen und schweigen.
Da und dort steckt ein Stern das Köpfchen am düsteren Himmel
Schon heraus und sieht, ob wohl die Sonne hinab sey,
Ob er wohl kommen dürfe, und ruft' den andern: „Nun kommt nur!"
Alle Hoffnung war mir geschwunden. Drauf leg' ich mich nieder.
Eine Hütt' ist dort und es ist ein Aermchen voll Stroh drin.

„O du liebe Zeit," so denk' ich, „wär' ich daheim nur,
„Oder wär's Mitternacht schon! Es wird doch ein Gespenstchen
„Irgend dahinten seyn und erwachen, wenn es dann Zwölf schlägt,
„Und mir die Zeit vertreiben, bis früh die himmlischen Lichter
„An der Morgenluft ausgehn, und wird das Dorf mir wohl zeigen."
Und jetzt, wie ich so sprach, und mit dem vorderen Finger
Nach dem Stand des Uhrzeigers fragt' (für das Aug' war's zu finster),
Und wie die Uhr mir sagt', Eilf sey vorüber und wie ich
Da mein Pfeifchen herausnahm und dachte: Nun rauch' ich noch Taback,
Daß ich nicht einschlaf' — ei, mein Himmel, da fangen ja plötzlich
Ihrer zwei ein Gesprächlein an. Wie hab' ich gelauschet! —

„Nicht wahr, ich komme heut spät? Es ist ein
Mädchen zu Mambach
„Heut gestorben: sie hatt' ein Fieber und lei=
dige Gichter.
„Ihr ist wohl. Ich hab' ihr den Todesbecher
gegeben,
„Daß es leichter ging, und ihr die Augen ge=
schlossen,
„Und gesagt: Schlaf wohl! Wir wollen dich
wecken, wenn's Zeit ist. —
„Willst du so gut seyn und ein wenig Wasser
mir holen,
„In der silbernen Schaal', ich will meine Sense
nun dengeln."
Dengeln? dacht' ich, ein Geist? und schlich ganz
leis' aus der Hütte.
Wie ich schaue, so sitzt ein Knabe mit goldenen
Schwingen
Und mit weißem Gewand und rosenfarbigem
Gürtel
Schön und lieblich da und neben ihm brennen
zwei Lichtlein.

„Alle guten Geister,“ sag' ich, „Herr Engel, Gott grüß' dich!“
„Loben ihren Meister!“ sagt drauf der Engel, „Gott dank' dir!“ —
„Nichts für ungut, Herr Geist, und wenn eine Frage erlaubt ist,
„Sage, was hast du denn zu dengeln?“ — „die Sense!“ versetzt er.
„Ja, das seh' ich,“ erwiedr' ich, und eben das möcht' ich gern wissen,
„Wozu du eine Sense brauchst.“ — „Zum Mähen! Wozu sonst?“
Sagt er zu mir. Drauf sag' ich: „Und eben das möcht' ich gern wissen.“
Sag' ich zu ihm: „Ist's erlaubt? Was hast denn du nur zu mähen?“ —
„Gras! Und was hast denn du so spät da hinten zu thun, sprich?“ —
„Nicht gar viel,“ versetz' ich: „ich rauch' ein wenig Taback hier,
„Hätt' ich mich nicht verirrt, wohl wär' mir zu Todtnau im Adler.

„Aber der Frag' zu gedenken, so sage mir, willst du so gut seyn,
„Was du mit dem Grase willst machen?" — Da sagt er: „Ei, füttern!"
„Eben das nimmt mich Wunder! Du hast, bei Gott, keine Kuh doch?" —
„Nein, eine Kuh eben nicht, doch Kälber," sagt er, „und Esel."
„Siehst du dort jenen Stern?" Er zeigt einen Stern mir am Himmel.
„Christkindlein's Esel und des heiligen Fridolin's Kälbchen *)
„Athmen die Sternenluft dort oben und warten auf Futter,
„Und dort wächst kein Gras, dort wachsen nichts als Rosinen,"

---

*) Nach einer alten Sage hätte der heilige Fridolin (in der katholischen Schweiz und dem obern Schwarzwalde ein gefeierter Name) mit 2 jungen Kühen eine Tanne bei Seckingen in den Rhein geführt und dadurch diesen Fluß von der einen Seite der Stadt auf die andere geleitet.

Hat er gesagt: „und Milch und Honig rieseln in Bächen.
„Aber die Thiere sind eigen, sie wollen ihr Gras jeden Morgen,
„Und eine Handvoll Heu und Wasser aus irdischen Quellen.
„Drum will ich dengeln jetzt und will das Gras mir dann mähen.
„Bist du nicht so höflich und sagst, du wolltest mir helfen?"
So hat der Engel gesagt. Drauf sag' ich wieder zum Engel:
„Sieh, das ist so eine Sache. Ich würd' es gar gern thun,
„Davon wissen die Stadtleute nichts; wir rechnen und schreiben,
„Zählen Geld, das können wir, und messen und wägen;
„Laden auf und laden ab, und essen und trinken.
„Was man braucht für den Mund, in Küche, Keller und Kammer,

„Strömt zu allen Thoren herein in Körben und Wannen;
„Durch alle Gassen läuft es und ruft an jeglicher Ecke:
„Kaufet Kirschen, kaufet Butter, kaufet Endivien!
„Kaufet Zwiebeln, Petersilie und gelbe Rüben!
„Schwefelhölzchen! Schwefelhölzchen! Erdenkohlraben!
„Regenschirme, wer kauft? Wachholderbeeren und Kümmel!
„Alles für baares Geld und alles für Zucker und Kaffee. . .
„Trankst du auch schon Kaffee, Herr Engel? Wie schmeckt' er dir? rede!"
„Sprich mir nicht so seltsam," versetzt der Engel und lächelt.
„Nein, wir trinken Himmelsluft und essen Rosinchen,
„Vier, nicht mehr, jeden Tag, und an den Sonntagen fünf wohl.
„Komme nun, wenn du mit mir willst, jetzt geh' ich und mähe,

„Hinter Todtnau hinab, am Weg, am grasigen
Abhang.“ —
„Ja, Herr Engel, freilich will ich, wenn du mich
mitnimmst.
„Allmählig wird es kühl. Ich will die Sense
dir tragen.
„Magst du ein Pfeifchen Taback rauchen, so
steht dir's zu Diensten.“
Bald drauf ruft der Engel: „Puhuh!“ Ein
feuriger Mann steht
Schnell wie der Blitz da. „Komm und leucht'
uns hinab gegen Todtnau!“
Spricht's und vor uns her schreitet nun der
Puhuh in Flammen,
Ueber Stock und Stein und Dorn, eine lebende
Fackel.
„Nicht wahr, es ist bequem so?“ sagt jetzt der
Engel. „Was machst du?
„Warum schlägst du denn Feuer? und warum
brennst du dein Pfeifchen
„Nicht am Puhuh an? Du wirst ihn doch et-
wa nicht fürchten?

„Solch ein Sonntagskind, wie du — hätt' er dich gefressen?"
„Nein, Herr Engel, gefressen nicht, doch muß ich bekennen,
„Halb nur hab' ich ihm getraut. Gut brennt mein Taback nun.
„Diesen Fehler hab' ich, ich fürchte die feurigen Männer.
„Lieber sieben Engel, als solch einen brennenden Teufel." —
„Wahrlich, es ist eine Schmach," sagt der Engel jetzt, „daß die Menschen
„So vor Gespenstern sich fürchten und sie hätten's nicht nöthig.
„Nur zwei Geister sind dem Menschen gefährlich und furchtbar:
„Irrgeist nennt man den ersten und Plagegeist ist der zweite;
„Und der Irrgeist wohnet im Wein. Aus Kannen und Krügen
„Steigt er dem Mann' in den Kopf und raubt und zerrüttet die Sinne.

„Jener Geist führt irr' im Wald auf Wegen
und Stegen,
„Alles bewegt sich im Kreis, der Boden will
unter ihm brechen.
„Brücken schwanken, Berge bewegen sich, alles
ist doppelt.
„Nimm dich vor ihm in Acht!" Drauf sag'
ich wieder zum Engel:
„Das ist ein Stich, er blutet nicht! Ich ver=
stehe, Herr Engel!
„Nüchtern bin ich gewiß. Ich hab' ein einzi=
ges Schöppchen
„In dem Adler getrunken, frage den Adlerwirth
selbst nur.
„Aber sey so gut und sage mir: wer ist der
Andre?" —
„Wer der Andere ist?" sagt der Engel: „das
möchtest du wissen?
„Wohl ein böser Geist — Gott wolle dich vor
ihm bewahren.
„Wenn du Morgens früh erwachst um vier
oder fünf Uhr,

„Steht er vor dem Bett mit großen, feurigen
Augen,
„Sagt dir guten Tag mit glühenden Ruthen
und Zangen.
„Das hilft kein: Das walte Gott, und
hilft kein Ave Maria.
„Wenn du beten willst, so hält er schnell dir
den Mund zu;
„Wenn du gen Himmel blickst, so streut er dir
Asch' in die Augen;
„Hast du Hunger und iss'st – in die Suppe
wirft er dir Wermuth;
„Willst du am Abend trinken, so mischt er dir
Gall' in den Becher.
„Läufst du wie ein Hirsch, so folgt er und bleibt
nicht dahinten.
„Schleichst du wie Schatten, so sagt er: Nun,
wir wollen gemach thun.
„Steht er nicht in der Kirche, und sitzt er nicht
zu dir ins Wirthshaus?
„Wo du gehst und wo du stehst, sind nichts als
Gespenster.

„Gehst du ins Bett und schließest die Augen — so sagt er: Es eilt nicht
„Mit dem Schlafen. Hör', ich will dir etwas erzählen:
„Weißt du noch, wie du stahlst, und wie du die Waisen betrogest,
„So und so, und dieß und das, und wenn er am End' ist,
„Fängt er von vornen an, und sehr wird der Schlaf dich nicht stärken."
So hat der Engel gesagt, und wie ein feuriges Eisen
Hat der Puhuh gesprüht. Drauf sag' ich wieder: „Ich bin doch
„Auch ein Sonntagskind, mit manchen Geistchen befreundet,
„Aber behüte mich Gott der Herr." Drauf lächelt der Engel:
„Halte rein dein Gewissen — das geht über Fasten und Segnen.
„Und nun gehe den Fußpfad hinab, dort unten liegt Todtnau.

„Nimm den Puhuh mit und lösch' ihn aus auf der Wiese,
„Daß er nicht in die Dörfer rennt und die Scheunen dort ansteckt.
„Gott sey mit dir und erhalte dich wohl!" Drauf sag' ich: „Herr Engel!
„Gott der Herr sey mit dir, und zürne nicht! Wenn du zur Stadt kömmst,
„In der heiligen Zeit, so besuch' mich, du wirst mich erfreuen.
„Sieh, dich erwarten Rosinchen und Hypokras, wenn er dir mundet.
„Rauh ist die Sternenluft, besonders neben der Birsig. *)"
Drüber graute der Tag und wirklich kam ich gen Todtnau,
Und schritt wieder Basel zu, im lieblichen Schatten.
Als ich nach Mambach kam, da trug man das Mädchen zu Grabe

*) Fluß dieses Namens.

Mit

Mit dem heiligen Kreuz und mit der verbliche-
nen Fahne,
Mit dem Kreuz auf dem Sarg, und sie wein-
ten und schluchzten.
Habt ihr's denn nicht gehört? Er will sie ja
wecken, wenn's Zeit ist.
Und am Dienstag drauf, da kam ich wieder zum
Vetter;
Meine Dose ließ ich richtig irgendwo liegen.

Der Abendstern.

Du bist auch wieder zeitlich wach,
Und folgest schnell der Sonne nach,
Du lieber, schöner Abendstern!
Du hättest wohl ein Küßchen gern? —
Er folget ihrem Strahlenschein
Und holt sie dennoch nimmer ein.

Von allen Sternen, groß und klein
Ist er der liebst' und er allein;
Sein Brüderchen, den Morgenstern —
O, den hat sie nicht halb so gern,
Und wenn sie wandelt aus und ein,
So meint sie, er müßt' um sie seyn.

Früh, wenn, vom Morgenroth umkränzt,
Sie auf des Schwarzwalds Höhen glänzt,
Führt sie ihr Bübchen an der Hand, —
Und zeigt ihm Strom und Berg und Land,
Und spricht: „Gemach! es eilt nicht, Sohn!
„Nun, dir vergeht das Springen schon.“

Er schwatzt und fragt nach manchem an;
Und sie belehrt ihn, wie sie kann.
Er sagt: „O Mutter, Mutter, schau,
Da unten glänzt's im Morgenthau
Schön, wie in deinem Himmelssaal!"
„„Ei, drum ist's auch das Wiese-Thal!""

Sie fragt: „Was hast du noch zu sehn?
„Nun ist es Zeit! Nun muß ich gehn!"
Und er entschlüpft ihr allgemach
Und zieht den weißen Wölkchen nach;
Und wenn er meint, nun hab' ich sie,
Sind sie entflohn, man weiß nicht, wie?

Wenn dann die Mutter höher steht,
Und nun dem Rhein entgegen geht,
So ruft sie: „Komm, du fällst sonst dort!"
Und führt ihn fest am Händchen fort.
„Im Nu verlöschte dort dein Schein,
„Wie groß wär' dann der Mutter Pein!"

Doch, wie sie über Elsaß steht
Und langsam drüben abwärts geht,
Da wird das Bübchen müd' und still;
Es weiß nun nicht mehr, was es will.
Das Gehen wird ihm sehr zur Qual:
„Wie weit ist's noch?" fragt's hundert Mal.

Wie näher sie den Bergen steht,
Und tiefer gegen Abend geht,
Und er allmählig matt und müd'
Im rothen Glanz die Heimath sieht,
Läßt er das Mütterchen allein
Und schlendert langsam hinterdrein.

Der Heimath zu wallt Heerd' und Hirt,
Das Vöglein schläft, der Käfer schwirrt;
Die Heimchen beten in dem Thal,
Schon tönt des Abendglöckchens Schall.
Nun, denkt er, nun ist's hohe Zeit,
Gottlob, jetzt hab' ich nicht mehr weit.

Und wie er naht dem Bergeskranz,
Umstrahlt sein Antlitz goldner Glanz,
Denn seine Mutter steht am Haus:
„Komm, eilig komm, du kleine Maus!"
Jetzt sinkt er freudig niederwärts —
Schmiegt froh sich an das Mutterherz.

Schlaf wohl, du schöner Abendstern!
Wahr ist's, dich haben alle gern.
Du siehst so lieb herab, so mild;
Wer zu dir aufblickt gramerfüllt,
Mit trübem Aug', in Leid und Schmerz —
Dem träufst du Frieden in das Herz.

Die andern in dem Strahlenmeer
Sind auch schön, glänzen hell und hehr;
O sieh, wie's flimmert weit und breit
In Lieb und Freud und Einigkeit.
Sie leben still vereint und froh —
O wär's doch auch hienieden so!

Kühl wehet nun die Abendluft
Und an den Halmen hängt der Duft.
Wir suchen, denk' ich, allgemach
Im stillen Frieden unser Dach!
Geh, Liseli, brenn' das Lämpchen an!
Mach' kein zu großes Dochtgarn dran!

Der Schwarzwälder im Breisgau.

Zu Müllen in der Post,
Tausendsappermost!
Trinkt man da nicht guten Wein?
Geht er nicht wie Baumöl ein,
Zu Müllen in der Post?

Zu Bürglen auf den Höhn,
Was kann man da sehn!
O wie wechseln Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Zu Bürglen auf den Höhn!

Zu Staufen trefft ihr an,
Was man wünschen kann:
Tanz und Wein und Lustbarkeit,
Was euch nur das Herz erfreut,
Zu Staufen trefft ihr's an.

Zu Freiburg in der Stadt
Sauber ist's und glatt,
Reiche Herrn und Geld und Gut,
Mädchen, o, wie Milch und Blut,
  Zu Freiburg in der Stadt.

Wohin mein Blick gewandt,
Ist's ein schönes Land.
Aber zeige alles mir,
Eines find' ich doch nicht hier,
  In dem schönen Land.

Mein Herz ersehnt gar bald
Herischried im Wald.
Wo ich gehe, denk' ich dran,
Was geht mich die Gegend an,
  Zu Herischried im Wald?

In einem kleinen Haus
Wandelt ein und aus —
Glaubst du wohl, ich sage, wer?
Eine Sie ist's und kein Er,
  In einem kleinen Haus.

Riedligers Tochter.

Spinnet, Töchterchen, spinnet, und reiche den
Haspel mir, Jergli!
Schnell eilt die Zeit, der Abend kömmt und es
nahet das Frühjahr.
Bald geht's wieder mit Hauen und Rechen hin=
aus in den Garten.
Werdet mir fleißig und brav und hübsch, wie des
Riedligers Tochter!
In den Bergen steht ein Haus, es wachsen jetzt
Gräser
Auf dem verfallenen Dach und es regnet herab
in die Stube.
Freilich, es ist auch schon alt und es sind jetzt
andere Zeiten,
Als damals, wo der Simme*) Fritz und das
Ev'li dort hausten.

---

*) Simon.

Sie erbauten das Haus, das schönste Paar an
dem Bergkamm,
Und ihr Name steht irgendwo noch am rusigen
Balken.
Wenn einer fragte: Wer sind im Walde die
glücklichsten Gatten?
Hat man gesagt: „der Simme Fritz und des
Riedligers Tochter,"
Und es gerieth dem Eveli mit gar verborgenen
Dingen.
„Spinnet, Töchterchen, spinnet, und, Jergli, hole
mir Zwirn auch!"
Manchmal, als der Fritz bei seinen Eltern noch
lebte,
Nahm ihn die Mutter allein und fragt' mit be=
weglichen Worten:
„Hast du dich noch nicht anders besonnen? Ge=
fallen dir Meyer's
„Matten noch nicht besser nebst seiner einzigen
Tochter?"
Und der Fritz erwiederte drauf mit ernstlichen
Worten:

„„Nein, sie gefällt mir nicht, und anders be-
sinn' ich mich nimmer!
„„Riedligers hübsche Tochter mit ihrer Tugend
gefällt mir!"" —
„Lasse die Tugend den Engeln! Wir sind jetzt
noch nicht im Himmel." —
„„Laßt den Kühen das Heu auf des Meyer's
grasigen Matten!"" —
„Eine Hex' ist die Mutter!" — „„Ist sie auch
eine Hexe,
„„Mutter hin und Mutter her, und das Töch-
terchen will ich!"" —
„Auch das Mädchen soll es schon treiben, so sa-
gen die Nachbarn!"
„„Das ist längst mir bekannt und darum kann
ich's nicht ändern."
„„Winkt sie, so muß ich kommen, und heißt sie
mich etwas, so thu' ich's.
„„Blickt sie mir gar in die Augen und komm'
ich ihr näher zum Herzen,
„„Wird mir, ich weiß nicht wie, und ich möchte
sterben vor Liebe.

„„Lieblicher ist nichts auf Erden, als so ein Herlein, wenn's jung ist.““ —
Etwas wußte die Mutter. Einst war das Mädchen — so sagt man —
In ihrem zwölften Jahre allein in dem dunkelen Walde,
Dort sich Erdbeeren suchend. Auf einmal hört sie ein Rauschen,
Und wie sie um sich blickt, da steht in goldigen Haaren,
Nur eine Elle groß ein zierliches Fräulein da vor ihr,
In einem schwarzen Gewand, gestickt mit goldenen Blumen
Und mit Edelgestein. „Gott grüße dich, Mägdelein!“ sagt sie:
„Bleibe hier und fürchte mich nicht! Ich thue kein Leid dir!“
Eveli sagt: „„Gott dank' dir, und wenn du des Erdmännchens Frau bist,
„„Will ich dich nicht fürchten!““ — „Ja, freilich!“ sagt sie, „das bin ich!

„Mädchen, höre: kannst du alle Sprüchlein im
Spruchbuch?“

„„Ja, ich kann sie alle, und schöne Gebetlein
und Psalmen.““ —

„Mädchen, höre: besuchst du denn auch fleißig
die Kirche?“

„„Jeden Sonntag thu' ich's. Ich steh' im vordersten Stühlchen.““

„Mädchen, höre: thust du auch, was deine Mutter dich heißet?“

„„Nun, will's Gott der Herr, und fraget das
Mütterchen selbst nur.

„„Sie kennt euch wohl, das weiß ich, sie hat mir
vieles erzählt schon.““ —

„Mädchen, was sagst du? Bist du vielleicht des
Riedligers Tochter?

„Wenn du mein Taufpathchen bist, so komm
auch zu mir in die Stube!“

Hinter dem Brombeergesträuch geht's auf verschwiegenen Pfaden
Tief durch Felsen hinein. Trug' das Fräulein
nicht ein Laternchen,

In der Linken und führte so sorgsam Ev'li am Arme,

Nimmer hätte den Weg sie gefunden. Jetzt geht eine silberne Thür auf.

„O Herr Jesu, wo bin ich? Frau Pathe, bin ich im Himmel?"

„„Nein doch, du närrisches Kind! In meinem verborgenen Stübchen

„„Bist du, bei deiner Pathe! Sitz' nieder und sey mir willkommen!

„„Sind das nicht kostbare Stein' an meinen schimmernden Wänden?

„„Nicht wahr, die Tische sind glatt? sie sind vom weißesten Marmor.

„„Und da die silbernen Schüsseln und da die goldenen Teller!

„„Komm, iß Honigschnitten und schönes gewundenes Backwerk.

„„Willst du Milch aus dem Töpfchen? Wein im kristallenen Becher?""—

„Nein, ich möchte lieber Milch aus dem Töpfchen, Frau Pathe."

Wie sie gegessen hat und getrunken, sagt ihr
die Pathe:
„„Kind, wenn du fleißig lernst und thust, was
die Mutter dich heißet,
„„Und kömmst aus der Schul und gehst zum
heiligen Nachtmahl,
„„Will ich dir etwas schicken. Laß hören, was
ist dir am liebsten?
„„Etwa das Kistchen mit Kleidern? Oder das
Rädchen zum Spinnen?““—
„Bald sind die Kleider zerrissen! Schenkt mir
das Rädchen, Frau Pathe!“
„„Aber dann mußt du auch spinnen. Nimm lieber
das Kistchen mit Kleidern!
„„Siehst du die seidenen Mützen, gestickt mit
goldenen Pünktchen?
„„Siehst du das Halstuch nicht, mit siebenfar-
bigen Streifen?
„„Und einen neuen Rock und da die gewässer-
ten Haarschnür'?““—
„Ja, es ist mir zu schön nur! Schenkt mir das
Rädchen, Frau Pathe!“—

„„Willst du's, so sollst du's auch haben, und kömmt's, so halt' es in Ehren.
„„Wenn du's in Ehren hältst, so soll's auch an Kleidern nicht fehlen,
„„Und an Segen und Glück! Es hat verborgene Kräfte.
„„Nimm indessen das Röschen und trage mir's sorgsam im Busen,
„„Daß du auch etwas habest von deiner heimlichen Pathe.
„„Sieh, und verliere mir's nicht! Es bringt dir Freud' und Gesundheit.
„„Wärst du mir nicht so lieb, ich gäbe Silber und Gold dir.""
Und sie küßt und führt das Mädchen heraus aus dem Wald jezt.
„„Gott mit dir, und halte dich wohl und grüße die Mutter!"""
So verhält sich's und drum entstand die Nachred' im Dorfe,
Eine Hex' sey die Mutter und nicht viel besser ihr Mägdlein.

Nun,

Nun, das Mägdlein ist mit seinen verborgenen Blümchen
Hübscher von Tag zu Tag und immer holder geworden.
Und wie sie aus der Schul mit den andern Kindern nun gehet,
Und am Ostertag vom heiligen Abendmahl heim kömmt,
Ei, was steht zu ihrem Erstaunen im heiteren Stübchen?
Ja, das Rädchen von Birnbaumholz und Flachs an der Kunkel
Mit einem zierlichen Band von rosiger Seide umwunden,
Unten ein Schleifchen dran, und ein Schälchen zum Netzen von Silber,
Und im Krebs ein Spülchen und schon ein wenig gesponnen.
Ihre Pathe machte den Anfang mit eigenen Händen.
Ha, wie schaute mein Ev'li! Ha, wie sprang da mein Ev'li!

Kranz und Gesangbuch flog weg, schnell nahm in den Arm sie ihr Rädchen,
Drückt's und küßt's, und sagt: O liebe Frau Pathe, Gott dank' euch!
Stand auch Schinken mit Kohl auf dem Tische, sie aß nichts zu Mittag;
Nicht ging sie mit den andern Kindern hinaus in das Grüne,
Ja, sie hätte gesponnen, wenn ihr die Mutter das Rädchen
Nicht in den Kasten stellte und sagte: „Gedenke des Sabbaths!
„Ist nicht Christus, der Herr, heut von den Todten erstanden?" —

Nun, dein Rädchen hast du. Doch, Eveli, Eveli, weißt du,
Wie man's in Ehren hält und was die Frau Pathe gemeint hat?
Freilich weiß sie's, warum denn nicht? und wenn sie verheißen:

„So du's in Ehren hältst, soll's auch an Kleidern nicht fehlen
„Und an anderm Segen" —, so hielt sie alles, wie's recht ist.
Holte in kurzer Zeit nicht der Weber eine Last Garnes?
Trug sie nicht jedes Jahr vom feinsten gleichesten Faden
Tuch und Tuch auf die Bleiche hinaus und Stränge zum Färber?
Nun, man sagte ja, auch wenn sie draußen im Feld sey,
Spinne das Rädchen ganz allein fort, und wenn sie den Faden
Unten in die Spule zög, wachs' unter dem rosigen Bande
Wieder der Flachs nach — das müßte mir wahrlich bequem seyn —,
Und wer hatte im ganzen Dorf die nettesten Kleider
Sonntag und Werktag, und die reinlichsten Ermel am Hemde?

Und die schönsten Strümpf' und war stets freudigen Sinnes?
Ja, die liebliche Pathe des Fräuleins im Felsengemache.
Drum hat der Simme's Fritz, als sie achtzehn Sommer nun zählte,
Zu der Mutter gesagt mit ernstlichen Mienen und Worten:
„Nur des Riedligers Tochter mit ihrer Tugend gefällt mir." —
Bald wird dem Mutterherzen bange — zwar sollt' ich's nicht sagen.
Wie sie wieder einmal von des Meyer's Tochter und Matten
Ernstlich mit ihm redet und zu dräuen versuchet:
„Kräftige Mittel gibt es" — sagt sie — „wenn du behert bist.
„Sparten für Riedligers wir? Dein Vater gibt dir dein Pflichttheil,
„Und meinen Segen erhälst du nicht, und dein ist die Schuld dann."

„„Mutter,““ erwiedert der Simme: „„soll euer Segen verscherzt seyn,
„„Laß ich vom Eveli und begehre vom Vater kein Pflichttheil.
„„Werber sitzen zu Stetten und wo man auf einem Berg steht,
„„Läuten die Türkenglocken an allen Orten und Enden,
„„Blut um Blut und Kopf um Kopf und Leben um Leben.
„„Färbt mein Blut einen Türkensäbel, wohl, ihr seyd schuld dran.““
Wie das die Mutter hört, da sitzt sie nieder vor Schrecken.
„Du vermessenes Kind, und willst du sie haben, so nimm sie;
„Aber komm mir nicht mit Klagen, wenn dir's nicht gut geht.“
Das war nicht nöthig. Sie haben wie die Engel im Himmel
Miteinander gelebt, und am verborgenen Segen,

Den die Pathe spendete, hat es im Haus nie gemangelt.
Ja, sie haben zuletzt von des Meyer's grasigen Matten
Selbst die schönsten gemäht (denn alles wurde versteigert)
Und haben Freud' erlebt an frommen Kindern und Enkeln.
Thut jetzt die Räder weg, und Jergli, den Haspel auf's Kistchen!
Allmählig wird es dunkel und Zeit zu andern Geschäften.
Und so thaten sie, und wie sie die Räder zur Seite
Stellen und geh'n wollen, von den Schürzen die Acheln sich schüttelnd,
Sagt noch das Vreneli: „Solch eine Pathe wäre mir auch recht,
„Die mir solch ein Rad und solch ein Röschen verschaffte.“
Aber die Mutter versetzt: „O Vreni, es kömmt nicht auf Pathen,

„Nicht auf das Rädchen kommt's an. Der Fleiß bringt heimlichen Segen,
„Wenn du arbeiten magst. Und fehlt dir das Blümchen im Busen,
„Wenn du züchtig lebst und rein in That und Gesinnung?
„Geh' jetzt und hole Wasser und gleite nicht aus an dem Brunnen."

Die Ueberraschung im Garten.

„Wer gießt mir stets so früh den Rosmarin?
„Es netzt doch nicht der Thau des Himmels ihn?
„Sonst netzt' er mir doch auch den Kohl,
„Der steht ja auch im Freien wohl?
„Wer gießt mir stets so früh den Rosmarin?

„Und eil' ich in das Gärtchen noch so früh,
„Im Gehn mein Morgenliedchen singend — sieh,
„Vor mir war's da. Wie stehn jetzt reihenweis'
„Die Erbsen wieder da am schlanken Reis
„In ihrer Blüthe! Sprich, wer bindet sie?

„Gewiß, es sind die Jungfern aus dem See,
„Zwar glaubt man jetzt nicht mehr an Nix' und Fee.
„Sonst sind sie in der Mitternacht,
„Wenn nichts mehr, denn die Sterne, wacht',
„Ins Feld herausgegangen aus dem See.

„Im Felde gruben sie mit frommer Hand
„Für brave Leute, und im Gartenland,
„Und nahte man im Morgenschein,
„Und stellte sich zur Arbeit ein,
„Da war gar kunstreich schon bebaut das Land.

„Du Schalk dort hinten! Warum fliehst du mich?
„Nun ja, so viel du willst, verstecke dich!
„Ich dachte mir, er muß es seyn!
„Was fallen dir für Scherze ein? —
„Warum zertrittst du meine Pflänzchen, sprich?

„„O Kätterli, du solltest es nicht seh'n,
„„Ich tränkte deine Blumen, nicht die Fee'n;
„„Ich gehe, wenn du willst, durch's Feuer dir,
„„Du bist ja lieber, als das Leben mir,
„„Mein Glück und meine Qual ist's, dich zu seh'n.

So sprach zum Kätterli der Fridli bang,
Die Liebe stürmt' im schweren Herzen lang,
Wie stumm er auch und schüchtern blieb;
Und er war auch dem Mädchen lieb,
Und ihm galt ihres Herzens süßer Drang.

„Schau, Fridli, meine schönen Blumen an,
„Man sieht nun alle schönen Farben dran.
„Wie eine hold der andern lacht
„In frischer, bunter Frühlingstracht,
„Da sitzt auch emsig schon ein Bienchen dran.

„„Was helfen mir die Blümchen blau und weiß?
„„Was hilft mir, Kätterli, des Bienchens Fleiß?
„„Wärst du mir hold, — ich wär' im tiefsten Schacht,
„„Ich wär' mit dir, wo auch kein Blümchen lacht,
„„Im Paradies, in aller Sel'gen Kreis.""

Und höher hebt die Sonne, sieh, den Fuß
Und schaut und spricht: „Was ich da sehen muß
„In aller Frühe!" — Fridli schlingt den Arm
Um Kätterli, ihm wird so wohl, so warm.
Drauf gab das Kätterli ihm einen Kuß.

Das Gewitter.

Der Vogel flattert tief und still,
Er weiß gar nicht, wohin er will.
Es kömmt so schwarz und kömmt so schwer,
Und in den Lüften hängt ein Meer
Von düstern Wolken. Horch, wie's schallt
Am Himmel, und wie's widerhallt!

In großen Wirbeln fliegt der Staub
Zum Himmel auf, mit Halm und Laub,
Und, sieh nur jenes Wölkchen an!
Ich kann mich nicht erfreuen dran!
Sieh, wie ein Blümchen man zerpflückt,
Wird es zerrissen und zerstückt.

So helf' uns Gott, und schirm' uns Gott!
Wie's zuckt durch Wolken feurigroth,
Wie's kracht und stößt — es ist ein Graus,
Die Fenster beben und das Haus!
Sieh nur, das Bübchen schläft und ruht —
Und lächelt zu des Sturmes Wuth.

Man zieht die Glocken drauf und drauf,
Ei nun, es hört drum doch nicht auf.
Wie seltsam, uns die Ohren voll
Zu läuten, wenn es donnern soll. —
O helf' uns Gott! Das war ein Schlag!
Du siehst's im Baum, am Gartenhag.

Sieh, wie das Bübchen schläft und ruht,
Ihm bangt nicht vor der Blitze Glut.
Es denkt: „Was geht der Blitz mich an?
„Er weiß, wohin er soll und kann!" —
Es athmet leis' und drehet sich
Nun lächelnd um. Gott schirme dich.

O sieh des Blitzes Flammenlicht!
O hörst du denn das Rasseln nicht?
Es kömmt. Gott woll' uns gnädig seyn! —
Geht eilig, hängt die Läden ein!
So war es auch im letzten Jahr.
Hin ist der Weizen, das ist klar.

Es rasselt auf dem Kirchendach,
Und von dem Haus! Wie schäumt's im Bach
Ohn' Unterlaß — daß Gott erbarm!
Nun sind wir wieder alle arm! —
Zwar glaubten wir das öfters schon,
Und kamen mit der Angst davon.

Sieh, wie das Bübchen schläft und ruht
Ihm bangt nicht vor des Hagels Wuth!
Es denkt: „Er spricht dem Weinen Hohn,
„Läßt mir auch etwas übrig schon!"
Nun, ja, das Vaterherz vergißt
Nie, was dem Kinde nöthig ist.

Gott gebe uns der Kinder Sinn,
Es ist viel Trost und Segen drinn;
Sie schlafen im Vertrau'n des Herrn,
Wie wild es stürme nah und fern:
Und er macht auch sein Sprüchlein wahr
Mit seinen Engeln in Gefahr.

Wohin entschwand das Wetter grau?
Die Sonn' erglänzt am heitern Blau.
Fast ist's zu spät, doch sey gegrüßt!
„Noch ist's zu spät nicht," sagt sie: „wißt,
„Es steht noch mancher Halm im Thal
„Und mancher Baum mit Obst zumal." —

Ei seht, das Kind ist auch erwacht.
O seht, was es für Aeuglein macht!
Es lächelt, es weiß nichts davon.
Schau nur, wie's aussieht da, mein Sohn! —
Der Schelm erfreut sich noch daran.
Geht, richtet ihm sein Breichen an.

Agatha

an der Bahre des Pathen.

Komm, Agethli und zittre nicht,
Ich weiß schon, was dein Auge spricht;
Noch einmal sieh den Pathen da,
Und weine nicht, wohl ist ihm ja.

Wie liegt er still und freundlich doch!
Man glaubt, er lausch' und höre noch;
Er lächelt gar, o Jesu mein,
Als sollte das die Antwort seyn.

Die Krankheit war wohl lang und schwer.
Er sprach: „Nun schmerzet es nicht mehr,
„Der Tod hat meinen Wunsch erfüllt,
„Er hat mein Fieber nun gestillt."

Auch beugt' ihn mancher Kummer schwer.
Er sprach: „Mich drückt er nun nicht mehr.
„Und wie es geht, und was es gibt,
„Im Grabe lieg' ich unbetrübt."

Ein böser Nachbar focht ihn an.
Er sprach: „Ich denke nicht mehr dran,
„Und was ihm fehlet, geb' ihm Gott
„Und einst auch einen sanften Tod.“

Nicht stets war tadellos sein Thun.
Ei ja, das ist vergessen nun.
Er sprach: „Davon befreit der Tod,
„Mein Herz ist rein vor dir, o Gott!“

Er schläft und blickt nicht mehr auf dich!
Er liebte dich so väterlich!
Er sprach: „Will's Gott, in jenen Höhn
„Werd' ich mein Pathchen wieder sehn.

Geh, Agethli, und denke dran,
Dein Pathe war ein braver Mann,
Geh, wandle fromm durch's Erdenthal,
Dein Stündchen schlägt dir auch einmal.

Die Häfnet-Jungfrau.

Vetter, wo sind wir denn wohl? Fast glaub' ich, wir seyen verirret.
Keine Uhr schlägt, man hört keinen Hahn, es läutet kein Glöckchen,
Nirgends ist ein Fußtritt zu schauen oder zu hören.
Kommet hier das Weglein herab! Es ist mir, als sey'n wir
Nicht mehr weit vom Häfnet-Hügel. Sonst grauset's mir, wenn ich
Drüber muß; jetzt wär' ich froh. Der Sonne nach möcht' es
Fast Zehn Uhr seyn. Das wäre nicht so übel, wir kämen
Immer dann noch zeitlich genug gen Steinen bis Mittag. —

Nicht wahr, was hab' ich gesagt! Gottlob, da sind wir am Häfnet,
Und jetzt weiß ich Weg und Steg. Ihr habt doch gebetet
Heute früh, und euch gewaschen, die Haare gekämmt auch
Mit dem Kamm? Oft müssen auch die Finger den Dienst thun,
Und ihr seht mir schier so aus. Nun, Vetter, ich warn' euch.
Wenn wir zum Brunnen kommen, da wird man euch kämmen und waschen.
In dem Wiese-Thal und in den einsamen Matten
Steht noch ein Haus, man nennt es nur das Steinheimer Schlößchen.
Nun, den Handwerksleuten, und den Bauern, die frohnten,
Bis es aufgerichtet stand mit seinen Stufen am Giebel,
Thut kein Zahn mehr weh. Doch liegen sie ruhig im Boden —

Nicht so die Häfnet-Jungfrau, die vor undenklichen Zeiten
In dem schmucken Schlößchen haußte mit Vater und Mutter.
Zwingherr war er und nimmer setzt' er dem Frohnen ein Ende:
Bald ging's zum Treiben, bald zum Bauen oder zum Ackern,
Nachts zum Hüten ins Feld, und wußten Zwingherr und Zwingfrau
Nichts mehr, so kam die Reih' an die Tochter — ein zimpferlich Mädchen
Mit einem Zuckergesicht und marzipanenem Hälschen.
Bald mußt' einer nach Basel gehen oder noch weiter,
Salben zu holen, dieß und das zum Waschen und Kämmen,
Schuh mit gestickten Blumen, und kostbare goldene Mützen,
Flor und Spitzen dran, und seidene Handschuh und Bänder.

Glaubt ihr, sie wäre nach Steinen in die Kirche nur einmal
Auf dem Boden gegangen mit ihren papierenen Schuhen?
Nein, weißes Wollenzeug, vom theuersten, das nur zu finden,
Mußte vom Schlößchen man ausbreiten bis nach Steinen hinüber,
Und durch das Dorf an die Kirchhofthür und über den Kirchhof.
Montags wurd' es gewaschen und am Samstag mußt' alles
Rein und sauber seyn, als käm's neu vom Weber und Walker.
Einst stand ein altes Männchen — niemand wußte zu sagen,
Wo seine Heimath wäre — an dem wollenen Fußweg,
Neben der Kirchhof-Thür. „Höret, höret, ich warn' euch,
„Jüngferchen," sprach er: „mit diesem Plätzchen ist nicht zu spaßen.

„Geht man so in die Kirch' und über die grasigen Gräber?
„Wie heißt's in der Bibel? (Ihr werdet's leider nicht wissen!)
„Erde wirst du werden, aus Erde bist du genommen.
„Jüngferchen, ich fürcht', ich fürchte!" — Drauf ist er verschwunden.
Dieses Mal kam sie zur Kirch' auf Wollenzeug, aber nun nicht mehr.
Nein, Flanell muß herbei am nächsten Sonntag mit rothen
Bändern rechts und links und oben und unten verbrämet.
O wie hegten so oft den Wunsch im Stillen die Leute:
„Nähme dich doch ein Mann im Elsaß oder im Breisgau
„Oder wo der Pfeffer wächst. Wir gönnten dir's wahrlich."
Aber es hat sie niemand gewollt. Nun starb ihre Mutter,

Und der Vater auch, sie liegen neben einander.
Und es kömmt ein Gang, wo das Töchterlein hin zu dem Kirchhof
Keinen Flanell braucht und sich die Schühlein gewiß nicht beschmutzet.
Trugen nicht vier Richter in dem Sarge zu Grab sie?
Thränen vergoß da niemand. Ein Vater Unser hat freilich
Jeder gebetet und ein: „Gott gebe dir ewigen Frieden!“
Denn der Tod söhnt alles aus, wär's nur nicht zu spät dann.
Aber der alte Mann kam einmal wieder zum Kirchhof,
Und stand da und sprach mit schweren, bedeutsamen Worten:
„Hast du den Platz nicht betreten, so soll dich der Platz auch nicht dulden.
„Wo du hin gehörst, weiß nur des Geitligers Zugstier.“

Und so kam's. Am andern Morgen, als man in's Feld ging,
Stand der Sarg im Freien neben der Mauer des Kirchhofs.
Wer vorbei ging, hat ihn gesehn, und es hieß noch darüber,
Raben seyen darauf gesessen, pickend am Tuche.
Wie man es macht. Wenn etwas geschieht, sogleich folgt ein Zusatz.
Nun, man versucht' es wieder und grub ein tieferes Grab ihr,
Auch an einem andern Platz. Doch war es vergebens.
Endlich sagt der Schultheiß: „Wir müssen des Geitliger's Zugstier
„Fragen, wohin sie gehört." Nun wird ein Wagen gerüstet,
In das Joch die Stiere gespannt und der Sarg liegt im Wagen.
„Lauft, wohin ihr wollt!" Sie ließen sich's zweimal nicht sagen.

Auf und fort zum Häfnet=Hügel. Dort blieben sie stehen,
Nächst dem Brunnen (ihr wißt es), an dem wir vorüber gegangen.
In dem Brunnen sitzt sie. Doch steigt sie an sonnigen Tagen
Manchmal heraus, und kämmt die langen, goldenen Haare,
Und wenn einer kömmt, der nicht gebetet am Morgen
Und sich nicht gewaschen, oder die Haare gekämmt hat,
Oder junge Bäume verdirbt, und andern das Holz stiehlt,
Den nimmt sie in den Arm und zieht ihn hinab in den Brunnen.
Vetter, das glaub' ich nun nicht, man sagt nur so wegen der Kinder,
Daß sie sich reinlich halten und niemand etwas verderben.
Wär's so gefährlich, sie hätt' euch wohl in die Arme genommen,

Als wir vorüber gingen, und euch gewaschen im
Brunnen.
Und auch wieder einmal gekämmt. Nein, hö=
ret, was klingt da?
Mittag läutet's zu Steinen. Bald sind wir
draußen im Freien.
Kurz wird doch die Zeit im Gehen, wenn man
auch etwas
Miteinander zu reden weiß und sich zu erzählen.
Mag es auch oft nicht wahr seyn — es ist nicht
besser, wenn's wahr ist.
Seht ihr jetzt dort das Schlößchen mit seinen
eckigen Giebeln?
Und das Dorf ist Steinen. Dort zieht sich der
Kirchweg hinüber.

Auf den Tod eines Zechers.

Da wurde mir ein Mann begraben.
Schad' ist's um seine seltnen Gaben:
Geh, suche mir doch noch so einen!
Vergebens ist's, du findest keinen.

Als Himmelskund'gen preiset ihn.
In allen Dörfern her und hin,
Da schaut' er ja von Haus zu Haus,
Ob nirgends hing' ein Stern heraus.

Als kühnen Ritter preiset ihn.
In allen Dörfern her und hin,
Fragt' er sogleich in Eile ja:
„Sind Löwen oder Bären da?“

Als guten Christen preiset ihn.
In allen Dörfern her und hin,
Da hat er ja bei Tag und Nacht
Zum Kreuz den frommen Gang gemacht.

Sein Nam' ist auch in Stadt und Land
Bei großen Herrn gar wohl bekannt.
Am meisten doch erfreut' es ihn,
Konnt' er zu den drei Kön'gen hin.
Jetzt schläft er und weiß nichts davon.
Einst kömmt auch unsre Stunde schon.

Der Wegweiser.

Guter Rath zum Abschied.

Kennst du den Weg zum Mehlfaß wohl,
Zum vollen Faß? Im Morgenschein
Mit Pflug und Karst durch's Weizenfeld,
Bis Sterne glühn am Himmel rein.

Du hackst, so lang der Tag dir hilft,
Wohl ohne Rast, wohl ohne Ruh:
Der Weg geht durch die Scheune dann
Dem frohen Abendmahle zu.

Kennst du den Weg zum Gulden wohl?
Er geht den Kreuzern nach, und sieh,
Wer nicht auf einen Kreuzer schaut,
Der kömmt wohl auch zum Gulden nie.

Wo ist der Weg zur Sonntagslust?
Dem Werktag folge du nur treu
Durch Werkstatt und durch Ackerfeld!
Der Sonntag kömmt von selbst herbei.

Am Samstag ist er nicht mehr weit.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk' ein Pfündchen Fleisch im Kohl,
Wohl auch ein Schöppchen Wein dazu!

Kennst du den Weg zur Armuth wohl?
Blick' auf die Wirthshaus-Schilder hin;
Tritt ein, es gibt den besten Wein
Und nagelneue Karten drin.

Im letzten Wirthshaus liegt ein Sack,
Und wenn du fortgehst, häng' ihn an!
„Wie steht dir doch der Bettelsack
„So schön, zerlumpter, alter Mann!"

Es liegt von Holz ein Becher drin,
Den Becher halte ja recht sehr,
Und wenn du an ein Bächlein kömmst,
Und dürstest — trink' ihn leer.

Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh',
Der Weg zum frohen Alter, sprecht?
Geradeaus in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn du an dem Kreuzweg stehst,
Und nicht mehr kennst den rechten Pfad,
So frage dein Gewissen nur,
Und folge seinem guten Rath,

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?
Was fragst du noch? Allüberall!
Zum stillen Grab im kühlen Grund
Führt jeder Weg im Erdenthal.

Doch wandle du in Gottes Furcht!
Ich rathe dir es ernstlich an.
Das Grab hat ein geheimes Thor,
Und manches gränzt noch jenseits dran.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebel, Johann Peter,

Allemannische Gedichte

Stuttgart u.a. 1824

P.o.germ. 590 br

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110622-1